Unter dem Aequator

Friedrich Gerstäcker

Unter dem Aequator.

Javanisches Sittenbild

von

Friedrich Gerstäcker.

Erster Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

I.

In Cramat — einer der reizenden Vorstädte Batavias, war eine Anzahl von jungen Leuten auf dem Erbe*) eines ihrer Gesellschaft versammelt, dort einen fröhlichen Abend zu verbringen.

Leopold Van Roeken feierte heute seinen fünf und zwanzigsten Geburtstag und hatte nicht allein beschlossen sein erstes Viertel vom Jahrhundert in würdiger Weise zu verlassen, sondern auch das zweite auf gleiche Art — und keineswegs nüchtern — anzutreten.

Passende und willkommene Gesellschaft fand er dazu leicht. Es waren, außer seinem eigenen Com=

---

*) „Erbe" bedeutet im Holländ. Indien keineswegs ein wirklich ererbtes, also eigenthümliches Grundstück, sondern ein Grundstück überhaupt, das man — gleichviel unter welchen Bedingungen — für den Augenblick in Besitz hat.

pagnon, einem Deutschen — lauter junge holländische Kaufleute, neun an der Zahl, theils eigene Geschäfte Betreibende, theils Buchhalter der großartigen Maatchappey, und schon um den reichbesetzten Tisch geschaart, sprudelte der fröhliche Humor der Versammelten mit den fliegenden Champagnerpfropfen lustig ins Freie.

Der Holländer hat darin auch volle Aehnlichkeit mit dem Deutschen, seinem halben Landsmanne, daß er bei dem Essen gern und viel spricht. Er verzehrt dadurch die Speisen nicht so rasch und verdaut besser, indeß der Amerikaner, als scharfer Contrast, während der Mahlzeit kein Wort mit dem Nachbar wechselt, und die Speisen so rasch als möglich hinunter schlingt. Time is money denkt er dabei, was liegt ihm an dem Körper, den er ja doch nur dazu benutzt, Geld — immer nur Geld zu verdienen. Der Holländer verdient eben so gern Geld wie er, aber er thut es auf vernünftigere Weise. Wir leben nur einmal, und er will, während er lebt, auch genießen. Wo das mit Maß geschieht ist er im vollen Recht, und Unmäßigkeit bildet überhaupt kein hervorstechendes Laster der Niederländer.

Zahlreiche Malayische Diener umgaben die Tafel, jeden Wunsch der Gäste rasch zu befriedigen,

und als man die warmen Speisen beendet hatte, trugen sie Massen der herrlichsten Früchte herein, denn Java wird darin von keinem Lande der Welt übertroffen.

Die Insel selber erzeugt schon eine große Zahl ihr eigenthümlicher wilder und delikater Früchte, und was außerdem andere Tropenländer Köstliches darin boten, wurde ebenfalls hierher verpflanzt und gedieh vortrefflich. So lag hier, neben der Perle aller Früchte, dem Mangustan-Apfel, die saftige Ananas, mit denen im Innern weite Flächen bepflanzt stehen; — die Brasilianische Butterbirne, deren markartiges Fleisch eben so gut mit Salz, wie mit Madeira und Zucker zu einem crême angerührt, schmeckt, ferner die Manga und Pompelmuß, eine riesige Orange; ja das Hochland hatte heute selbst seine Erdbeeren liefern müssen, und der in Eis gekühlte Wein wurde mit dem Safte der Cocosnüsse zu einem wunderbar erfrischenden Getränk gemischt.

Das Mahl hatte sich indessen länger als gewöhnlich hingezogen, und mit der Beendigung desselben brach auch schon die Dämmerung herein — diese frühe Dämmerung der Tropen, die den heißen Tag kürzt, und mit ihren kühlen Lüften den ermatteten Körper stärkt und kräftigt.

Ueberdieß dürfen wir Nordländer uns die Hitze unter dem Aequator nicht zu drückend vorstellen, und so sonderbar es klingt, ist es doch gar nicht selten bei uns heißer, als dort. Viel zur Milderung trägt schon die kürzere Zeit der Sommertage bei. Die Sonne geht regelmäßig in den Tropen um sechs Uhr auf und unter, im ganzen Jahre nur um wenige Minuten differirend — steigt also nie vor acht Uhr über den Dunstkreis herauf und hat um halb fünf Uhr Abends schon wieder ihre größte Kraft verloren. Dann sind die dortigen Wohnungen alle so gebaut, Kühle zu verbreiten und dem Luftzug freien Durchgang zu lassen, während unsere Häuser gerade im Gegentheil darauf berechnet sein müssen, dem langen Winter Trotz zu bieten. Die wahrhaft heißen und endlosen Tage, wo die Sonne Morgens um fünf Uhr schon hoch am Himmel steht, und um sieben Uhr Abends fast noch ihre volle Kraft hat, finden uns deshalb auf Nichts vorbereitet was uns Kühlung bieten könnte. Fast verschmachtend, denken wir mit Schaudern an die Unglücklichen, die jetzt auch noch u n t e r d e m A e q u a t o r leben müssen, während w i r hoch im Norden beinahe verbrennen, und wie würden wir diese „Unglücklichen“ beneiden, könnten wir sie zu solcher Stunde unter ihren kühlen Porticos, im

Schatten dichter Fruchthaine, von der kühlen Seeluft angefächelt, sitzen sehen.

Es war sechs Uhr Abends, eben neigte sich die Sonne im Westen hinter den hochstämmigen Palmenkronen und riesigen Waringhis*), und bequeme luftige Chinesische Rohrstühle waren von den geschäftigen Malayen hinaus in die, von hohen Säulen getragene Vorhalle geschafft worden, den weißen Tuwans**) die Aussicht auf die vor ihnen liegenden Gärten zu gestatten, die einen wahrhaft paradiesischen Anblick boten. Dort wurde der Kaffee servirt, und während ein paar junge Burschen Manila und Havana-Cigarren umher reichten, liefen Andere mit den aus Cocosbast gedrehten brennenden Lunten hinterdrein.

Zwei und zwei der Gäste hatten jedesmal ein kleines Tischchen zwischen sich, auf dem die Tassen standen, und behaglich auf den mit Schiebern versehenen Stühlen ausgestreckt, lagen die jungen Leute dort, bliesen den Dampf in die aromatisch duftende Welt hinaus und plauderten und erzählten

*) Der Indische Banianbaum, der seine Zweige wieder in den Boden senkt, dort neue Wurzeln zu schlagen. Der geheiligte Baum der Javanen.

**) Tuwan: Herr, mit welchem Worte jeder Europäer angeredet wird.

sich Anekdoten. Die Malayen aber, die horchend dabei saßen und die Holländische Sprache nicht verstanden, sahen sich jedesmal, sobald irgend eine gute Anekdote schallendes Gelächter hervorrief, mit breitem Grinsen von der Seite an, und zeigten Jeder zwei Reihen, vom Sirihkauen braungelb gefärbter Zähne.

Aber ihre Ruhe dauerte nicht lang — „api!"*) rief es bald von dieser, bald von jener Seite, wenn eine oder die andere der Cigarren beim Erzählen ausgegangen war, und wie der Blitz fuhren dann die Burschen herum und, ihre Lunten anblasend, in die Höh, das Geforderte so rasch als möglich darzubieten.

„Eigentlich kann man's hier in Indien aushalten" sagte da ein kleines zusammengedrücktes und etwas verwachsenes Männchen, mit lockigem dunklem Haar und ein paar kleinen grauen lebendigen Augen. Er war einer der ersten Buchhalter der Maatchappey „verdoem my Roeken, Ihr habt eines der hübschesten Erbe hier in ganz Cramat, so hübsche Plätze hier überall herum liegen Eines, aber fehlt Euch d o ch noch, und wenn Ihr meinem

*) Api Feuer — der stets gehörte Ruf auf Java nach Feuer zu den Cigarren, da sich ein Europäer nie selbst danach bemüht.

Rathe folgt, macht Ihr bald Anstalt das herbei zu schaffen."

„Und das wäre?" frug das Geburtstagkind.

„Eine Frau" sagte Hefſken, der Kleine, während die Andern lachten und riefen.

„Ja, ja — Hefſken hat Recht — Roeken muß heirathen, Roeken muß heirathen."

„Zum Henker auch Mann," nahm der Buchhalter das Gespräch wieder auf, „Ihr habt jetzt Euer eigenes Geschäft, verdient ein prächtiges Geld und könntet leben wie der Hase im Klee, wenn Ihr Euch eben hier eine freundliche Heimat schafftet und Euch nicht mehr mit den verdammten rothen Halunken herum zu quälen brauchtet. Ein Commis oder ein Buchhalter ja — ich habe Nichts dagegen, der mag ledig bleiben und sich so behelfen, aber ein Principal muß heirathen — wie können auch sonst seine Commis Respekt vor ihm haben."

„Warachtig niet Hefſken," lachte aber van Roeken, „von einem muß kann hier gar keine Rede sein, da noch dazu in ganz Batavia Keine ist, die ich heirathen könnte oder — möchte."

„Hoho!" rief der kleine Buchhalter erstaunt aus — „wollte ich mich doch selbst getrauen, in Batavia eine passende Frau zu finden; also Be-

scheidenheit kann das nicht sein — oder ist es Hochmuth? — Da wüßte ich dem gestrengen Herrn doch noch ein paar zu nennen, wo selbst er die Finger ablassen sollte. — Api!"

Der ihm nächste Bursche glitt zwischen zwei Lehnstühlen und unter dem kleinen Tische hin, um den Rufenden recht bald zu erreichen, und hob die Lunte zu ihm empor und van Rocken rief mit dem Kopfe schüttelnd:

„So hoch hinaus will ich gar nicht, Hefften, und mit viel Geringerem wäre ich zufrieden, aber Ihr müßt bedenken, daß ich noch nicht so lange hier in der Colonie bin, und das alte Land deshalb auch noch nicht so weit vergessen habe, mich schon ganz und vollkommen in ein Indisches Familienleben hinein zu finden. Ueberdieß, wenn ich einmal heirathe, thue ich es meiner Bequemlichkeit wegen, und dann will ich auch eine Frau haben, die sich mir ganz und mit voller Seele hingiebt.

„Nun Du sollst sagen, daß Du noch nicht Indier wärst," rief ein Anderer der Gäste, sich behaglich in seinem langausgezogenen Lehnstuhl dehnend, „bis auf's Mark hinein hast Du die hiesige Luft eingesogen, und das Gescheuteste was Du thun könntest wäre, Du nähmst Dir einfach eine Lip-

lap.*) Ihr würdet ein capitales Paar zusammen geben."

„Danke Dir," sagte Van Roeken trocken „die Liplap-Damen wären die Letzten nach meinem Geschmack. In der Jugend ja, aber wie lange dauert's und man hat einen dicken Fleischklumpen im Haus, der aus seinem Lehnstuhl nur dann und wann einmal aufsteht, die Dienstboten zu prügeln."

„Wenn Dich Mevrouw Wattlingen hörte, drehte sie Dir den Hals um," lachte Wagner, Van Roekens Compagnon, indem er sich eine frische Cigarre nahm, „api! sapáda!**) zum Henker auch, schläft denn die ganze Gesellschaft?"

*) Liplap heißen die Abkömmlinge von Eingebornen und Europäern — dasselbe was in Amerika die Mestizen sind, und Heirathen zwischen diesen und Europäern, d. h. zwischen Liplap-Frauen und Europäischen Männern, finden häufig statt.

**) Sapáda zusammengesetzt aus siapa ada „wer auch immer da ist!" der gewöhnliche Ruf wenn in Java ein Diener verlangt wird. Fast in allen Haushaltungen sind nämlich eine Menge Dienstboten, von denen Jeder seine bestimmte Beschäftigung hat und gar nicht daran denkt etwas zu übernehmen, was eigentlich seinem Kameraden zukäme. Wird nun Einer bei Namen gerufen, so können sechs daneben sitzen und es hören, aber keiner wird sich rühren; bei dem Ruf sapáda muß aber jeder kommen, der gerade in der Nähe ist. Die weiblichen Dienstboten sind eben so gewissenhaft, ja nichts zu thun was ihnen nicht obliegt. Jedes Kind in einer Euro-

Die Malayen schossen mit ihren Lunten von allen Seiten vor und Wagner, von Einem derselben das Feuer nehmend, ohne die anderen eines Blickes zu würdigen, fuhr fort: „Es ist überhaupt eine falsche Idee zu glauben, daß Dir hier in Indien eine Frau — nämlich eine im Lande erzogene Frau, irgend eine Bequemlichkeit im Hause bereiten würde. Das müssen Dir doch die Dienstboten thun. Willst Du es besser haben, bleibt Dir nichts Anderes übrig als selber nach Europa hinüber zu gehen und Dir eine Frau dort auszusuchen."

„Daß das jetzt nicht geht, weißt Du selber am Besten," sagte Van Roeken, „und es kann noch Jahre dauern, bis ich im Stande wäre, das Geschäft so lange zu verlassen."

„Dann gieb mir den Auftrag," lachte Keurhuis, ein junger Mann von kaum drei und zwanzig Jahren, „ich gehe mit der nächsten Mail nach

---

päischen Familie hat ein bestimmtes Dienstmädchen, und wenn sieben Kinderbetten in einem Schlafsaal stehen, liegen auch gewiß sieben Mädchen, — neben jedem Bett eins — auf einer Matte daneben. Schreit nun ein Kind in der Nacht und das dazu bestimmte Mädchen hört es nicht, so rührt sich keins der anderen auch nur von der Stelle; nur weil das Kleine das Zauberwort nicht versteht: „sapáda!"

Holland, mir selber eine Frau zu holen und bringe Dir gleich eine mit."

„Du wärst der Letzte, dem ich die Wahl anvertrauen möchte," sagte Van Roeken „denn die Beste behieltest Du doch für dich selber."

„Dann machts wie der Missionair auf Celebes," rief Bylderheer, ein Anderer der Gesellschaft, der längere Zeit in einem Celebes-Handlungshause conditionirt hatte und erst seit einigen Monaten von dort zurückgekehrt war.

„Und wie hat es der gemacht?" frug Van Roeken.

„Ganz einfach dem Board der Missionaire in England Auftrag gegeben, ihm eine passende Frau herüber zu schicken."

„Und das ist geschehen?"

„Geschehen? allerdings. Mit dem nächsten Schiff schon traf seine Braut ein, ein liebes, prächtiges Mädchen, einfach und bescheiden, nur ein Bischen schwärmerisch fromm, was aber für den Mann vortrefflich paßte?"

„Und nach acht Tagen werden sie Beide wünschen, daß sie einander nie gesehen hätten," sagte Wagner.

„Bitte um Verzeihung" rief Bylderheer. „Die beiden Leute sind jetzt sechs Monate mit einander verheirathet, und leben so glücklich, wie nur ein

paar Eheleute leben können. Zufällig habe ich gerade heute Abend mit einer von dort eingetroffenen Prau*) Briefe bekommen, worin mir Ballenheg, unser Commissionair, der mit dem Engländer genau bekannt ist, über die Beiden schreibt. — Aber bei Euch, Roeken, kann man keinen Brief lesen; es ist ja stockfinster geworden."

„Wahrhaftig!" rief Van Roeken aus — „der Abend war aber so wundervoll und ich hatte gar nicht darauf geachtet. — Heh Licht da und ein Bischen rasch; wie wär's meine Herren, wenn wir heute Abend keinen Thee tränken, sondern eine Bowle machten? Es ist kühl genug ein Glas zu vertragen, und morgen überhaupt Sonntag, wo wir ausschlafen können."

„Vortrefflich, vortrefflich!" jubelten ihm die Anderen zu. „Eine Bowle! den Tag würdig zu beschließen."

„Ich bitte aber um eine Tasse Thee," sagte Wagner, „mit Eueren Bowlen bleibt mir zu Haus; ich habe es einmal versucht und nicht wieder."

„Wer Thee trinken will, kann es ja immer thun," sagte der Wirth, während die Malayen beschäftigt waren, die sechs im Portico hängenden

*) Prau: eigenthümliches Fahrzeug der Eingebornen.

Astrallampen anzuzünden. „Einem fröhlichen Abend aber gehört die Bowle und dann fehlte uns weiter Nichts, als daß wir uns noch von Meester Cornelis einen Ronggìng*) kommen ließen."

„Damit morgen in ganz Batavia die Nachricht die Runde machte, die Firma Wagner und Van Roeken hätte Orgien gehalten," sagte der ruhigere Compagnon. „Wenn Ihr das thun wollt, dann geht lieber gleich an die Quelle zu Meester Cornelis selber, erlaubt mir aber, daß ich hier bleibe und meinen Thee allein trinke."

„Der alte Moralist" lachte Hefften, „aber hier geht es auf keinen Fall und diesmal hat er Recht. Die Nachbarschaft ist zu dicht, und rechts und links sollten wir bald neugierige Gesellschaft genug haben. Uebrigens bitte ich um die Erlaubniß, die Bowle zu brauen. Ich bin darin ein alter Prakticus."

„Zugestanden, zugestanden!" riefen die Uebrigen fröhlich aus.

„Und jetzt, da wir Licht haben, den Brief;" sagte Bilderheer, das fragliche Schriftstück aus der Tasche ziehend; aber Niemand hatte mehr Geduld ihm zuzuhören.

*) Ronggìng, Chinesische Tänzerinnen, die auf den Pasars oder Märkten und manchmal auch in Privathäusern, aber natürlich nur bei Junggesellen, ihre originellen Tänze aufführen.

„Oh laßt Euere langweilige Epistel;“ rief Heffken, „was geht denn das uns hier an, ob der Englische Pfaffe auf Celebes glücklich oder unglücklich mit seiner Herzallerliebsten lebt. Für uns die Bowle und ich bitte Euch um noch eine Eurer Cigarren, Van Roeken. Diese Havanah ist wahrhaftig vortrefflich — habe sie in meinem Leben nicht besser geraucht.“

„Wo fahren denn diese Masse carretas heute hin?“ frug Wagner — „ich habe jetzt sieben hinter einander gezählt, die alle dort links hinüber bogen.“

„Zu Van Romelaers,“ sagte van Roeken, „dort ist heut Empfangsabend und wie ich höre, soll sogar Musik hinbestellt sein.“

„Alle Teufel!“ rief Heffken, „dann ist heut Abend auch Verlobung dorten; ich habe diesen Morgen auf dem Comtoir davon gehört. Das schöne Käthchen soll weggegeben werden.“

„Unsinn,“ sagte Van Roeken rasch — „wer hat das Märchen erfunden?

„Märchen?“ lachte Heffken, „Hauptmann Regterwyl wird Euch bald beweisen, daß nicht viel Märchenhaftes bei der ganzen Sache ist. — Verd — Roeken, war die kleine Käthe nicht auch eine von E u e r e n Flammen?

„Daß ich nicht wüßte,“ sagte Van Roeken lachend,

aber trotzdem wandte er sich vom Lichte ab, denn er fühlte, wie er bei der Nachricht die Farbe veränderte. Die zu besorgende Bowle gab ihm aber leicht einen Vorwand sich zurück zu ziehen, und wie er, von einigen Malayen gefolgt, in das Haus ging, bog sich Keurhuis zu dem Buchhalter und flüsterte:

„Aber Hefffen, wußtet Ihr denn nicht, daß Van Roeken einen Korb von der kleinen Romelaer bekommen hat?“ —

„Warachtig niet,“ rief dieser überrascht aus, „kein Wort. — Deshalb wurde er so roth. Aber er muß doch schon vorher davon gehört haben, daß sie halb und halb mit dem Officier versprochen war.“

„Wahrscheinlich nicht; — aber sprecht nicht so laut; Wagner braucht Nichts davon zu hören. Laßt das Gespräch auch lieber fallen, wenn Roeken zurückkommt.“

„Gewiß — gewiß,“ nickte der Buchhalter. „Dürfen ihn heute zu seinem Geburtstage nicht ärgern. Später ist immer noch Zeit, ihn damit zu necken.“

„Er verträgt darin vielleicht nicht vielen Spaß.“

„Bah, was will er machen,“ lachte Hefffen still vor sich hin. — „Das ist also schon der zweite Korb, den er hier bekommen hat.“

„Der zweite?"

„Des alten Rath Boderwend Tochter hat ihn auch ausgeschlagen."

„Aber weshalb? — er ist jung und reich —"

„Und liederlich," — sagte Hesffken. „Die Pariser Luft steckt ihm noch zu sehr in den Gliedern. Aber da ist er mit der Bowle. Jetzt kommt meine Arbeit, und nun sollt Ihr einmal sehen, was ich Euch zusammengießen werde."

Wagner, Van Roekens älterer Compagnon, war indessen aufgestanden und vorn an den Portico getreten, wo er tief in Gedanken auf die wundervolle Scenerie vor sich hinausstarrte; und doch hätte diese wohl verdient, ihr volle und ungetheilte Aufmerksamkeit zu widmen.

Es gab auf der Welt kaum ein reizenderes Bild, als das hier vor ihm ausgebreitete, und die indessen vollständig eingebrochene Nacht hatte seine Reize eher vermehrt, als vermindert. Vor dem breiten, nur aus einem Stockwerk bestehenden und von Säulen getragenen Gebäude, dehnte sich ein mit gewürzigen Büschen und Fruchtbäumen bedeckter Garten aus, über den die hohen, federartigen Wipfel der Cocos- und Areka-Palmen im kühlen Luftzug rauschten und nur in der Mitte den Blick nach dem sternbesäeten, tief dunkelblauen

Himmel frei ließen. Vor dem Garten zog sich der breite, von Hecken eingefaßte Weg hin, und zwischen zwei riesigen Waringhis konnte man durch das Buschwerk des gegenüberliegenden Gartens die ebenfalls hell erleuchtete Säulenhalle des vis à vis erkennen.

Dort war, wie hier, eine Gesellschaft versammelt; aber dort drüben wurde keine Junggesellenwirthschaft geführt, sondern elegant gekleidete Damen bewegten sich in den zu Tageshelle erleuchteten Räumen hin und her, und von den hohen, prachtvollen Bäumen eingefaßt, sah das Ganze aus, wie ein zierliches, aber künstlich gefertigtes lebendes Miniaturbild.

Hie und da glänzte Fackelschein durch die Nacht, mit dem Rollen vorbeifahrender Wagen. Jeder Wagen nämlich hat Abends ein oder zwei Malaien hinten aufstehen, die aus Bambus geschnitzte Fackeln, sogenannte obors tragen und den Weg beleuchten. Gar wunderbar sieht das, bei dem lebhaften Verkehr der Straßen Abends aus, und neben den flammenden Leuchten ziehen dabei kleine, oft nur glimmende Feuerbrände wie Glühwürmchen durch die Dunkelheit, da kein Eingeborner, Javane oder Malaie und selbst Chinese, Nachts über den

Weg gehen darf, ohne etwas Brennendes bei sich zu haben.

Unheimlich aber zuckten zu gleicher Zeit dunkle, große Körper durch die Nacht, mit geräuschlosem Flügelschlag vorüber schießend; es war der „Fliegende Hund", jene riesige Fledermaus von der Größe einer mäßigen Katze, der seine Lust um die hängenden Zweige der Waringhis trieb, und hie und da auch nach den Fackeln stieß, ohne ihnen jedoch recht nahe zu kommen. Selbst im Portico war das Thierleben, oft nur zu reichlich, vertreten. An den Wänden, sogar an der Decke hin liefen jene braunen geselligen Eidechsen, die erst mit den angezündeten Lampen zum Vorschein kommen und dort Jagd auf eingeschlafene Fliegen machen. Ein paar Mal kamen vom Garten aus schwerfällig ein paar Kröten die Stufen heraufgehüpft, und kehrten wieder um, als sie dort oben so unerwartet zahlreiche Gesellschaft fanden, und Tausende von fliegenden Ameisen flirrten um die Lichter her und fielen auf die Tische nieder. Niemand aber kehrte sich an das; es waren zu gewöhnliche Erscheinungen, sie nur auch noch mit einem Blicke zu beachten. Ueberdieß interessirte sie Alle jetzt viel mehr die Bowle, mit der Van Roeken in der Thür erschien, während ihm alle seine Malayen mit Fla-

schen, Zucker und Gewürzen folgten. Wie dann die Sachen auf dem Mitteltisch angelangt waren und Hesfken sein Werk begonnen hatte, wurden rasch ein paar Spieltische arrangirt, dem Abend auch nicht einen Augenblick lange Weile zu gönnen.

Die verschiedenen Parthien hatten sich eben geordnet, als wüstes Geschrei von der Straße herübertönte und ein zweispänniger Wagen — eine sogenannte carreta — mit zwei Fackelträgern hintenauf, wie rasend herangerasselt kam.

Alles drehte sich erstaunt den ungewohnten, wilden Tönen zu, denn in Batavia herrscht ein so gesetzter, anständiger Ton, wenigstens in dem äußern Leben der Europäer, daß ein betrunkener Weißer auf der Straße fast nie gesehen wurde; er wäre auch von dem Moment an von jeder anständigen Familie gemieden worden. Noch mäßiger sind Chinesen und Javanen, und gespannt schauten deshalb die jungen Leute nach der Straße hinaus, bei dem hellen Schein der Fackeln vielleicht einen flüchtigen Blick auf die Urheber solchen Lärms zu werfen.

Dicht vor dem Garten that es wieder einen grellen Schrei, einen richtigen Juchzer, wie er auf deutschen Dörfern wohl gehört wird, wenn Bauern von der Kirmeß angetrunken heimkehren. Ehe das

Fuhrwerk aber voll in die offene Lichtung des vorderen Gartens kam, verlöschten die Fackeln plötzlich, ein Krachen folgte und dann ein Aufschrei von Stürzenden. Jedenfalls war das Fuhrwerk umgeschlagen. — Lautes Lachen und deutsches Fluchen verrieth indessen bald, daß kein Unglück geschehen sei; aber auch im anderen Falle hätte keiner der jungen Leute einen Fuß gerührt, Jenen beizuspringen. Es waren eben Trunkene — ja das Schlimmste von Allem, Trunkene auf der Straße, und mit denen hätte sich Keiner von ihnen persönlich eingelassen. Höchstens konnte man einen Malayen hinausschicken.

Hefffen übrigens, der neugierig war, wer die Störenfriede sein könnten, die auf solche Weise Cramats stille Ruhe entweihten, sandte einen der Malayen ab, nachzusehen, warnte ihn aber den Garten nicht zu verlassen, sondern blos über die Hecke zu schauen. Vom Haus aus konnten sie indeß erkennen, wie die malayischen boedjangs oder Fackelträger durch Umherschwingen ihre ausgelöschten, aber noch glimmenden obors wieder in Brand zu bringen suchten, was ihnen nach einiger Zeit auch gelang. Sie waren jetzt wenigstens im Stande, das an ihrem Wagen geschehene Unglück bei Licht zu sehen.

Das Geschrei und Lachen draußen nahm indessen überhand und näherte sich dem Einfahrtsthor des Erbes. Ehe der abgesandte Malaye noch zurückkommen konnte, öffnete sich das Thor, und ein paar hellgekleidete Gestalten wurden sichtbar.

„Das ist nicht übel," rief Wagner erschreckt; „wir bekommen, wie ich fürchte, höchst unangenehmen Besuch, und keine Aussicht, dabei uns zu verleugnen; die Lampen brennen zu hell."

„Wenn wir die Lichter nun rasch auslöschten," rief Bylderheer, nach irgend einer Ausflucht greifend, der fatalen Störung zu entgehen.

„So?" meinte Hefften, „daß uns die vents in die Bowle taumeln und Flaschen und Getränk über den Haufen werfen? Zum Henker auch, wer uns hier nicht genehm ist, den schicken wir fort."

„Zehn gegen eins!" rief Van Roeken, das ist der verzweifelte Mensch, der Horbach, der eine Zeitlang gut gethan hat und seit ein paar Tagen wieder ausgebrochen scheint. Er hat einen Wechsel von Deutschland bekommen, und rast nun aus, bis er ihn wieder durchgebracht hat."

„Du bist ja wohl mit Bürge für ihn?" frug Wagner.

„Leider," seufzte Van Roeken, „und werde auch noch in den sauern Apfel beißen müssen, ihm freie

Passage nach Haus zu geben. Beim Himmel, er ist es; ich kenne die Stimme zu meinem Schaden gut genug.“

„Guten Abend, meine Herren, guten Abend!“ jubelte ihnen in diesem Augenblicke der Bezeichnete entgegen, der an seinem linken Arme einen noch ärger Betrunkenen mehr schleppte, als führte. „Hurrah, da treffen wir fidele Gesellschaft, und kommen nicht aus dem Regen unter die Traufe, sondern in den lichten, warmen Sonnenschein. —

„Oh Sonnenschein, oh Sonnenschein,
Wie scheinst du mir in's Herz hinein,“

sang er dann mit einer wirklich melodischen Stimme, die ihm nur leider bei dem letzten, etwas langgezogenen Ton überschnappte.

„Das ist der liederlichste Lump in ganz Batavia,“ brummte Hefften, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, als Begrüßung vor sich hin, — „den vielleicht ausgenommen, den er am Arme hängen hat. — Daß sie Beide der Böse hole!“

„Mein lieber Herr Horbach,“ sagte Van Roeken, ihn ebenfalls in deutscher Sprache anredend, „ich weiß in der That nicht, was uns die Ehre Ihres Besuchs verschafft.“

„Keine Verstellung, bester Roeken,“ lachte ihm Horbach vergnügt entgegen, „thun Sie mir den

Gefallen und sprechen Sie ungenirt aus, was Sie denken; — oder soll ich es für Sie thun? — Gut. — Sie denken jetzt: welcher böse Feind führt den angetrunkenen Lump in unsere anständige Gesellschaft? — Heh? — hab' ich's errathen? Hahaha, ich kann die Gedanken der Menschen in ihren Augen lesen. — Hilft Ihnen aber Nichts, und Alles, was ich für Sie thun kann, ist, daß ich Ihnen das Mittel nenne, sich selber den größten Gefallen zu erweisen: nämlich uns so bald als möglich wieder los zu werden. Nitschke hier ist wirklich sträflich angetrunken und macht mir nur Schande." —

„Herr Horbach, Sie thun sich selber Unrecht; — aber womit kann ich Ihnen dienen?"

„Vor allen Dingen mit einem Glase Punsch, den der kleine Hesssken trefflich bereiten soll," sagte der unverwüstliche Schlemmer, und der Buchhalter, der das Deutsche vollkommen gut verstand, warf ihm einen Blick über die Brille hinüber, der ihn vernichtet haben müßte, — wenn Horbach überhaupt wäre zu vernichten gewesen.

„Prächtiger Mensch, der Hesssken," sagte er, die Hand nach ihm ausstreckend, „immer so freundlich, immer so herzlich, — und der tüchtigste Buchhalter dabei, den die Maatchappy — mit Respect zu

melden — im Dienste hat; — versteht auch die doppelte Buchhaltung —, heh, Hesssken? — Mein einziges Unglück, daß ich die nicht verstehe. — Eine Seite für die Maatchappy, die andere für sich —. Bitte, noch etwas in das Glas, lieber Hesssken, ich trinke nicht gern aus einem halb leeren, und —

Wenn ich judiciren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Göthe war ein prächtiger Mensch, und hat mir in mehr als einem Vers wie aus der Seele gesprochen."

Hesssken hatte nicht daran gedacht, das erste, mit der gerade fertig gewordenen Mischung gefüllte Glas dem unwillkommenen Besuch zu reichen. Dieser aber, ohne sich viel daran zu kehren, ob es für ihn bestimmt war oder nicht, lehnte seinen Kameraden an die nächste Säule an, griff das Glas vom Tische auf und sagte, es in die Höhe hebend:

„Der Heimath den Becher! mit zitternder Hand,
Trink' ich Dir zu jetzt, mein Vaterland.
Sei auch die Fremde so schön wie sie mag,
Segen, o Segen herab auf den Tag,
Wo Deine nackten Gestade vom Weiten
Liebend die Arme entgegen mir breiten.
Vaterland hoch!"

„Und wenn wir Ihnen nun dazu Ihre Passage zahlten, Herr Horbach?“ unterbrach Wagner etwas kaltblütig diesen warmen poetischen Erguß.

„Sie sind ein Schäker, lieber Wagner,“ lachte Horbach, wieder ganz in seinen alten Ton zurückfallend, und indem er das Glas mit einem Zuge leerte — „für jetzt aber, um Ihr gutes Werk zu beginnen, möchte ich Sie blos ersuchen, uns vorläufig ein Stück Weges nach der Heimath zu schaffen und zwar nach dem unteren Theile von Weltefreden, wo wir gegenwärtig residiren und wohin wir Ihre carreta oder Ihren bendi, was Sie gerade bei der Hand haben, benutzen möchten. Unser erbärmliches Fuhrwerk ist draußen wie eine reife Manga auseinander geplatzt, und bis die Malayen das wieder zusammengeflickt haben, vergeht der schönste Theil der Nacht.“

„Herr Horbach,“ sagte Wagner, gar nicht damit einverstanden, sein Fuhrwerk dem trunkenen Menschen anzuvertrauen, — „wenn Sie vorher nur erst —“

„Bitte, lieber Wagner,“ unterbrach ihn Horbach rasch, „so gerne ich eine Partie Whist spiele, heut Abend wär' ich es nicht mehr im Stande. Außerdem liegt mir daran, meinen Freund da — Nitschke ist wirklich etwas mehr als halb im Wind

— in eine bequemere Lage zu bringen, als er dort an der Säule hat, vollständig davon abgesehen, daß er Ihnen die ganze Marmorpolitur herunter scheuert."

Van Roeken hatte indessen kaum verstanden, was der „Besuch" von ihnen verlangte, als er ohne Weiteres dem ihm nächsten Malayen Befehl gab, sein bendi*) so rasch als irgend möglich einschirren zu lassen und vorzufahren. Es war das einzige Mittel den Burschen loszuwerden.

„Und scheuen Sie sich nicht," platzte Hefſken heraus, der seinen Ingrimm nicht länger verbeißen konnte, „in einem solchen Zustande in ein anständiges Haus zu kommen, Herr Horbach?"

„Allerdings, Buchhalterchen," lächelte Horbach, ohne im Geringsten die Fassung zu verlieren — „würde es auch unter keinen Umständen wagen; nicht wahr Roeken?"

„Ich habe den Wagen schon bestellt," sagte dieser, der wohl einsah, daß er sich mit dem Trunkenen in keinen Wortwechsel einlassen durfte, „bitte, warten Sie nur noch einen Augenblick."

„Danke herzlich, lieber Roeken, danke herzlich, ich logire gegenwärtig im Amsterdam-Hotel.

*) Ein kleines einspänniges Fuhrwerk.

„Ich werde dem Kutscher selber Auftrag geben.“

„Wäre allerdings gern noch einmal bei Romelaers drüben vorgesprochen,“ fuhr Horbach ihm freundlich zunickend fort, — „haben einen fidelen Abend heut dort drüben, aber Nitschke ist wahrhaftig nicht salonfähig. — Apropos, Roeken, mit der Käthe drüben war's Nichts. — Hm, schadet Nichts, alter Junge. Sind noch so gute Fische in der See, wie je herausgekommen! Never say die wie die Engländer sagen. Hahahaha, komische Wirthschaft auf dieser äußerst komischen Welt, denken Sie sich Roeken, ich habe dort drüben auch einen Korb bekommen.“

„Herr Horbach,“ sagte Van Roeken, der kaum im Stande war, seine Fassung zu bewahren, „eben fährt der Wagen vor — ich möchte Sie nicht länger aufhalten.“

„Versteht sich, versteht sich,“ lachte der Trunkene gutmüthig vor sich hin, „wäre auch Schade um die kleine, niedliche Gesellschaft. Aber ich muß wahrhaftig fort; Nitschke ist in einem vollständig trostlosen Zustande. Wenn es mir übrigens irgend möglich sein sollte, komme ich nachher noch ein Bischen wieder. — Morgen früh ist pasar bahroe und wir fänden heut Abend dort draußen schon ganz fidele Gesellschaft. — Ich weiß aber wirklich nicht,

ob ich den armen Nitschke nur so lang allein lassen kann, einen Häring und ein Glas Sodawasser für ihn zu besorgen. Also für jetzt gute Nacht meine Herren, angenehmen Abend. — Bitte bemühen Sie sich nicht, Roeken, ich finde schon allein meinen Weg."

Van Roeken war aber nicht Horbachs, sondern seiner selbst wegen zu dem bendi hinüber gegangen, wo er dem Kutscher heimlich aber ganz gemessen den Befehl gab, die beiden Weißen am Amsterdam-Hotel abzuladen, und dann ohne Weiteres umzukehren und leer zurückzukommen. — Der übermüthige Gesell hätte seine Drohungen sonst am Ende wahr gemacht.

Drei von den Malayen faßten indessen den total betrunkenen Nitschke auf und trugen ihn in den Wagen, Horbach nahm neben ihm seinen Platz ein, die „boedjangs" sprangen mit der Fackel hinten auf. So, während Horbach noch sein weißes Taschentuch herauszog, und der Gesellschaft freundlich zuwehte, rollte das leichte Fuhrwerk mit Blitzesschnelle zum Thore hinaus.

„Das ist ein nichtsnutziger Vent," stöhnte Bylderheer, wie das Geräusch des fortfahrenden Wagens endlich verklang, denn so lange war es ordentlich, als ob ein böser Zauber auf der Gesell-

schaft liege. „Der hätte uns den schönen Abend prächtig verderben können. Wer ist er eigentlich?"

„Ein so nichtsnutziger Bursche," sagte Van Roeken, dem eine Centnerlast von der Seele genommen schien, „wie je Javanischen Boden betreten hat. Vor vier Jahren kam er nach Batavia, — sein Vater muß ein sehr reicher Mann in Deutschland sein, der den Taugenichts, um ihn loszuwerden, in die Welt schickte. Wir hier natürlich wußten Nichts davon; er brachte Empfehlungsbriefe mit und ich wie Romelaer drüben leisteten die nöthige Bürgschaft für ihn.*) Eine Weile ging die Sache gut; er trat in Romelaers Geschäft und arbeitete fleißig; nach sechs Monaten schon betrank er sich aber zum ersten Mal und bekam Streit mit seinem Principal, der ihn fortschickte. Dann trat er in ein deutsches Geschäft, aber es ging dort nicht besser. Monate lang war er der beste Arbeiter, denn es ist ein ganz gescheuter intelligenter Kopf, nachher brach aber der Teufel bei ihm wieder los, und so hat er sich im Anfang abwech-

*) Jeder auf Java ankommende Fremde muß in Batavia oder der Hafenstadt, in der er landet, zwei Bürgen stellen, daß er sich ordentlich betragen und keine Schulden machen will. Kann er das nicht, so muß ihn der Schiffskapitain, der ihn gebracht hat, wieder mit fortnehmen.

selnd eine Weile gut betragen, und dann wieder die tollsten Streiche getrieben, gerade wie er blank an Kasse war, oder Geld in Händen hatte. Nur erst in letzter Zeit scheint er sich dem liederlichen Leben vollständig ergeben zu haben, so daß wir ihn nächstens aus der Colonie fortschaffen müssen, wenn wir nicht noch, den Malayen gegenüber, fatale Scenen erleben wollen. Er bleibt doch leider immer ein Weißer."

„Verd — der Lump," rief aber Hefften dazwischen, — „er hat uns überdieß schon eine halbe Stunde gestohlen, und wir wollen uns nicht noch länger mit seiner Lebensgeschichte aufhalten. Gläser her, und ein Pereat allen trunkenen Schuften."

„Erst ein Hoch dem Geburtstagskinde," lachte aber Bylderheer, sein Glas erhebend, und wie Alle nach den Gläsern griffen, dem ausgebrachten Toast Folge zu leisten, fiel drüben von Romelaers ein schmetternder Tusch ein, und klang klar und deutlich zu ihnen herüber.

„Das gilt dem Brautpaar," lachte Hefften, mit einem unwillkürlichen Seitenblick auf Van Roeken. — „hoch unser freundlicher Wirth, und noch funfzig Jahre wie heute!"

„Noch funfzig Jahre wie heute!" jubelten die Anderen nach, und während der Tusch von drüben

zum dritten Mal herüber klang, stießen die Gläser zusammen und wurden bis zur Nagelprobe geleert. Van Roeken trank ihnen still Bescheid. Er fühlte dabei mehr als er es sah, daß Hefflens boshafter Blick auf ihm haftete, aber nicht um Alles in der Welt hätte er es ihm merken lassen, und nur desto öfter und rascher leerte er sein Glas.

Von jetzt an kam reges Leben in die Gesellschaft; die Unterbrechung durch die beiden Trunkenbolde hatten sie aber immer noch nicht vergessen und von allen Seiten wurden Anekdoten aus Beider Indischem Leben erzählt, die zu Zeiten manches Tragische, oft aber auch unendlich viel des Komischen boten.

„Kennt Ihr denn schon dieses Nitschke letzte Fahrten mit Kuhn?" sagte da Hefflen, der eben die zweite Bowle fertig gemischt hatte, und sich wieder bequem in seinem Chinesischen Stuhl, die Havana im Munde, das Glas auf der breiten Lehne stehend, dehnte.

„Mit Kuhn? — nein!" rief Bylderheer. — „Kuhn lebt so weit da draußen, daß man nur selten etwas von ihm erfährt."

„Die ist kostbar," lachte aber Hefflen vor sich hin, und wenn Ihr Nichts dagegen einzuwenden habt, will ich sie gern erzählen. Ich habe Sie aus Kuhns

eigenem Munde, der wol mit Niemandem weiter darüber gesprochen hat, den Burschen, so lange er sich ordentlich betrug, nicht noch mehr lächerlich zu machen. Da er indessen wieder ausgebrochen ist, braucht es kein Geheimniß zu bleiben, ja wäre eigentlich auch Schade darum."

„Heraus denn damit, heraus! eine gute Geschichte darf nicht verloren gehen!

„Sehr schön," sagte Hefffen, — „bitte Keurhuis, helfen Sie einmal der Kröte da die etwas hohe Stufe herauf; sie hat sich schon die letzte Viertelstunde die größte Mühe gegeben, zu mir zu kommen, und scheint etwas schwach auf den Hinterbeinen zu sein."

Van Roeken winkte einem der Malayen, der das „schwache Geschöpf" mit einem Stock zurück und auf den Rasen schnellte und Hefffen begann:

II.

Herr Nitschke.

„Thomas Nitschke ist jedenfalls früher in Deutschland ein ganz wohlhabender, wohl auch reicher Mann gewesen, der aber, vielleicht schon dort durch liederliches Leben, ruinirt wurde und noch immer mit einem kleinen Vermögen nach Indien kam, hier ein neues Leben zu beginnen. Ich erinnere mich der Zeit noch vollkommen gut; er war damals ein anständiger, immer sehr elegant gekleideter junger Mann, der mit den besten Empfehlungen herüber kam, ohne Schwierigkeit zwei Bürgen fand, die für ihn gut sagten, und sich Jahre lang wacker aufführte.

„Natürlich war er in ein Geschäft eingetreten,

denn das Geld, was er mitgebracht hatte, reichte nicht aus, selber etwas Ordentliches zu beginnen, und mit einem ziemlich guten Salair dabei lebte er behaglich, ohne indessen den geringsten Aufwand zu machen.

„Wie schon gesagt ging das eine Weile vortrefflich; er hatte sich tüchtig eingewohnt, und galt für einen ausgezeichneten Arbeiter — aber der in ihm steckende Kobold ließ ihn nicht ruhen. Er fing an zu trinken — der erste Beginn alles Jammers in Indien — wurde aus dem Geschäft, vorgefallener Unordnungen wegen, entlassen, lebte von seinem Gelde, v e rlebte dasselbe und machte endlich Schulden.

„Kuhn — Einer der Beiden die für ihn gut gesagt — ließ ihn, nachdem er es eine Weile also getrieben, zu sich kommen, stellte ihm sein Unrecht und die Gefahr, der er sich aussetzte, vor, und nahm ihn in sein eigenes Haus, draußen vor Batavia, auf. Dort sollte er seine Leute übersehen und seine Bücher führen. Er hatte ihn also als eine Art Verwalter angestellt, wo er neben sehr gutem Gehalt auch ein fast unabhängiges Leben führte, und sich noch hätte mit leichter Mühe Geld ersparen und zurücklegen können.

„Eine Weile hielt er auch aus, und es schien,

als ob er sich wirklich aus dem Grund gebessert habe, aber — es dauerte nicht lange; das ruhige, gleichmäßige Leben sagte ihm auf die Länge nicht zu. Er fing damit an, sich unter der Hand Arrak zu verschaffen, vernachlässigte dann natürlich das, was ihm oblag, und trieb es zuletzt so arg, daß ihn Kuhn, nachdem alle Vorstellungen, ja selbst Drohungen vergebens gewesen waren, eines schönen Morgens mit Sack und Pack vor die Thür setzte und ihm ankündigte, daß er seine Schwelle nicht wieder betreten dürfe.

„Nitschke trieb sich jetzt wieder eine Weile in einem dolce far niente in der Stadt umher, verliebte sich in ein paar malayische Mädchen, und lebte herrlich und in Freuden, so lange die paar verdienten Gulden aushielten, was in Batavia gewöhnlich nur sehr kurze Zeit dauert. Sobald sein Geld aber abnahm, zog er sich in die Wohnungen der Eingeborenen zurück, mit denen er verkehrte und von denen er benutzt wurde, so lange sie hoffen durften, noch irgend etwas aus ihm herauszuziehen. So sank er tiefer und tiefer, bis er endlich, von allen Hülfsmitteln entblößt, nicht weiter konnte, und nun in Verzweiflung wieder zu seinem früheren Principal ging, diesem seine trost- und hoffnungslose Lage vorstellte, und ihn

bat, ihn wieder bei sich aufzunehmen, denn er habe von ihm jetzt keinen Rückfall weiter zu fürchten.

Kuhn, ein gutmüthiger Mann, freute sich des Reuigen, glaubte ihm auf sein Wort, stattete ihn vor allen Dingen mit Kleidern und Wäsche aus, daß er wenigstens reinlich und anständig erscheinen könne, und ließ ihn ohne weiteres wieder in seinen früheren Posten eintreten.

„Hat man aber einmal solch ein liederliches Leben begonnen, so gehört ein wirklich eiserner Entschluß dazu, sich vollkommen davon frei zu machen. So bekam denn auch Nitschke einen Rückfall, wurde wieder fortgeschickt und verwarf sich noch weit tiefer, als das erste Mal. Kuhn hatte sich diesmal aber fest vorgenommen, nichts weiter mit ihm zu thun zu haben, und lieber seine Passage auf einem heimwärts gehenden Schiffe zu zahlen, als ihn wieder zu sich in's Haus zu nehmen.

„Nitschke selber schien auch im Anfang nicht die geringste Lust zu haben, wiederzukommen; das gebundene, solide Leben sagte ihm nicht im mindesten zu. Er lebte nun wieder auf eine wirklich unbegreifliche Weise in den Tag hinein, Gesundheit wie Kasse untergrabend, bis er endlich doch dem Einfluß der starken, in dem heißen Klima so schädlichen Getränke unterlag und in das Hospi-

tal geschafft werden mußte, um wenigstens nicht auf offener Straße zu sterben.

,Aber er starb nicht. Einzelne Naturen haben, allem diesen unnatürlichen, wilden Leben zum Trotz, eine unverwüstliche Elasticität und sind gar nicht zu ruiniren. Und wenn auch von den Folgen seiner Krankheit furchtbar aufgerieben, fing er doch an, sich wieder zu erholen. Der körperlichen Reconvalescenz trat hier, in dem vortrefflich eingerichteten Spital, und von allen spirituosen Getränken ferngehalten, eine geistige bei, und zerknirscht über sein bisheriges Leben, bat er seinen früheren Principal noch einmal um Verzeihung für vergangene Sünden.

,Im Anfang wollte dieser freilich nichts davon wissen; wer konnte ihm die wirkliche Besserung des liederlichen Burschen garantiren, und sollte er sich selber den Tod in einem verzweifelten und doch nutzlosen Versuche an den Hals ärgern, aus dem einmal verliederlichten Menschen wieder einen braven und ordentlichen Mann zu machen? Sein gutes Herz siegte aber trotzdem wieder. Als er ihn bleich und elend im Spital sah, wo er ihn besuchte, that er ihm doch leid, und er beschloß endlich, ihn, freilich unter viel schärferen Bedingungen als bisher, nochmals in sein Haus aufzunehmen.

Er hätte vorher wissen können, daß es nutzlos war.

„Im Hospital hatte Nitschke also, wie bemerkt, dem Genusse spirituoser Getränke vollkommen entsagen müssen, und war dadurch wohl viel ordentlicher, doch auch schwach und matt und hinfällig geworden; aber auch jetzt untersagte ihm sowohl der Arzt den Gebrauch derselben, damit er sich ihrem schädlichen Einfluß nur erst einmal gänzlich entzöge, wie auch Kuhn selber, der ihn versicherte, er würde bei ihm keinen Tropfen Branntwein über die Zunge bekommen. Nitschke erklärte sich mit Allem einverstanden und betrug sich musterhaft. Sein Körper war aber so heruntergekommen, daß er wirklich Monate bedurfte, um sich nur einigermaßen zu erholen, und selbst dann ging er mehr einem Skelette als einem lebenden Menschen ähnlich umher.

„In dieser Zeit war es, daß ein Brief an ihn aus Europa, ich glaube, von seiner Schwester, kam, die von seinen Ausschweifungen und dem entsetzlichen Leben, welches er führte, gehört, und ihm nun die bittersten, aber auch zärtlichsten Vorwürfe darüber machte, ihm die furchtbaren Folgen eines solchen Lebens vorhielt, und ihn bei Allem, was ihnen Beiden heilig war, beschwor, sich zu

bessern und ein anderer Mensch zu werden. Nitschke las den Brief mit wirklich tiefer Zerknirschung; dabei noch überdies aufgeregt in seiner Schwäche, weinte und jammerte er und betrug sich so auffallend, daß eine der malayischen Frauen zu Kuhn lief und ihm sagte, sie fürchte, der Weiße thue sich ein Leides; er möchte einmal zu ihm hinüber gehen. — Kuhn, der an einen Selbstmord bei Nitschke nicht so recht glauben mochte, schüttelte mit dem Kopfe und ließ ihn endlich zu sich herüber rufen.

„Was machen Sie denn für dumme Streiche?“ redete er ihn an, „was ist denn nun wieder vorgegangen? Sie bringen mir ja das ganze Haus in Alarm.“

„Herr Kuhn!“ rief aber Nitschke, bei dem das weiche Element wieder die Oberhand gewann, — „ich bin ein nichtsnutziger, erbärmlicher Kerl.“ —

„Nun ja, das wissen wir ja schon Alle hier im Haus das brauchen Sie doch nicht mehr mit einem solchen Skandal in die Welt hinauszuschreien,“ sagte Kuhn.

„Ich bin ein Lump!“ brach Nitschke aus.

„Niemand zweifelt daran,“ setzte Kuhn hinzu.

„Ich verdiene die Sonne nicht, die mich bescheint,“ rief Nitschke nochmals.

„Ach, seien Sie nicht langweilig,“ sagte Kuhn,

„wärmen Sie die alte Geschichte nicht auf; wenn Sie weiter nichts wollen, darüber brauchen Sie keinen solchen Lärm zu schlagen. Was ist denn übrigens vorgefallen, das Sie auf einmal zu dieser Selbsterkenntniß gebracht hat? — Haben Sie einen lichten Moment?"

„Da lesen Sie selbst," sagte Nitschke und gab ihm den offenen Brief seiner Schwester, „lesen Sie, mit welcher Liebe die Meinen noch an mir hängen, und urtheilen Sie dann selbst, wie mir jetzt, mit dem Bewußtsein dessen was ich gethan und wie ich gelebt, zu Muthe sein muß."

Kuhn nahm den Brief, durchflog ihn und gab ihn dann achselzuckend an Nitschke zurück.

„Nun, was sagen Sie dazu?" fragte Nitschke mit thränenden Augen.

„Lieber Gott, das ist eine alte Geschichte; dasselbe, Wort für Wort, haben Ihnen schon alle, die es früher gut mit Ihnen meinten, tausend und tausendmal gesagt; haben Sie denn hören wollen? Gott bewahre! Wenn man einmal glaubte, man hätte Sie auf dem rechten Wege und sauber abgewaschen, dann sprangen Sie wieder rechts oder links ab von der Straße mitten in den Schlamm hinein, und wälzten sich mit dem größten Wohlbehagen darin herum. Eben so oft haben

Sie Besserung versprochen und gelobt, und eben so oft, was Sie versprochen, nicht gehalten. Wie Sie sich selber dabei herunter gebracht, wissen Sie am besten; Sie brauchen auch Niemand dazu, Ihnen das noch einmal vorzuhalten. Gehen Sie nur vor den nächsten Spiegel und betrachten Sie Ihre Jammergestalt, — Ihre eingefallenen Backen, Ihre hohlen Augen, Ihre zitternden Hände, Ihre dünnen Haare; wenn man sich nicht über Sie ärgern müßte, könnte man wirklich Mitleid mit Ihnen haben. Und wie soll das enden? Jetzt halten Sie sich nun einmal wieder eine Zeit lang; aber wie lange wird's dauern, und das alte Leben beginnt von Neuem. Ihre Schwester hat ganz recht, wenn sie sagt, daß Sie ein verlorener Mensch seien."

„Das bin ich auch, — das bin ich auch," sprach Nitschke in dumpfer Verzweiflung; „ich bin verloren, — rettungslos verloren, ja, was schlimmer ist, ich bin nicht einmal werth daß ich lebe, und das Beste, was ich thun könnte, wäre, daß ich in's Wasser spränge wo es am tiefsten ist. — Besser, von Krokodilen, wie von ewiger Reue gefressen zu werden."

„Ja, wenn Sie das nur thäten!" sagte Kuhn ruhig. „Bei Ihnen bleibt es aber immer bei den

guten Vorsätzen. Sie haben uns schon oft etwas Derartiges versprochen."

„Nitschke sah ihn wild und verstört an und strich sich die Haare drei- oder viermal wie krampfhaft aus der Stirne; es war, als ob er mit irgend einem Gedanken kämpfe, den er nicht wolle aufkommen lassen, den er aber auch schon nicht mehr bewältigen könne. Er sprang auf von dem Stuhl, auf dem er sich, wie in sich selbst zusammengebrochen, niedergelassen, lief ein paar Mal mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab, blieb dann plötzlich vor seinem Principal, der ihm dabei ruhig mit den Augen folgte, stehen, und rief:

„Herr Kuhn —"

„Herr Nitschke?"

„Ich bin mit mir im Klaren!"

„Wäre mir lieb, zu hören."

„Ich mache diesem Zustand ein Ende."

„Jedes Mittel dazu wäre zu empfehlen."

„Ich kann dieses Leben nicht länger ertragen."

„Ich habe Ihre Ausdauer schon lange bewundert."

„Ich werfe es von mir."

„Es wäre ein Vortheil für die Colonie."

„Ich schieße mir eine Kugel durch den Kopf."

„Dort hängen meine Pistolen," sagte Kuhn, mit einer halb einladenden Verbeugung über seinen Schreibtisch deutend, wo zwei große Duellpistolen hingen.

„Nitschke warf einen scheuen, verzweifelten Blick dorthin, sah noch einmal, wie unschlüssig, den Mann an, bei dem er vielleicht Trost zu finden erwartet, der ihn aber jetzt mit ruhigem Lächeln nur noch mehr dem furchtbaren Entschlusse zudrängte, und plötzlich seinen Hut mit der linken Hand fassend, sprang er zum Schreibtisch, ergriff eine der Waffen, riß sie mit dem Nagel aus der Wand an sich und stürzte der Thür zu.

„Sie ist schon geladen!" rief ihm Kuhn nach, ohne auch nur einen Finger zu bewegen, um ihn etwa noch zurückzuhalten.

„Leben Sie wohl, — grüßen Sie meine Schwester!" schrie aber Nitschke, warf die Thür hinter sich in's Schloß, daß die Fenster klirrten, und sprang hinaus in's Freie. Kuhn blieb aber in seinem Stuhl liegen und schaute, mit der Hand auf der Lehne einen der gewöhnlichen malayischen Tänze trommelnd, still lächelnd eine lange Zeit vor sich nieder.

„Nitschke kam aber nicht wieder; der Platz an der Wand, wo die Pistole gehangen hatte, blieb

leer, und Kuhn stand endlich auf und ging langsam im Zimmer auf und ab. Der Teufel würde den Burschen doch nicht plagen, daß er wirklich einen dummen Streich machte und sich eine Kugel vor den Kopf schoß? — Bah, dazu besaß er gar nicht Courage genug; aber wo blieb er? — Das malayische Mädchen, das ihm die Wirthschaft besorgte, hatte sich schon ein paar Mal in der Thür gezeigt, zur Anmeldung, daß das Frühstück fertig sei, und Nitschke wußte, daß er pünktlich dazu erscheinen mußte.

„Pinju!“ rief Kuhn das Mädchen endlich an, — „apa Tuwan Nitschke?“ —

„Tra tau Tuwan!“ versetzte das Mädchen achselzuckend, — „habe ihn nirgends gesehen.“

„Hm!“ sagte Kuhn und ging wieder eine ganze Weile im Zimmer auf und ab. Aber es wurde ihm unbehaglich zuletzt; — die fehlende Pistole störte ihn, und er horchte ein paar Mal wirklich zum Fenster hinaus, weil er glaubte, einen Schuß gehört zu haben. Es wäre ihm doch nicht einerlei gewesen, wenn sich Nitschke wirklich todtgeschossen hätte.

„Nitschke kam aber nicht zum Essen, und die Malayen im Hof wurden jetzt examinirt, wo sie ihn zuletzt gesehen und was er gemacht hätte.

Hierbei stellte sich heraus, daß er mit der Pistole den Weg nach einem kleinen Fruchtdickicht genommen, durch das hier nur ein schmaler Pfad in den nächsten Kampong*) führte. Schießen wollte Niemand gehört haben.

„Kuhn mochte sich übrigens nicht merken lassen, daß er wirklich um Nitschke beunruhigt sei; dieser hätte es sonst am Ende, wenn er sich wieder einstellte, erfahren und sich etwas darauf einbilden können. Er ging also wieder in sein Zimmer zurück und hielt seine Siesta. Aber der Gedanke an den in solcher Aufregung Fortgestürzten ließ ihn nicht schlafen. Der sonst vollkommen charakterlose Mensch konnte doch am Ende, vom Teufel geplagt, und mit der geladenen Waffe in der Hand, einen dummen Streich gemacht haben. — Er hätte auch nicht leiden sollen, daß er das geladene Pistol mit aus seinem Zimmer nahm, — dachte Kuhn.

„So kam der Abend heran; von Nitschke war noch immer nichts zu hören, noch zu sehen, und Kuhn schickte jetzt allen Ernstes Leute nach verschiedenen Richtungen aus, um sich nach ihm zu erkundigen, und zu sehen was aus ihm geworden

*) Dorf der Eingebornen.

sein möchte. Die meisten kehrten unverrichteter Sache bald zurück. Nach Einzelnen sollte er aber an dem Vormittag im Kampong gesehen sein, dann jedoch wieder den Weg nach Kuhns Plantage zurück eingeschlagen haben. Auch sollte daselbst in der Nähe zweimal geschossen worden sein; aber die Leute hatten sich nicht weiter darum bekümmert, weil dort mehrere Holländer wohnten und alle Europäer Gewehre in ihren Häusern hielten.

„Kuhn stand auf der Verandah seines Hauses rauchte seine Cigarre und schaute still und ernst vor sich nieder, als ein kleines malayisches Mädchen in den Hof gesprungen kam, und einem seiner Arbeiter etwas zurief; dieser schaute bestürzt nach ihm um und sprach etwas zu einem andern.

„Hallo, was giebt's da vorn? Was ist, Ketjil, was bringst Du? Her mit Dir! Was hast Du dem Jungen da eben erzählt?" rief Kuhn rasch, der, nicht ohne Grund, glaubte, es könne eine Kunde von dem Vermißten sein.

„Die Kleine kam schüchtern näher; sie fürchtete sich vor dem Europäer, aber sie wagte auch nicht, seinem direct gegebenen Befehl entgegen zu handeln, und erzählte nun stotternd, daß draußen, am kleinen Fluß, neben dem Bambusdickicht, nicht weit von den einzelnen Hütten, in

denen ein paar Chinesen wohnten, der weiße Tuwan hier aus dem Hause auf der Erde ausgestreckt liege und todt sei.

„Todt" — es ist ein häßliches Wort, eine stete unwillkommene Mahnung für den Lebenden; und Kuhn ging ein paar Mal mit raschen Schritten auf der Verandah auf und ab. Endlich rief er dem kleinen Mädchen zu, auf ihn zu warten, bis er wieder herauskomme, zog sich an, rief ein paar seiner Burschen, um ihn zu begleiten, und verließ seine Plantage, den Leichnam des unglücklichen tollköpfigen Menschen aufzusuchen, den er heute, wenn auch unabsichtlich, doch als Mitursache, einem so gewaltsamen Ende seiner Laufbahn entgegen gejagt.

„Ich wollte den Lump lieber bis an sein Ende füttern!" flüsterte er dabei leise vor sich hin, als er dem schmalen Pfade an dem kleinen Strome hinauf folgte; „wenn er nur nicht den dummen Streich gemacht. Jetzt werd' ich die albernen Gedanken nicht los werden, Gott weiß, wie lange."

‚Das kleine Mädchen lief indessen rasch voran, bis sie sich der wohlgemerkten Stelle näherten; dann aber fürchtete es sich, den Ort wieder zu betreten, wo es vor einer Stunde zufällig den wei-

ßen Mann liegen gefunden und fast selber den Tod gehabt vor Schreck und Entsetzen.

„Da — der Tuwan!“ sagte es scheu und schüchtern und deutete mit dem kleinen ausgestreckten Händchen nach einem ziemlich dichten Gebüsch blühender Mangabäume, die sich an das Bambusdicicht anschlossen; — „da drinn weißer Mann — ausgestreckt — todt!“ Und als ob sie selbst die Nähe des unheimlichen Körpers scheue, floh sie mit raschen Sätzen den Weg zurück, den sie gekommen.

‚Kuhn sah ihr kopfschüttelnd nach; war es ihm doch selber nicht recht, daß er den Platz jetzt betreten sollte. Und als er die Hände in die Taschen schob, und einen Augenblick wie unschlüssig da stand, als ob er überhaupt noch eine Wahl habe, fühlte er den Brief von Nitschke's Schwester, den jener in seiner Stube hatte liegen lassen, und den er in Gedanken zu sich gesteckt; und er zog die Hand wieder aus der Tasche, als ob er sie verbrannt hätte.

‚Durch Zögern wurde aber hier nichts gebessert, im Gegentheil, eher verschlimmert; denn die Malayen, die er mitgenommen, sahen ihn schon erstaunt von der Seite an und flüsterten mit einander. Indem er sich also zusammennahm, betrat er

das Dickicht in der bezeichneten Richtung, und brauchte nicht einmal weit vorzugehen, denn gleich hinter den ersten Bäumen, auf einer kleinen offenen Rasenstelle, lag der Vermißte lang ausgestreckt auf dem Rücken. Die Büsche hingen ihm dabei über das Gesicht nieder, so daß er dieses nicht gleich erkennen konnte; aber die weißen Hosen hatten vorn auf den Knieen große Grasflecken, als ob er sich vorher noch auf die Kniee geworfen und gebetet, und Kuhn blieb wirklich einen Augenblick erschüttert stehen.

„Tuwan!" flüsterte da der eine seiner Malayischen Burschen, indem er leise den Arm seines Herrn berührte, — „Tuwan Nitzi trada mati; — trada! — ada mabuk!" *)

„Mabuk? — den Teufel auch!" rief Kuhn, sich rasch nach ihm umdrehend. Nitschke betrunken statt todt? Der Gedanke war ihm noch nicht einmal gekommen. Dem erst einmal geweckten Verdacht folgte aber auch bald die Ueberzeugung. Zuerst warf er einen scharfen, forschenden Blick auf den vor ihm ausgestreckten langen Körper, dann bog er sich zu ihm nieder, seinen Puls zu fühlen, warf aber die glühend heiße Hand auch

*) Herr Nitschke ist nicht todt, bewahre, er ist betrunken.

schon im nächsten Augenblick wieder ärgerlich von sich, und sprach mit einem halb verschluckten, aber deshalb kaum weniger herzlich gemeinten Fluch:

„Da hört denn doch Alles auf! hat sich der nichtsnutzige Gesell von Haus fortgemacht, um sich hier zu betrinken, während wir uns daheim schon freuten, daß er endlich einmal einen gescheuten Einfall gehabt, und seinem doch nutzlosen Leben ein Ende gemacht habe. Wenn ich nur wüßte, woher er den Arrak bekommen, denn keinen Deut Geld hatte er, und hier in der Nachbarschaft wahrscheinlich auch keinen Credit. — Das begreife ich nicht."

„Da drüben liegt die Flasche, Tuwan," sagte einer der Malayen, der sich indessen überall auf dem Platze umgesehen — „ist ganz leer."

„Ja, das glaube ich," entgegnete sein Herr, sich jetzt ebenfalls überall umschauend, „da ist die Flasche, aber wo — wo zum Henker ist denn meine Pistole?"

Die Pistole war nirgends zu finden. Einer der Malayen wurde jetzt nach dem nur wenige hundert Schritte entfernten Kampong geschickt, dort nähere Erkundigungen einzuziehen, und Kuhn ging indessen nach den nicht sehr entfernten Chinesischen Häusern hinüber, um zu sehen, ob er dort Nähe-

res über den Betrunkenen erfahren könne, und was dieser besonders mit der Waffe gemacht habe. Er sollte darüber nicht lange im Zweifel bleiben, denn schon im ersten Hause fand er seine Pistole, die Nitschke hier vorbeikommend — zur Hälfte verzweifelt und zur andern Hälfte durstig — für eine Flasche Arrak versetzt, oder vielmehr verkauft hatte. Der Chinese erzählte, der Weiße habe ihn versichert, er würde nie mehr kommen die Waffe abzuholen, aber wenn sie ihn fänden, sollten sie ihm ein ehrliches Begräbniß geben. Der Chinese versicherte natürlich, er habe geglaubt der Weiße mache Spaß, noch dazu da er die Pistole zurückließ, denn mit der Flasche konnte er sich doch nicht gut umbringen.

Kuhn sagte nichts darüber, löste aber vor allen Dingen seine Pistole wieder ein, ließ den Betrunkenen dann durch die Burschen zu seinem Hause schaffen und auf sein Bett legen, und hatte große Lust, ihn am nächsten Morgen wieder aus dem Hause zu jagen. Den Aerger über den wirklich komischen Leichtsinn des nichtsnutzigen Menschen hob aber auch wieder zum Theil das beruhigende Gefühl auf, daß er sich keine Vorwürfe über seinen Tod zu machen brauche, und er beschloß, es noch einmal eine Zeit mit ihm zu versuchen.

„Als Nitschke übrigens am andern Morgen wieder zu sich kam, den Brief seiner Schwester über seinem Bett festgenagelt fand, und sich der Vorgänge des letzten Tages anfing zu erinnern, gerieth er außer sich, und verlangte jetzt ernstlich eine Pistole, seinem elenden Leben ein Ende zu machen. Kuhn versicherte ihm aber, daß er ihm „nicht mehr traue", da es ihm schiene, als ob er mit Waffen „nicht ordentlich umzugehen wisse", und verweigerte ihm dieselbe nicht allein, sondern schickte ihn auch, nach einer tüchtigen Epistel über die Vorgänge des letzten Tages, an seine Arbeit, was eine Zeitlang scheint gut gethan zu haben. Jetzt ist aber, wie wir eben gesehen haben, der Teufel auf's Neue in ihn gefahren, und da Kuhn fest entschlossen war, ihn nach einem erneuten Rückfalle nicht wieder aufzunehmen, so weiß ich jetzt selber nicht, was aus dem Burschen werden soll. Das bleibt sich übrigens auch gleich und geht uns Nichts weiter an, war es doch blos diese Geschichte, die ich Euch erzählen wollte."

Die jungen Leute lachten über den drolligen Leichtsinn des Säufers; Einzelnen derselben, die lieber am Kartentisch saßen, als etwas von einem Menschen erzählen hörten, der sie doch nicht weiter interessirte, hatte die Zeit indessen schon zu lange

gedauert. Einer der Tische wurde deshalb auch gleich besetzt, und während Wagner mit drei Andern an dem einen Platz nahm, setzten sich die Uebrigen desto fester um die Bowle her, sich ungestört diesem Genusse hingeben zu können.

Die Kartenspieler horchten indessen nicht auf das Gespräch, daß sich am andern Tische entspann, bis Wagner durch ein paar lauter und heftiger ausgestoßene Worte Van Roekens aufmerksam wurde und hinüber horchte.

„Und verdammt will ich sein!" rief Van Roeken, von dem kräftigen Getränk erregt, „wenn ich ein solches Leben hier noch ein Jahr lang fortführe. — Auf heute in sechs Monaten lade ich Euch Alle zu meiner Hochzeit ein!"

„Hurrah, ein Wort ein Mann!" jubelten die fröhlichen Gesellen.

„Und zehn Körbe Champagner, wenn ich mein Wort nicht löse," setzte Van Roeken erregt hinzu.

„Thorheit Freund!" rief aber sein Compagnon vom anderen Tische herüber, „mach' keine solche Versprechungen. Wenn Du nun keine Frau bis dahin bekommst?"

„Dann heirathe ich das erste beste Malayische Mädchen dem ich am Tage vorher auf der Straße begegne," warf der Erregte trotzig dagegen ein, —

„aber ich brauche keine sechs Monate, eine Frau hier an Ort und Stelle zu haben."

„Und wo willst Du sie herbekommen?"

„Ich verschreibe mir eine von Holland," lachte Van Roeken. „Uebermorgen geht die Mail, und in sechs Monaten kann sie mit aller Bequemlichkeit meine Hausfrau sein."

Wagner schüttelte nur mit dem Kopfe, erwiderte aber keine Sylbe darauf, und die Uebrigen arbeiteten sich nun in ihren tollen Weinlaunen den Plan mit allen Einzelnheiten aus. Es schlug zwölf Uhr, ehe sie sich trennten, und als die einzelnen Bendis vorfuhren, ihre verschiedenen Herren aufzunehmen, wurde es stiller und stiller in der noch vor kurzer Zeit so lebendigen Wohnung, die jetzt, trotz der noch hellstrahlenden Lampen, wild und verödet aussah.

Der Tisch war unordentlich mit Flaschen und Gläsern bedeckt, das Tischtuch von großen Weinflecken und Cigarrenasche entstellt, — die Stühle standen bunt durch einander, die Karten lagen, halb heruntergefallen, neben angerauchten Cigarren auf den hellen Steinplatten. Ein paar Malayen schlichen dabei schläfrig in dem Portico umher, so viel es gehen wollte, heute Abend noch aufzuräumen, und wenn es möglich wäre, ein oder den

andern Rest von Wein für sich in Sicherheit zu bringen. Es waren aufgeklärte Muhamedaner, die recht gut wußten, daß sie ein halb Glas Wein nicht in die Hölle bringen konnte.

Wagner war der Letzte von allen Gästen, von denen jeder in seinem eigenen Bendi nach Hause fuhr. Er hatte seinem Kutscher befohlen die Uebrigen erst alle fortfahren zu lassen, und dann vorzufahren. Van Roeken hatte von den Letzten Abschied genommen, und ging mit untergeschlagenen Armen auf der noch vor den Säulen ausschießenden Treppe auf und ab. Wagner war in der Mitte des Portico stehen geblieben und sah ihm schweigend eine Weile zu, endlich sagte er:

„Roeken, ich hoffe doch nicht, daß aus dem Scherz von heute Abend Ernst werden wird!"

„Scherz?" frug Van Roeken, wie erstaunt zu ihm aufsehend, „was für ein Scherz?"

„Der mit der zu bestellenden Braut."

„Und wer sagt Dir, daß es überhaupt ein Scherz gewesen? Ist das nicht von so entfernten Colonien aus, mehr als einmal und mit Glück geschehen?"

„Allerdings," sagte Wagner ruhig, „Du hast auch gerade dabei das rechte Wort gebraucht: mit Glück! Du mußt aber bedenken, daß Du bei

dem wichtigsten Schritte Deines Lebens, den Du im Begriff bist zu thun — denn alle andern lassen sich rückgängig machen — dem blinden Zufall Deine ganze künftige Zukunft anvertrauen willst, und wenn Du nicht —

„Bitte um Verzeihung," unterbrach ihn der Freund rasch, „so ganz und gar denk' ich nicht mir die Hände zu binden. Kommt das Mädchen herüber, und wir gefallen einander nicht, so zahle ich ihr die freie Rückfahrt und ein Abstandsgeld. Wir haben uns das Alles überlegt."

„Und glaubst Du, daß irgend Jemand darauf eingehen würde?

„Bah, zehn für eine," sagte Van Roeken lachend.

„Gut, das selbst angenommen," fuhr Wagner ruhig fort, „und nicht einmal gerechnet, daß Du dabei tausende von Gulden auf eine einzige ungewisse Karte setzt; in welchem Lichte steht Deine künftige Frau den anderen Familien gegenüber, und wo wirst Du wagen dürfen sie einzuführen?"

„Und wer braucht davon zu wissen?" sagte Van Roeken.

„Unsere ganze Gesellschaft; glaubst Du, daß die schweigen werden?"

„Sie haben es fest versprochen."

Wagner schüttelte langsam mit dem Kopf.

„Du kennst die Welt besser," sagte er endlich, als daß Du wirklich glauben solltest, sie würden ein solches Versprechen halten. Das Mädchen hätte noch keine vier und zwanzig Stunden Javanischen Boden betreten, und jede Familie in Batavia wüßte Alles, was Sie beträfe, — ja noch mehr. Nein, die Hoffnung laß Dir vergehen, daß Du die Sache als Geheimniß behandeln könntest, und schon daß Du die Absicht hast giebt mir Hoffnung Du wirst es Dir, ehe Du den Schritt thust, reiflich überlegen."

„Ich habe nicht mehr viel Zeit dazu," lachte Van Roeken, „denn übermorgen geht die Mail."

„Jedenfalls beschlafe Deinen Plan," sagte Wagner ernst. „Du bist heute Abend aufgeregt, — der frühe Morgen ist die beste Zeit solche Sachen zu überdenken."

„Du glaubst doch nicht etwa, daß ich meine vollen Sinne nicht bei einander hätte!" rief Van Roeken gereizt."

„Ich denke nicht daran," entgegnete sein Freund, der ihn durch Widerspruch in seinem tollen Plan nur zu bestärken fürchtete. „Uebrigens ist es spät geworden — mein Bendi wartet. Gute Nacht, Leopold. Morgen sprechen wir hoffentlich mehr darüber."

„Vielleicht," sagte Van Roeken ausweichend, — „gute Nacht!"

Der Bendi hielt vor der Thür; Wagner sprang hinein, die Pferde zogen an, der Boedjang sprang mit der Fackel hinten auf, und das leichte Fuhrwerk rasselte den Weg hinab zum Thore hinaus, der eigenen Heimath zu.

III.

In Frankfurt am Main, dicht vor der Stadt, von hohen Wallnußbäumen beschattet, stand ein kleines, freundliches Häuschen mit grünen Jalousieen und einem zwar beschränkten, aber außerordentlich sauber gehaltenen Gärtchen vor der Thür. Die Fenster waren spiegelblank, und wohlgepflegte Blumen hinter den Scheiben kündeten eine hegende, sorgende Hand. Und wie heimlich schlang sich Jasmin und Wein über die kleine, in die Ecke gedrückte Laube, und was für ein lauschiges Plätzchen wäre das jetzt in der Morgenkühle gewesen, dort ein müßig Stündchen zu verträumen. — Aber die Frau, die dort hinter der Reseda und den Monatsrosen am Fester saß, und mit matten, traurigen Augen in's Freie schaute, getraute sich

doch nicht hinaus an die frische Luft, und wehmüthig hingen nur ihre Blicke an den aufknospenden Rosen, die ihre Blüthen bis dicht vor das Fenster streckten; an dem schattigen Grün der Bäume rings umher.

So saß sie wohl eine gute halbe Stunde, die Hände im Schoos und auf einen offenen Brief gefaltet, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit einem Geräusch in der Straße zugelenkt wurde.

Es war ein Reiter, der den Weg in einem kurzen Galopp herabgesprengt kam und, gerade vor ihrem Haus sein Pferd so rasch und plötzlich herumwarf, daß er einer hinter ihm drein rollenden Equipage dicht vor die Pferde kam. Der Kutscher war nicht im Stande, diese so plötzlich einzuzügeln; der Reiter aber, ohne auch nur mehr als einen flüchtigen Blick auf die Gefahr zu werfen, parirte sein Pferd so geschickt, daß er eben noch die an ihm vorbeischnellende Calesche vermied.

Eine einzelne Dame saß darin und bog sich nach ihm heraus; sie mußte glauben, daß er Schaden genommen hätte, aber sein erschrecktes und noch wilde Capriolen machendes Pferd beschäftigte ihn im ersten Augenblick zu sehr, um auch nur den Kopf nach ihr zu wenden. Ein tüchtiger Reiter, hatte er es jedoch schon wenige Secunden später wieder

in seiner Gewalt, und sein Blick suchte und fand den Gegenstand, der ihn vorher vermocht hatte, aus seiner Bahn so plötzlich abzuweichen.

Es war ein junges, bildschönes Mädchen, einfach aber doch sehr geschmackvoll gekleidet, das eben das Gartenthor des vorerwähnten kleinen Hauses hatte öffnen wollen. Durch das Stampfen des Pferdes, das Schreien des Kutschers und die Gefahr des Reiters selber aber aufmerksam gemacht und auch erschreckt, blieb sie, die Hand auf den Thürgriff, stehen, und drehte sich nach der vorbeschriebenen Scene um. Da begegnete ihr Auge dem des jungen Reiters und dieser, mit der Linken sein noch courbettirendes Thier wieder fest im Zügel, zog mit der Rechten den Hut ab und grüßte sie so freundlich wie erfurchtsvoll.

Tiefes Roth färbte, als sie ihm dankte, ihre Wangen; im nächsten Moment aber auch hatte sie, selbst unwillkürlich, die Gartenthür geöffnet und schlüpfte rasch und wie schüchtern in das Haus.

Die Mutter war Zeuge dieser, kaum eine Minute Zeit fortnehmenden Scene gewesen, und hätte auch nicht weiter darauf geachtet, wäre ihr nicht, als ihre Tochter gleich darauf das Zimmer betrat, deren hochgeröthetes Antlitz aufgefallen.

„Was hast Du, mein Kind, — was ist vor=

gefallen?" sagte sie ruhig, die Tochter betrachtend. — „Du glühst ja wie Feuer! — Wer war der junge Herr, der Dich da draußen eben grüßte?"

„Ich erzähle Dir Alles, Mütterchen," sagte bittend das Mädchen, „gieb mir nur erst Zeit zu Athem zu kommen. Ich bin von der Zeil aus so hier herausgelaufen, Dich nicht so lange allein zu lassen."

„Du gutes Kind," sagte die Mutter gerührt, „aber die Katharine war ja doch bei mir, falls ich irgend etwas gebraucht hätte?

„Aber das bin ich doch immer nicht, Mütterchen?"

„Und wer war der junge Herr?"

„Ja da fragst Du mich zu viel," lachte das junge Mädchen, — „aber das Lachen kam ihr nicht von Herzen, und in Verstellung nicht geübt, verrieht sie durch ihr ganzes Wesen der Mutter bald, daß sie mehr von ihm wisse, als dieses Abläugnen bestätigen wollte.

„Und hast Du ihn früher nie gesehen?"

„Doch Mütterchen, doch," erwiederte aber jetzt die Tochter, indem wieder hohes Roth ihre Wangen und Schläfe färbte. Sie legte dabei ihren Hut ab, rückte sich den Sessel neben der Mutter Stuhl, und nahm deren Hand in die ihre.

„Und wo?“

„Weit, weit von hier, und auch schon vor zwei Jahren,“ sagte Hedwig, die Hand der Mutter streichelnd, — „das letzte Mal, als wir mit dem Vater in Ems waren.

„Und Du hast mir nie ein Wort davon gesagt?“ mahnte die Mutter, aber jetzt nur mit halber Aufmerksamkeit. Gab ihr doch die Erinnerung an jene schwere Zeit jedesmal einen Stich durch's Herz.

„Ich weiß selber nicht wie es kam,“ flüsterte Hedwig, dabei vor sich niederschauend, — „es war auch eigentlich nur ein Moment, — aber freilich einer von jenen, die oft über ein ganzes Leben entscheiden.“

„Hedwig!“ rief die Mutter, durch die Worte erschreckt, — „ich will nicht hoffen —“

„Was, liebe Mutter?“ sagte das junge Mädchen ihr offen und wie erstaunt in die Augen schauend. —

„Daß Du den jungen Fremden liebst,“ setzte die Frau weicher hinzu, „und Deiner Mutter die ganze lange Zeit keine Sylbe gesagt hättest.“

„Nein Mütterchen, so war es nicht gemeint,“ lächelte Hedwig, „ich — ich scheute mich nur davon zu reden, weil — weil ich glaubte, daß —

„Und warum wirst Du verlegen?"

„Es war eigentlich ein wunderlicher Zufall, Mama," brach Hedwig ab, — „wenn wir überhaupt das einen Zufall nennen wollen, was über das Leben eines Menschen entscheidet, und das Leben jenes Menschen hing wirklich an jenem Moment."

„Ein Menschenleben?

„Das jenes Fremden; — aber ich will Dir mit wenig Worten das scheinbare Räthsel lösen. Es war am Tag, oder vielmehr am Abend vor unserer Abreise von Ems, wo Du unten bei dem kränker gewordenen Vater bliebst, während ich mit Josephinen, — meiner damaligen Freundin" setzte sie leiser und seufzend hinzu, „noch einmal nach dem Pavillon hinauf ritt, von dem liebgewonnenen Plätzchen Abschied zu nehmen. Es war ein wunderbar schöner, ruhiger Abend, und wir schon eine Strecke unter dem Gipfel abgestiegen, den Rest des Hügels hinaufzusteigen; dadurch wurde es später, und die letzten Fremden hatten, wie wir glaubten, den Platz schon verlassen. Die Thür des Pavillons stand weit offen; als wir eintraten sahen wir aber noch einen einzelnen Fremden auf der Bank, dicht vor der Ballustrade sitzen, anschei-

nend in das reizende Bild versunken, das sich vor seinen Blicken ausbreitete."

„Mit unseren leichten Schuhen hatten wir beim Eintritt kein Geräusch gemacht, und standen, als wir den einzelnen Fremden erblickten, ein paar Momente unschlüssig hinter ihm, ob wir ebenfalls vorn hineintreten oder uns, da er uns noch nicht gesehen hatte, zurückziehen sollten. Eine Bewegung die er machte, fesselte uns erschrocken an die Stelle. — Er hob nämlich ein Pistol, das er schon vor sich in der Hand und auf dem Knie gehabt haben mußte, in die Höhe, und während wir deutlich das Knacken des Hahns hören konnten, sagte er laut und mit einem leisen aber fürchterlichen Lachen dabei: „So fahre denn wohl, du schöne — nichtsnutzige, erbärmliche Welt, fahre wohl. Mit vollem Vertrauen bin ich Dir entgegen gekommen, aber schmählich hast Du mich behandelt und zurückgestoßen. — Was Du mir einst geboten, Du hast er mir wieder genommen, — wir sind quitt!" und mit den letzten Worten hob sich die furchtbare Waffe.

„Wo ich den Muth herbekommen," fuhr Hedwig noch in der Erinnerung zusammenschaudernd fort, „weiß ich jetzt selbst nicht mehr; keinenfalls war ich in dem entsetzlichen Moment eines klaren Gedankens fähig, und ich kam erst wieder zur Besinnung,

als ich vorgesprungen war, den Arm des Unglücklichen gefaßt und ihm einige mahnende Worte zugerufen hatte, — was? kann ich mich selber nicht mehr erinnern, — aber er war gerettet. Erschreckt sprang er im ersten Augenblick von seinem Sitz auf und sah mich wohl eine Minute lang starr und staunend an, dann schleuderte er das Pistol weit von sich den Felsen hinab, und mit den Worten: „Mein guter Engel!“ eilte er an uns vorüber und hinaus in's Freie, wo er im nächsten Augenblick in dem dichten Gebüsch verschwand.“

„Und keine Sylbe hast Du uns davon gesagt?“

„Ich fürchtete, den Fremden, der jenen Schritt gewiß bitter bereute, zu compromittiren.“

„Und hast Du ihn später wieder gesehen?“

„Nie, — heute Morgen zum ersten Mal.“

„Er hat Dich erkannt.“

„Es scheint so, denn er grüßte mich; aber doch kann ich es mir kaum denken, da er mich nur jenen einen Moment gesehen. Es ist möglich, daß ihn eine Aehnlichkeit mit irgend Jemand Anderem getäuscht hat.“

„Aber Du hast ihn wieder erkannt, und ihn auch nicht länger gesehen gehabt.“

„Ja,“ sagte die Tochter leise, nach einigem Zögern, — „mehr aber an dem vollen, schwarzen und

lockigen Haar, als an seinen Zügen, — ich glaube wenigstens, daß es jener Fremde war. — Doch ich plaudere und plaudere von vollkommen gleichgültigen Dingen," unterbrach sie sich plötzlich, von ihrem Sitze emporspringend, „und habe Dich noch nicht einmal gefragt, Mütterchen, wie es Dir geht, und ob Dir die Zeit nicht lang geworden, seit ich fort bin."

„Gut, liebes Kind," sagte die Mutter, freundlich die Hand drückend, die ihr die Tochter in die ihre legte, — „besser, wenigstens etwas besser als gestern, — und es wird schon wieder ganz gut werden, wenn nur eben bald die — guten Nachrichten kommen."

„Aber Du sorgst Dich doch nicht deshalb, Mütterchen?"

„Nur Deinetwegen, mein Herz," sagte die Frau gerührt, — „ich selber werde — würde mich leichter hinein finden."

„Was liegt an dem Geld," sagte das junge Mädchen, die Stirn der Mutter streichend und küssend, „Du sollst einmal sehen, wie ich arbeiten kann und werde, und was wir Beide zusammen brauchen, ist so leicht verdient."

„Und hast Du Deine letzte Arbeit heute Morgen gut bezahlt bekommen?

„Sehr gut, Mütterchen," sagte Hedwig, „viel besser als ich erwartet — und Bestellung auf mehr."

Die Mutter schwieg und sah still vor sich nieder, und Hedwig war ebenfalls froh, das Gespräch damit abbrechen zu können. Verheimlichte sie doch der Mutter, welch bittere Kränkung sie erst heute Morgen wieder in dem Putzgeschäft erfahren, in das sie ihre Arbeit brachte, und wie wenig, wie entsetzlich wenig sie dafür bekommen, gerade, wie die Mutter sie täuschte, daß sie ihr von Besserung, von Hoffnung sprach. Wohl fühlte die arme Frau das Gegentheil, aber das Herz der Tochter wollte sie nicht vor der Zeit mit Sorge füllen, — guter Gott, das Leiden brach doch zeitig genug für sie herein. Erschöpft von dem vielen Sprechen und Zuhören war sie dabei in ihren Lehnstuhl zurückgesunken und schloß die Augen, und Hedwig, die wußte wie nothwendig der Mutter solche Ruhe that, schritt leise zum Fenster, nahm dort ihre Arbeit und setzte sich damit auf ihren gewöhnlichen Platz hinter den blühenden Rosenstock.

Eine Stunde mochte sie etwa so gesessen haben, als Jemand draußen die Gartenthür öffnete. Fast unwillkürlich sah sie hinüber und hätte beinah' einen Schrei ausgestoßen, als sie den Fremden von heute Morgen — von Ems — erkannte. Ehe

sie aber nur eines Gedankens fähig war, was sie thun — ob sie bleiben oder in ihr eigenes Kämmerlein flüchten solle, öffnete sich leise die Thür, und die Kathrine, ihre Magd, steckte den Kopf herein.

„Ist ein fremder Herr drauße," sagte sie in ihrem breitesten Frankfurter Dialekt, — „und frägt ob das „gnädige" Fräulein zu spreche wär'. Der ist höflich, daß Du die Kränk kriegst. — Da — den Zettel hat er mir zum 'reintrage gegebe." — Und damit gab sie Hedwig eine an der Ecke eingebogene Visitenkarte.

„Wer ist draußen, Kathrine?" frug die Mutter, die langsam die Augen aufschlug.

„Ein fremder Herr. Sauber genug schaut er auch aus und kann der schwätze," meinte die Magd.

„Oswald von Dorsek," las Hedwig indessen auf der Karte.

„Kennst Du ihn, Hedwig?"

„Der Fremde von Ems," flüsterte das Mädchen, und jeder Blutstropfen hatte dabei ihr Antlitz verlassen.

Die Mutter seufzte tief auf, aber sie sprach kein Wort, und winkte nur, daß er eintreten möge. Das Mädchen nickte statt aller Antwort mit dem Kopf; gleich darauf klopfte es und wie sich die

Thür öffnete, kam von Dorsek mit freundlichem Gruß auf die alte Dame zu.

„Gnädige Frau," sagte er dabei mit dem Tone eines Weltmannes, der sich in alle Verhältnisse leicht zu finden weiß, „Sie müssen mich schon entschuldigen, daß ich Ihnen so ohne Weiteres in's Haus falle; aber ich habe eine Pflicht der Dankbarkeit hier gegen Ihr liebenswürdiges Fräulein Tochter, die ich erfüllen möchte, selbst auf die Gefahr hin ungezogen zu erscheinen. — Mein gnädiges Fräulein, ich weiß wirklich nicht, ob Sie sich noch meiner erinnern, — ich sollte eigentlich fast hoffen, daß es nicht der Fall wäre, sonst müßte ich noch immer als ein tollköpfiger, rathloser, — vielleicht ruchloser Mensch vor Ihnen stehen, und doch — so wunderliche Menschenkinder sind wir, würde es mich recht innig freuen, vom Gegentheil überzeugt zu sein."

„Ich habe Ems noch nicht vergessen," sagte Hedwig leise, die aufgestanden war ihn zu begrüßen.

„Dann erlauben Sie mir wenigstens jetzt noch, nach langen Jahren Ihnen zu danken," sagte der Fremde herzlich, „daß Sie damals einen — Frevel verhinderten. — Ich weiß nicht, ob Ihre Frau Mutter —

„Ich weiß Alles," sagte die Frau freundlich,

„und Gott gebraucht oft schwache Werkzeuge, seine unerforschlichen Rathschläge durchzuführen. Aber nehmen Sie Platz; Sie sind herzlich willkommen."

„Gnädige Frau Sie —"

„Bitte," unterbrach ihn Frau Bernold, indem sie ihm langsam mit der Hand winkte, „lassen Sie das Beiwort „gnädige" fort, wenn ich Sie ersuchen darf. Wir sind schlichte Bürgersleute und unser Name ist Bernold. — Wohnen Sie hier in Frankfurt, oder hat Sie der Zufall hier hergeführt?"

„Wenn das Letztere der Fall wäre," fuhr von Dorsek mit einem unwillkürlichen Blick auf Hedwig fort, „würde ich es immer keinen Zufall nennen, aber ich halte mich hier schon seit wenigstens sechs Monaten auf, mit keiner Ahnung, daß meine Retterin von Ems hier ebenfalls ihre stille Heimath hätte, bis ich ihr heute auf meinem Spazierritte begegnete."

„Sie hätten beinahe einen Unfall gehabt."

„Ich warf im ersten Augenblick mein Pferd zu rasch herum, ohne das Rasseln des hinter mir drein rollenden Wagens zu hören, — wenn ich Ihr Fräulein Tochter nur nicht damit erschreckt habe."

„Es ist ja noch Alles gut abgegangen," sagte

lächelnd Hedwig, mit ihrer weichen, melodischen Stimme.

Die Mutter wollte in diesem Augenblick etwas sagen, denn sie hob die Hand, aber das Sprechen vielleicht, oder auch die Aufregung dieser Begegnung hatte sie angegriffen. Sie wurde blaß und fiel mit einem leisen Seufzer in ihren Stuhl zurück.

„Mutter — um Gottes Willen, fehlt Dir etwas?“ rief Hedwig, an ihre Seite fliegend und ihr Haupt unterstützend.

Dorsek war ebenfalls aufgesprungen und sagte theilnehmend:

„Soll ich zu einem Arzt eilen?“

„Ich danke Ihnen,“ lehnte aber die Tochter freundlich ab, — „es wird vorübergehen. Es ist nur ein Anfall von Schwäche, den meine arme Mutter in der letzten Zeit schon einige Male gehabt.“

„Meine Gegenwart kann dann nur störend wirken, — erlauben Sie mir aber, daß ich meinen Besuch erneuere, wenn sich Ihre Frau Mutter kräftiger fühlt. Ich muß Ihnen doch Rechenschaft geben, wie ich das Leben benutzt, das ich Ihnen verdanke.“

„Es wird uns immer angenehm sein, Sie bei

uns zu sehen," sagte Hedwig, deren Antlitz bei diesen Worten hohe Röthe übergoß, verlegen. Sie wußte dabei kaum wie es kam, daß im nächsten Augenblick ihre Linke in der gegen sie ausgestreckten Hand Dorseks ruhte. Ehrfurchtsvoll zog dieser sie an seine Lippen und verließ dann rasch die Stube und das Haus.

IV.

Oswald von Dorsek saß, die Fenster geöffnet, bei all dem geschäftigen Treiben der regen Stadt welches zu ihm herauftönte, in seiner Wohnung an der Zeil, vor seinem Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt, die Feder kauend, und den Blick fest und finster auf das Papier geheftet. Um ihn her lagen zerknitterte und zusammengeballte Concepte am Boden, und ein großer Neufundländer Hund dehnte sich zwischen diesen Trümmern einer entweder beendeten, oder vielleicht noch nicht einmal begonnenen Correspondenz.

„Ist Dein Herr zu Haus?" frug draußen eine bekannte Stimme.

Dorsek sprang auf und öffnete die Thür.

„Komm herein — ich bin allein — übrigens

kommst Du mir wie gerufen; ich wollte Dich schon selber aufsuchen.“

„Desto besser,“ sagte der Eintretende, ein Hauptmann der Preußischen Besatzung, die in Frankfurt lag, indem er seine Dienstmütze abnahm, und sich die Haare aus der Stirne strich, — „wie gehts Dorsek? — ich habe Dich in einer Ewigkeit nicht gesehen.“

„Acht Tage wenigstens,“ sagte der Angeredete, indem er die dargebotene Hand nahm und schüttelte. — „Mach's Dir bequem, ich möchte Einiges mit Dir besprechen.“

„Ich mit Dir auch,“ nickte der Officier, „aber fang nur an, was sind das für Cigarren?“ Er nahm die auf dem Tisch stehende Kiste in die Höhe und roch daran. — „Das ist doch nicht Deine alte Sorte?“

„Ich — habe einmal mit einer anderen einen Versuch gemacht,“ lautete die Antwort. Es sollen ächte Havanah sein.“

„Sollen? — so?“ sagte der Officier, indem er seine Handschuhe auf den Tisch warf und dann eine der Cigarren aussuchte, abschnitt und anzündete. Er lehnte sich dabei in die Sophaecke, schlug ein Bein über das andere und rief: „So nun fang an; was giebts.“

Dorsek saß ihm noch schweigend eine Zeitlang gegenüber; es war als ob er einen Anfang suche und nicht recht beginnen könne. Endlich sagte er:

„Du weißt Rustloh, daß ich — schon seit einiger Zeit eine Beschäftigung suche."

„Ja," sagte der Hauptmann, warf die Cigarre zum Fenster hinaus, und nahm seine eigene Cigarrentasche heraus.

„Schmecken Sie Dir nicht?

„Nein, fahr nur fort, — Beschäftigung suche —"

Dorsek war dadurch jedenfalls gestört worden, denn es bedurfte einiger Zeit, ehe er den Faden wieder fand; endlich fuhr er fort: „die Sache ist aber nicht so leicht, wie ich es mir im Anfang gedacht, und verschiedene Schritte, die ich zu dem Zweck gethan, sind vollständig erfolglos geblieben."

„Und was hast Du versucht, wenn man fragen darf?" frug der Hauptmann, der jetzt mit augenscheinlichem Wohlbehagen den Dampf seiner eigenen Cigarre in die Luft blies.

„Verschiedenes," lautete die etwas gedrückte Antwort. „Als Erstes versuchte ich natürlich die aufgegebene Charge wieder zu bekommen. Die Antwort — der Wisch liegt da neben Dir auf dem Tisch — ist ein wahres Meisterstück von Schmeichelei und Grobheit."

„Natürlich Nichts,“ sagte der Hauptmann den bezeichneten Brief aufnehmend, und flüchtig überfliegend, im nächsten Augenblick aber warf er ihn schon wieder mit einem verächtlichen Lächeln auf den Tisch zurück; — „hab' ich es Dir nicht vorher gesagt?“

„Ja — ich that auch nur den Schritt, um mir später keine Vorwürfe machen zu dürfen, irgend etwas versäumt zu haben.“

„Weiter.“

„Ich versuchte dann eine Stellung bei einer der Legationen zu bekommen, — umsonst.“

„Weiter.“

„Zu gleicher Zeit bewarb ich mich bei mehreren Buchhändlern um Uebersetzungen aus dem Französischen.“

„Natürlich Nichts.“

„Ich bekam gar keine Antwort.“

„Weiter.“

„Ich bin jetzt entschlossen, mich beim Telegraphen- oder — Eisenbahndienst annehmen zu lassen.“

„Unsinn,“ sagte der Hauptmann, und strich seine Cigarrenasche ab.

„Unsinn?“ rief aber Dorsek, „gerade darin wollte ich Deinen Rath hören, vielleicht Deine Hülfe beanspruchen, und Du fertigst mich, wo ich den

festen Willen habe, ehrlich durch die Welt zu kommen, mit dem einen kurzen Worte: Unsinn ab.

„Bist Du mit Allem fertig?“

„Ja.“

„Gut, dann höre auch jetzt was ich Dir zu sagen habe, denn ich war die Zeit die wir uns nicht gesehen haben, nicht unthätig in Deinem Interesse,“ sagte der Hauptmann. „Du weißt Dorsek, daß wir uns von Jugend auf kennen — Spielkameraden noch aus der Knabenzeit sind, und die paar Jahr die ich älter bin wie Du, hätten eigentlich keinen großen Unterschied zwischen uns machen sollen. Dennoch war ich stets in dem Fall Dir zu rathen, und Du — zu thun was Dir trotzdem beliebte. Laß es wenigstens jetzt nicht so sein, wo Dein ganzes Lebensglück auf dem Spiele steht.“

„Ich weiß Du warst immer der Ruhigere und Vernünftigere,“ sagte Dorsek, mit einem wehmüthigen Lächeln, „und es wäre wohl oft gut für mich gewesen, wenn ich häufiger Deinen Rath befolgt hätte.“

„Wenn Du das wirklich einsiehst ist es vielleicht selbst jetzt noch nicht zu spät,“ sagte der Hauptmann, — „so laß mich kurz sein. Ich habe unter der Hand genaue Erkundigung über die Personen eingezogen mit denen Du auf etwas romantische

Weise — wenn man die Ursache nicht genau kennt, bekannt geworden bist."

„Du warst bei Bernolds?" rief Dorsek rasch.

„Nein," sagte der Hauptmann ruhig, „ich habe mich wohl gehütet. Es giebt Mittel und Wege genug, Alles was man wissen will zu erfahren, ohne gerade an die Quelle zu gehen. Ich kann Dir indessen ihre Verhältnisse so genau schildern, als ob ich sie seit Jahren kennte, und es ist die Frage ob Du Dir diese Mühe schon gegeben hast."

„Wenn Du Hedwig kenntest —"

„Würde das in der Sache selber nicht den geringsten Unterschied machen," unterbrach ihn der Hauptmann. „Für Dich aber ist es unbedingt nöthig, daß Du genau erfährst, wie die Sachen stehen, wenn Dich etwa Deine, hier sehr überflüssige Discretion abgehalten haben sollte das Nähere zu erfragen. Der alte Herr Bernold, früher ein sehr reicher Kaufmann in Frankfurt hat voriges Jahr, allerdings ohne eigenes Verschulden, Bankerott gemacht, und sich wohl sehr ehrenhaft aus der Affaire gezogen, sein ganzes Vermögen aber dabei verloren. Selber schon sehr kränklich — denn die Reise nach Ems war ein letzter verzweifelter Schritt des Arztes — unterlag er den Schicksalsschlägen die auf ihn einstürmten, und starb

gleich nachher. Ein kleiner Theil des Vermögens war übrigens zweifelhaft: Die Wittwe hatte ihm das kleine Haus in Frankfurt zugebracht, und ihr Advokat versuchte, es für sie zu retten. Es entspann sich darüber ein langer Proceß, der bis auf den heutigen Tag noch nicht entschieden ist."

„Sie wird es jedenfalls erhalten," sagte Dorset.

„Nein," erwiderte sein ruhiger Freund. „Ich war bei ihrem Advokaten, — der zufällig auch der meine ist. Ihre Sache steht schlecht. Es hängt jetzt Alles von dem Schwur Eines ihrer Gläubiger ab, und der Advokat zweifelt keinen Augenblick mehr, daß der Schwur geleistet wird —"

„Und dann?"

„Hat die Wittwe Bernold gar Nichts," sagte der Hauptmann, „als was ihre Tochter mit Händearbeit etwa verdienen kann; wie wenig das aber ist, könntest Du wissen, wenn Du mit derlei Verhältnissen nur ein klein wenig vertraut wärest. Es ist gerade genug, um ein paar Personen am Leben zu erhalten, und nicht dabei zu verhungern. Die arme Frau ist übrigens so krank, daß sie den Herbst kaum erleben dürfte."

„Dann steht Hedwig ganz allein; desto mehr Ursache für mich, sie nicht schutzlos zu lassen!" rief Dorset in edlem Eifer, „ich will und kann arbeiten."

„Du willst weder arbeiten noch kannst Du es," sagte mit unzerstörbarem Gleichmuth der Hauptmann, — „höre mich ruhig an," rief er aber, den Arm gegen Dorsek ausstreckend, als dieser aufbrausen wollte. „Ich kenne Dich besser wie Du Dich selbst, und bin überzeugt daß Du, wolltest Du wirklich mit dem Kopf durch die Wand rennen, Dich und das Mädchen unglücklich machen würdest. Du hast nie gearbeitet, Dorsek, so alt Du bist, hast Dich nie an ein regelmäßiges Leben gewöhnt und gewöhnen können, deshalb auch, der thörichste Streich den Du in Deinem Leben verübt, den Militairdienst quittirt. So lange derartige Leute Geld haben, — und ich könnte Dir zahlreiche Beispiele aus meinem Leben aufzählen — brauchen sie keinem Menschen Rechenschaft von sich zu geben — sind von Niemandem abhängig, wie von ihren Leidenschaften und ihrer Langenweile. — So wie sie das nicht haben, sind sie ruinirt."

„Und wenn ich jetzt ein ruhiges, thätiges Leben begönne —"

„Würde es keine sechs Monate dauern, denn — Du spielst."

„Ich kann es lassen," sagte Dorsek finster.

„Wenn Du es könntest hättest Du es lange gethan," erwiderte jetzt, düsteren Ernst in den Zü-

gen, der Hauptmann. „Damals als Du den größten Theil Deines Vermögens auf dem grünen Tische zu Ems geopfert und diesen Wahnsinn mit einer Sünde sühnen wolltest, als Dich dann jenes Mädchen von einem Selbstmord abhielt, hast Du einen heiligen Eid geleistet nie mehr zu spielen."

„Und den—"

„Halt! unterbrach ihn der Hauptmann streng, — „wo warst Du gestern Abend?"

„Du scheinst Dich sehr viel mit mir beschäftigt zu haben," sagte Dorsek, aber das Blut verließ dabei seine Wangen.

„Ich brauche Dich nicht zu versichern, daß ich es zufällig erfahren," erwiderte der Freund, in das Sopha zurücksinkend, „denn ich besuche dergleichen Orte nicht. Du bist auch Herr über Deine Handlungen und nur, weil ich es wirklich gut mit Dir meine, Oswald, habe ich — diesen faulen Fleck für Dich aufgedeckt. Glaube mir," fuhr er dann wärmer fort, „Du bist für jedes andere Leben als das, in dem Du erzogen, verdorben, und daß das kein anderes ist als was Du führst, hat Dein Vater vor Gottes Thron zu verantworten."

„Du machst vollen Gebrauch von Deinem Recht als Freund: grob zu sein," sagte Dorsek bitter.

„Ich muß es, so wehe es mir selber thut," fuhr

Rustloh fort, „denn nur dadurch kann ich glauben Dich auf die richtige Bahn zu führen, daß ich Dir Dein Spiegelbild vorhalte; nicht wie Du es wohl gerne sehen möchtest, sondern wie es wirklich ist.“

„Und was soll ich, was kann ich thun, wenn Du mir die Möglichkeit absprichst, durch Arbeit meinen Lebensunterhalt zu verdienen?“

„Ich würde das nicht thun,“ sagte Rustloh, „hättest Du nicht noch einen reichen Onkel in Amsterdam, von dem Du hoffst vielleicht einmal etwas zu erben.“

„Er hinterläßt keine Kinder —“

„Er ist zwei und funfzig Jahr alt, und kann jeden Tag noch heirathen,“ sagte der Hauptmann kalt; „aber selbst auf ihn baust Du. — Aus Verzweiflung, mit dem starren muß hinter sich, sind schon selbst solche durchaus civilisirte Menschen, wie Du einer bist, zur Arbeit gezwungen worden; mit dieser Hoffnung wirst Du aber nun und nimmer aushalten.“

„Ich kann mich einschränken.“

„Ja,“ sagte der Hauptmann, mit einem unwillkürlichen Blick nach der Cigarrenkiste, „auf eine Weile, aber wie lange wird es dauern. Du hast jetzt noch ein paar tausend Thaler Geld, wenn ich nicht irre, — hattest sie wenigstens noch gestern,

und ich fürchte fast, Du hast nicht gewonnen? Wie aber soll es werden, wenn die verbraucht sind. Bis dahin wirst Du keinen ernsten Schritt thun, Deinen Lebensunterhalt zu gewinnen, und dann ist es zu spät. Jeder Tag reißt Dich dann weiter in eine traurige Zukunft hinein. — Du hast jetzt schon Schulden gemacht, wo Du hättest bezahlen können — Du wirst dann Schulden machen müssen, um zu leben, und könntest Du Dich je mit dem Gedanken befreunden, Dich — durch die Händearbeit Deiner Frau ernähren zu lassen?"

„Du schilderst meine Lage mit den Farben der Hölle," rief Dorsek mit verschlungenen Armen im Zimmer auf und abgehend. — „Trösten solltest Du mich, wenn Du mein Freund wärest, solltest mir rathen und helfen, das alte Leben hinter mich zu werfen, und hast die ganze letzte Stunde weiter Nichts gethan, als mir auch noch mit scharfen, ertödtenden Worten den letzten Trost, die letzte Hoffnung zu rauben, die mir noch geblieben. Was denn bleibt mir übrig; was soll, was kann ich thun, mir eine Existenz zu gründen, — welchen Ausweg hab ich noch, außer dem Selbstmord?"

„Viele hättest Du," sagte Rustloh, „wenn Dir nicht der unglückselige Gedanke gekommen wäre zu heirathen, und noch dazu ein armes Mädchen. So

lange Du Junggeselle warst und bleiben wolltest, hast Du nie einen Vorwurf, höchstens einmal eine Warnung von meinen Lippen gehört. Ein einzelner Mann schlägt sich durch's Leben, wenn nicht gut, doch schlecht, aber er kommt durch. Wärest Du aber wahnsinnig oder verblendet genug, das Schicksal dieses armen Wesens an das Deine zu ketten, dann müßtest Du rettungslos untergehen — und sie mit Dir."

„Ich bin kein schlechter Mensch," sagte Dorset bewegt.

„Nein Oswald, das bist Du nicht," erwiderte Rustloh, „aber leichtsinnig, — leichtsinnig bis zu einem Grade der — Dich den größten Gefahren aussetzen könnte — es zu werden."

„So laß mich heirathen; — dem rastlosen Leben muß ich dann entsagen."

„Gut, heirathe," sagte der Hauptmann, „aber nicht Hedwig, nicht ein Mädchen, daß Deine Sorgen nur vermehren, nie vermindern würde. Heirathe eine reiche Frau; Du bist noch jung, von stattlichem Aeußeren, ein Lebemann, angenehm in Gesellschaft, gutmüthig, selbst herzlich daheim — es giebt hunderte von sogenannten guten Parthieen, denen Du mit allen diesen Eigenschaften ein höchst willkommener Freier wärst."

„Und das räthst Du mir, nachdem Du mir eben erst vorgehalten, ich solle mich nicht von einer Frau ernähren lassen?“

„Lieber Freund,“ sagte der Hauptmann ruhig, „in der Welt nennen wir das nicht mit dem Namen, und einer solchen Frau, die in der Welt lebt und leben will und muß, bringst Du auch dafür wieder schätzenswerthe und ihr unumgänglich nöthige Eigenschaften entgegen, — einem armen Mädchen Nichts. Bedenke dabei, daß Du bis jetzt noch keine Fesseln kennst, daß Du nie einen anderen Willen gekannt hast als den Deinen. Deshalb mache die Probe, ob Du ihn wirklich beugen kannst, erst einmal allein, ehe Du in dem Versuche vielleicht das Wesen mit ruinirst, daß Dir das Liebste sein sollte auf der Welt. Wie dann, wenn Hedwig je bereuen sollte Dich gerettet zu haben?“

„Rustloh!“

„Sei vernünftig Oswald,“ fuhr aber der Hauptmann fort. „Jetzt ist es noch Zeit — noch bist Du nicht gebunden und —“

„Es ist zu spät,“ unterbrach ihn Dorsek mit fester, entschlossener Stimme. „Ihre Mutter ist kränker geworden und um die arme Frau über das Schicksal ihrer Tochter zu beruhigen, haben wir vorgestern Abend unsere Verlobung gefeiert.“

Der Hauptmann war aufgesprungen und sah den Freund ernst, fast erschreckt an.

„Und gestern Abend,“ sagte er dann langsam, „konntest Du wieder jene Hölle besuchen, die Dich schon fast zu Grund gerichtet hat? — Doch das hast Du von jetzt ab mit Dir selber abzumachen; — weiß aber Hedwig, daß Du kein Vermögen hast?“

„Ich habe ihr gesagt, daß ich auf mich und meine Kräfte angewiesen bin.“

„Und wie lange kennt Ihr Euch jetzt?“

„Morgen werden es zwei Monat, daß ich ihr zufällig wieder hier begegnete. Zwei Jahre sind es jetzt, daß wir uns in Ems zuerst gesehen.“

„Armes, junges, vertrauungsvolles Ding,“ sagte der Hauptmann wehmüthig, „aber so sind die Weiber; dem Mitleid können sie nicht widerstehen, und wo sie gar glauben, Jemanden retten zu können, läuft ihr Herz im Sturm mit dem Verstande davon. — Das aber ändert die Sache. Hast Du ihr erst Dein Wort gegeben, so bist Du gebunden, als ob Ihr vor dem Priester gestanden hättet. — Uebrigens konntest Du mir eine lange Predigt und Dir eine unangenehme Stunde ersparen, wenn Du mir das gleich von vorn herein gesagt. Jetzt also Oswald gilt es wirklich

ein neues Leben für Dich zu beginnen, und wo ich Dir darin helfen, wo ich Dir beistehen kann mit Rath und That, soll es an mir nicht fehlen, — wenn es an Dir nicht fehlt. Hast Du Dir irgend einen festen Plan, nach dem Du handeln willst, schon entworfen?"

„Nein, — wie konnte ich," sagte Dorsek kleinmüthig, — „Du hast Recht, ich lebe seit meiner Jugend in einer Welt, in der ich doch trotzdem vollkommen fremd bin, und das erst merke, sobald ich den Kreis verlassen will, in dem ich mich bis jetzt bewegt. Aber ein Kunststück wird es auch nicht sein, sich darin zurecht zu finden, sobald man nur erst einmal den Eingang dazu hat."

„Und auf welche Weise möchtest Du am Liebsten den Weg betreten?"

„Mein lieber Rustloh, ich werde nicht gefragt werden," sagte Dorsek seufzend. „Wenn es irgend möglich wäre, möchte ich aber eine Anstellung in einem Eisenbahnbureau bekommen. Schon viele junge Leute aus den „besseren Ständen" sind dort eingetreten, und befinden sich wohl dabei; warum sollte ich mich nicht dort einarbeiten können?"

„Wenn Du willst und mußt, ja! aber Du wirst darauf gefaßt sein müssen, selbst in dieser Branche von der Pike auf zu dienen."

„Meine bisherige Stellung im bürgerlichen Leben wird doch dabei auch vielleicht einen Einfluß haben," meinte Dorsek, — „es muß den Direktoren daran liegen, anständige Leute in ihren Bureaus zu haben."

„Gieb Dich darin keinen Hoffnungen hin," — sagte kopfschüttelnd der Hauptmann, — „anständige Leute, wie Du es nennst, finden sie eben so gut bei der Bürgerklasse. — Dein Baron fällt überdies weg, und Du bekommst dafür einen Beamtentitel, und gerade an solchen Stellen müssen sie hauptsächlich auf Fähigkeiten sehen. — Doch wir werden ja hören was sich thun läßt. Bei dem hiesigen Eisenbahndirektorium habe ich mehre Bekannte, die vielleicht nicht ohne Einfluß sind; die Hauptsache aber ist, daß Du im Anfang jede Stelle annimmst die sich Dir bietet, damit Du nur erst einmal in jenen Kreisen festen Fuß faßt. Dann hast Du gewonnen, und es hängt von Deinem eigenen Fleiß, Deiner eignen Ausdauer ab, Dich zu einer Stellung emporzuarbeiten, die Deinen bisherigen Anforderungen an das Leben mehr entspricht."

„Du wirst mir keine Stellung anbieten, in der ich mich unglücklich fühlen würde," sagte Dorsek zögernd.

„Du wirst Dich im Anfang in jeder unglücklich fühlen, die Dich bindet," entgegnete der Freund,

„darauf magst Du Dich deshalb auch gefaßt halten. Auf keinen Fall darfst Du wählerisch sein. Alles das hättest Du überdies früher bedenken müssen, und nur wenn Du Dein Mädchen recht von Herzen liebst, magst Du das Alles überwinden, — dann aber auch mit leichter Mühe. — Aber ich muß jetzt fort; ich habe heute Dienst," setzte er hinzu, seine Mütze und Handschuh ergreifend, — „sei übrigens versichert, daß ich in Deinem Interesse thätig sein werde."

Dorsek stand am Fenster, den Arm auf die Brüstung gestützt, und sah gedankenlos auf das rege Treiben unter sich hinab, als seine Aufmerksamkeit auf eine gegenüber vor einem Laden haltende Equipage gelenkt wurde, die mit zwei prachtvollen Apfelschimmeln bespannt war. Ein Kutscher in Livree saß auf dem Bock, und ein gleich galonnirter Diener hielt den Schlag offen, in den eben eine sehr elegant gekleidete Dame einsteigen wollte. Da fiel ihr Blick auf Dorsek, und es war fast, als ob sie einen Moment zögere, — aber auch nur einen Moment, dann nahm sie ihren Platz ein, der Diener schloß den Schlag und sprang vorn mit auf den Bock.

„Wer ist die Dame dort unten?" frug Dorsek den Hauptmann rasch.

„In der Equipage mit den beiden Apfelschimmeln?“ sagte der Hauptmann erstaunt, „kennst Du die schöne Gräfin Heloise Orlasca nicht?“

„Ich habe sie nie gesehen. Seit wann ist sie hier?“

„Seit etwa zwei Monaten, — vielleicht nicht ganz so lange. Ja so, seit der Zeit hast Du auch Dein Ideal wieder gefunden, und Dich deshalb nicht um die Außenwelt bekümmert. Kaum ein Jahr verheirathet, fiel ihr Gatte am Kaukasus, — man sagt, von Schamyls eigener Hand — und sie hat Frankfurt in diesem Sommer zu ihrem Aufenthalt gewählt.“

„Eine herrliche Gestalt —“

„Und so reich wie schön, — aber adieu; gedulde Dich noch ein paar Tage, vielleicht bringe ich Dir bis dahin gute Nachricht.“

Dorsek blieb allein zurück, in der Stellung wie ihn der Freund verlassen, und noch immer haftete sein Blick an der Stelle, wo die Equipage seinen Augen entschwunden war.

„Und aus diesen Kreisen scheid' ich jetzt aus,“ murmelte er finster brütend vor sich hin, — „freiwillig, um vielleicht nie wieder dahin zurückzukehren. Ein neues Leben soll ich beginnen; ein Leben voll Mühe und Arbeit und Entsagung — Entsagung,

— das ist das rechte Wort dafür — weshalb auch nicht. Ich habe einmal kein Glück auf der Welt, und wie mich das Schicksal zu seinem Spielball ausersehen hat, werd' ich auch diesem Wurf begegnen müssen. Aber hol' der Teufel die Gedanken; sie helfen Nichts und tödten nur," und Hut und Stock ergreifend eilte er hinaus in's Freie.

Er hatte das Zimmer noch nicht lange verlassen, als sein Bursche hereinkam, zum Fenster hinaus sah, ob er seinen Herrn noch draußen entdecken könne, und dann vor allen Dingen zum Tisch ging, sich eine Cigarre anzuzünden. Er bediente sich ohne Weiteres aus der dort stehenden Kiste, und als sie brannte, ging er daran das Zimmer aufzuräumen. Hier interessirten ihn indeß die auf dem Boden umhergestreuten Papiere, denn auf dem Schreibtisch lag kein angefangener Brief mehr, und sich den Fußschemel herbeiziehend, damit er sich nicht so sehr zu bücken brauchte, glättete er die Papiere auseinander, zu sehen was darauf stand.

„Hm" las er dann vor sich hin. — ‚An ein verehrliches Di-reck-to-ri-um der Thü-ring-schen Eisenbahngesellschaft — In-te-resse an Eisenbahn nehme — Wunsch in mir wach gerufen — Thätigkeit widmen — Feder gewandt — regem Eifer — hm, hm, hm, hm, die Sache wird immer be-

denklicher. Reitpferd verkauft — der Wein getrunken im Keller und keinen neuen kommen lassen, daß man wegen jeder lumpigen Flasche über die Straße muß, — alte Sorte Cigarren für 120 fl. auch nicht mehr, — rauchen jetzt für 35, — keine einzige fidele Gesellschaft mehr mit nach Hause bringen und keine Trinkgelder — hm, hm — hm — hm.“ Dabei warf er das Papier fort und nahm ein anderes auf.

‚An ein verehrliches Te-le-gra-phenamt zu Mainz, „hm — telegraphische Depesche wahrscheinlich,“ — ‚sollte ein verehrliches Telegraphenamt geneigt sein, einem gebildeten, jungen Mann Gelegenheit zu geben — „phi!“ pfiff der Bursche leise vor sich hin, „immer schlimmer, immer schlimmer“ — ‚nöthigen Vorkenntnisse bald erworben — Interesse für die Sache, — warmen Eifer. — Der Bursche blies den Tabacksdampf in dicken Wolken von sich, und schüttelte, während er die Papiere jetzt zusammen kramte und in den dafür bestimmten Korb schob, unaufhörlich mit dem Kopf; — „schöne Geschichte das,“ brummte er dazu, „ist mir aber doch lieb, daß ich dahinter gekommen bin. In ein paar Wochen ist mein Viertel Jahr um; werd' ich es wohl nicht mit meinen Begriffen von Ehre vereinigen können, länger unter solchen Verhält-

nissen zu bleiben. Sehr angenehmer Mensch mein Herr, gutmüthig und vertrauungsvoll," setzte er hinzu, während er zur Cigarrenkiste ging und noch drei Cigarren herausnahm, die er in die Tasche schob, — „aber power wie mir scheint, sehr power — Reise geht bergunter und ein klein Bischen zu schnell für die Aussichten, die ein junger Mensch wie ich im Leben hat. — Muß mir die Sache noch einmal gehörig überlegen."

Dabei räumte er noch auf was aufzuräumen war, und nahm die Cigarrenkiste, sie in einen Eckschrank zu stellen. Wie er damit vor dem Spiegel vorüberging blieb er stehen, sah hinein und sagte:

„Hör' einmal Louis, wie wärs mein Junge, wenn Du einen nähmst? — hast Du Appetit?" Sein Gesicht verzog sich bei der Frage zu einem schmunzelnden Lächeln, und wie er dazu vergnügt mit dem Kopfe nickte, fuhr er fort: „na, wenn Du Nichts dagegen hast kann mir's auch Recht sein," und den Schrank öffnend, in den er die Cigarren stellte, nahm er dort eine der befindlichen Karaffen mit einem Liqueurgläschen heraus, schenkte dieses voll, und trank es mit augenscheinlichem Wohlbehagen aus. „Noch Einen, mein Junge?" sagte er dann, sich wieder gegen den Spiegel wendend, und da die Antwort ebenfalls bejahend ausfiel,

trank er ein zweites, ging dann zum Waschtisch im Cabinet, das Glas auszuspühlen und nachdem er es mit seinem Taschentuch abgetrocknet hatte, um an dem Handtuch keinen Liqueurgeruch zurückzulassen, stellte er die Sachen wieder an ihren Platz, schloß den Schrank und verließ das Zimmer.

V.

Zwei Monate waren seit jenem Tag, wo wir der Wittwe Bernold Haus zuerst betreten, verflossen und Manches hatte sich in der Zeit wohl geändert.

Wo Hedwig vor jenem Tag noch in Angst und Kummer der Zukunft entgegen gesehen, und mit Zittern des Winters gedacht hatte, der ihren und der Mutter Zustand nur verschlimmern mußte, da war jetzt ein stiller fast heiliger Friede in ihre Brust gekehrt, und so ruhig war sie geworden, so heiter, wie sie sich nie gefühlt. Und doch hatte sich der Mutter Krankheit eher verschlimmert, ihre Schwäche zugenommen und ihr Auge den früheren Glanz verloren. Aber Hedwig sah das nicht; das neue ungeahnte Glück der Liebe, das sie beseligte,

theilte seinen Rosenschimmer auch Allem mit was sie umgab, und die Mutter selber hütete sich wohl, ihr das Herz unnöthiger Weise schwer zu machen. Wohl fühlte sie daß ihre Kräfte abnahmen, aber so viel als möglich verheimlichte sie das vor der Tochter, und schien nicht allein heiterer, nein sie war es wirklich in dem Bewußtsein, ihr einziges geliebtes Kind glücklich und versorgt zurück zu-lassen.

Im Anfang freilich hatten sie die Bewerbungen Dorsecks mehr beunruhigt als erfreut; dessen ruhiges verständiges Benehmen aber, seine immer deutlicher hervortretende Liebe zu Hedwig, sein achtungsvolles, sich stets gleich bleibendes Betragen gegen sie selber beruhigten sie endlich, und ließ sie sich an dem Glück des Kindes freuen.

Seit dem Fallissement ihres Gatten hatte sie sich von allen Freunden — so viel sie deren auch früher gehabt haben mochte — zurückgezogen, und diese thaten leider Nichts, ihr den Schritt zu erschweren. Man hielt es für ganz in der Ordnung, daß die Wittwe eines Bankerotteurs nicht mehr mit der Gesellschaft verkehrte, in der sie sich früher bewegte, wäre mit der kranken, noch dazu in gedrückten Verhältnissen lebenden Frau, überhaupt ein angenehmer Umgang möglich gewesen.

Der einzige wirkliche Freund der ihr noch aus früherer Zeit geblieben, war der Advokat ihres Mannes, der jetzt zugleich ihren Proceß führte. Der alte Scharner kam auch dann und wann sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und ihr, wo der nöthig war, Trost zuzusprechen. Diesen hatte sie natürlich bei einem so wichtigen Schritt als die Verlobung ihrer Tochter war, um Rath gefragt, und Scharner war im Anfang nicht mit dieser Bekanntschaft einverstanden, aber auch nicht im Stande gewesen, etwas Erhebliches dagegen einzuwenden.

Dorsek galt in der ganzen Stadt, wenn auch nicht für einen reichen, doch wohlhabenden jungen Mann von vielen Fähigkeiten, freilich auch von großem Leichtsinn. Er sollte zu Zeiten sogar spielen und oft in lustigen, leichtfertigen Gesellschaften gefunden sein. Etwas wirklich Böses oder Unrechtes ließ sich ihm aber nicht nachweisen; er hatte nicht einmal Schulden — wenigstens keine solche, die Scharner erfragen konnte; selbst nicht bei seinem Schneider, bei dem er deshalb extra ein Kleidungsstück bestellte um Erkundigungen einzuziehen. Daß er gespielt und leichtfertig gelebt, hatte er der Mutter und Hedwig selber offen gestanden, ebenso, daß auch gerade die Reue über

dieses Leben ihn fast zum Selbstmord getrieben, und er nun in einem neuen Dasein die alten Fehler abschütteln wolle, wie ein zum Ueberdruß getragenes Kleid.

Wie gern gab sich Hedwig dabei dem Gedanken hin, ein solches Herz durch ihre Liebe dem Guten wieder zu gewinnen; wie stolz war sie in dem Gefühl, daß gerade sie dazu auserwählt sein sollte, den Mann zu retten, dem sie sich mit ganzer erster und ungetheilter Liebe hingegeben. — Tag und Nacht dachte sie darüber nach, und sorgte sich schon und lebte sich vorher in all die lieben schönen Tage hinein, in denen sie an der Seite des Gatten, die kleine Wirthschaft besorgen und ihr armes krankes Mütterchen pflegen wollte, das ja dann, in dem Glück der Kinder, auch wieder neu aufleben und sich stärken und erholen würde. Während sie aber die luftigen Pläne baute, hielt die unerbittliche Parze schon die Scheere bereit, die eben dies liebe Leben abtrennen sollte, aus ihrem geträumten Paradies.

Die Mutter war in den letzten Tagen viel schwächer geworden, und hatte ihr Bett schon nicht mehr verlassen. Der Arzt, einer jener kalten Geschäftsseelen, die das Menschenleben nur

nach Pulsschlägen berechnen, und das Conto ruhig abschließen sobald der letzte ausgeklopft hat, kam jeden Morgen, trat zu der Kranken an's Bett, verordnete die alte Medicin und verließ dann das Zimmer wieder, indem er doch wußte, daß er nicht mehr helfen konnte.

Er war heute eben fortgegangen, als der alte Herr Scharner kam und die Frau Bernold zu sprechen verlangte. Hedwig hatte ihn in das Haus kommen sehen, und die Kathrine ihn gleich zu der Kranken hinaufgeführt. Als das junge Mädchen ihm aber in das obere Gemach folgen wollte, hielt eine Equipage vor dem Garten und die junge liebenswürdige Gräfin Orlaska stieg aus, eine feine Arbeit bei „der Bernold" zu bestellen. Die geschickte Arbeiterin war ihr durch eine Bekanntschaft empfohlen worden, und sie zog es vor sie lieber selber aufzusuchen, als zu sich kommen zu lassen.

Es dauerte wohl eine halbe Stunde bis alles Nöthige dazu besprochen worden, und kaum sah sich Hedwig wieder frei, als sie hinauf zur Mutter eilte. Die Kathrine war zweimal die Treppe schnell auf und abgelaufen, und sie fürchtete, daß sie oben gebraucht würde.

Gerade als die Gräfin einstieg und die Straße

hinauffuhr, kam Dorsek von der anderen Seite herunter — er erkannte deutlich die Livree und die Apfelschimmel, und wie er den Platz erreichte und das Haus betreten wollte, sah er ein reichgesticktes Taschentuch am Boden liegen, das keinem Andern gehören konnte wie der jungen Gräfin selber.

Dem Wagen nachzuspringen war nicht mehr möglich, und Dorsek stand noch, unschlüssig was er thun solle, mit dem Tuch in der Hand vor dem Garten, als ein markdurchschneidender Schrei aus dem Inneren des Hauses drang. Rasch und erschreckt barg er das Tuch in seiner Tasche, und durch den Garten und die Treppe hinauffliegend, stand er wenige Secunden später auf der Schwelle des Krankenzimmers. Aber ein Blick genügte hier, ihm das Geschehene zu künden.

Still und regungslos auf ihrem Bette lag die Frau, das bleiche Antlitz noch von einem wehen Schmerz durchzuckt, und über sie hingeworfen, in Thränen zerfließend, Hedwig — an der todten Mutter Brust.

Der alte Herr Scharner stand tief bewegt dabei, und die Magd kauerte, ein Bild des Schreckens und Entsetzens, mit gefalteten Händen mitten in der Stube, und hielt die großen

Augen stier und ängstlich auf die Todte geheftet.

„Hedwig“ rief Dorsek, von Schmerz bewegt, „arme, arme Hedwig“, aber sie hörte ihn nicht, denn nur das Eine sah und fühlte sie in diesem Augenblicke — den schweren, unersetzlichen Verlust den sie erlitten.

Scharner ergriff endlich die Hand des jungen Mannes, und ihn leise mit sich hinaus und die Treppe hinunterführend, sagte er:

„Kommen Sie mit mir; lassen Sie dem armen Mädchen Zeit sich auszuweinen und ihrem Schmerz Luft zu machen. — Ueberdies habe ich etwas mit Ihnen zu reden, das Sie, je eher je besser, erfahren müssen.

Dorsek folgte ihm schweigend und wie betäubt, und unten in der Stube angelangt, wo sich der alte Mann erschöpft auf einen Stuhl setzte, begann dieser.

„Ich habe es immer gefürchtet, daß sie den Schlag nicht überleben würde, wenn ich auch nicht glauben konnte, daß es sie so rasch und plötzlich träfe — aber sie mußte es wissen, es ließ sich eben nicht länger mehr verheimlichen.“

„Aber was ist geschehen? — Der Proceß?“ rief Dorsek erschreckt.

„Ist verloren“ sagte der alte Mann seufzend — „das Urtheil ist allerdings noch nicht gefällt, aber das Recht ist unserem Gegner zugesprochen, sobald er den ihm auferlegten Eid leistet. Dazu hat er sich — was er mit seinem eigenen Gewissen abmachen mag — bereit erklärt, und der Termin zum Schwur ist auf heute in vier Wochen anberaumt. Natürlich schwört er, wie jetzt die Sachen stehn, und Hedwig verliert damit das Letzte, was ihr noch von dem Vermögen ihrer Eltern geblieben war — dies Haus.“

Dorsek sah still und schweigend nieder; er erwiderte kein Wort, und Scharner fuhr nach einer kleinen Weile fort:

„Sie bekommen eine a r m e Frau, Herr von Dorsek, und die schönste Zeit unserer Jugend, Ihr Brautstand, wird durch einen noch schwereren Verlust getrübt, durch den Verlust der wackeren Mutter. Um Hedwigs Willen beruhigt es mich aber wieder recht sehr, daß sie gerade jetzt in Ihnen eine Stütze gefunden hat, wo sie derer so sehr bedarf. Sie bekommen auch eine brave, wackere Frau an ihr; es ist ein Herz, wie Sie es unter Tausenden nicht so rein und edel finden könnten. Sein Sie gut mit ihr, und wahren Sie sich den Schatz, der Ihren Lebenspfad ebnen

und mit Rosen bestreuen kann. Lassen Sie ihr jetzt Zeit sich zu sammeln; der erste Schmerz will Zeit und Raum haben, und ungesehen fließen die Thränen am Leichtesten."

„Sie wollen fort?" fuhr Dorsek, der wild vor sich hin gestarrt hatte, empor, als sich der alte Mann von seinem Stuhl erhob.

„Ich will den Arzt hersenden, obgleich menschliche Hülfe hier nicht mehr möglich ist", sagte Scharner. „Körperliche Mittel konnten der Armen überhaupt nicht helfen; ihr Geist war gebrochen, seit dem Unglück ihres Mannes, und so mag sie denn jetzt da oben den Frieden finden, den sie hier unten leider entbehren mußte. — Begleiten Sie mich — versuchen Sie jetzt, in dieser Stunde, bei Hedwig keinen Trost. — Glauben Sie mir, der beste Trost der ihr in diesem Augenblick gegeben werden kann, sind ihre Thränen — Gehn Sie dann nach Tisch zu ihr, und Sie werden sie ruhiger und gefaßter finden."

Dorsek ging wie in einem Traum an des alten Mannes Seite die Straße hinab — er sah nicht einmal wie dieser von ihm Abschied nahm und in einen Seitenweg einbog, das Haus des Arztes zu erreichen. Langsam fortschreitend fand er sich plötzlich mitten in dem Gewühl der großen

Stadt, das ihn gewaltsam aus seinem Sinnen aufstörte, denn er rannte ein paar Mal gegen Lastträger an, die rücksichtslos, wohin sie mit ihren Packen stießen, ihren Weg verfolgten.

Ausweichend sah er sich dicht vor ein paar schnaubenden Pferden, die eben vor einem großen sehr eleganten Gebäude hielten und wie ein Schatten schwebte eine weibliche Gestalt an ihm vorüber, und verschwand im nächsten Augenblick in dem, mit beiden Flügeln aufgeworfenen Thor. — Es war die Gräfin Orlaska — er erkannte die Livree der Diener wie die Apfelschimmel — wohnte sie hier? — Fast unwillkürlich fühlte er dabei nach dem Tuch in seiner Tasche, und ehe er sich selber irgend einer bestimmten Absicht klar wurde, hatte er den Bedienten angesprochen und stand auf der Schwelle.

„Wen habe ich die Ehre zu melden?“ frug dieser, dem die elegante Gestalt imponirte.

Dorsek gab seine Karte ab und der Lakai stieg neben ihm, doch etwas zurück, die Teppich belegten Stufen hinan, führte ihn in einen Salon und bat ihn, dort einen Augenblick zu verziehen.

Das Gemach war sehr reich, aber doch auch wieder einfach und höchst geschmackvoll eingerichtet. Schwere, dunkle, seidene Vorhänge, theil=

ten, während sie vollkommen die Sonne ausschlossen, dem Raume eine angenehme Kühle mit, und reich geschnitzte mit dunkelgrünem Sammet überzogene Meubel luden zur Ruhe ein. Die Wände waren ebenfalls, nicht überladen, aber mit einzelnen werthvollen Oelgemälden neuerer Meister geziert, und den großen Spiegel von Venetianischem Glas trugen zwei prachtvoll gearbeitete Statuen von milchweißem Marmor: ein Amor und eine Psyche.

Ein würziger Duft durchwehte dabei das Gemach, zu dem der Lärm der Straße nur in einem dumpfen unbestimmten Brausen hereindrang, und Dorsek vergaß, in dem eigenen wunderbaren Gefühl das ihn durchbebte, fast, was ihn hergeführt, wen er hier erwartet. Da öffnete sich plötzlich die ihm gegenüber befindliche Thür, und auf der Schwelle stand, von einem weißen, luftigen Gewand umflossen, ihre rabenschwarzen Locken mit frischen Blumen geschmückt, Heloise, die Gräfin Orlaska.

„Sie haben gewünscht mich zu sprechen, Herr Baron" sagte sie mit ihrer weichen, zur Seele dringenden Stimme, aber ehe er etwas darauf erwidern konnte, trat sie rasch und lebhaft auf ihn zu und fuhr lächelnd fort — „ah, wenn ich

nicht irre sind wir alte Bekannte — das unvorsichtige Fahren meines Kutschers hätte Sie wenigstens, gleich am ersten Tag meiner Ankunft in Frankfurt, beinahe in Gefahr gebracht — oder irre ich mich — Sie ritten einen Rappen?"

„Gnädigste Gräfin," stammelte Dorsek von der ganzen Erscheinung ergriffen, fast verlegen — „allerdings — aber ich weiß nicht" —

„Es war in der nämlichen Straße in der meine Stickerin wohnt. Sie parirten Ihr Pferd noch glücklich, ehe es meinen Wagen streifte. —

„Allerdings — ich erinnere mich," erwiderte Dorsek, der erst jetzt seine Fassung wieder gewann — „mein Pferd machte mir aber für den Augenblick so viel zu schaffen, daß ich mich nicht einmal umschauen konnte."

„Ich weiß es — ich sah wie es erschreckt und unruhig geworden war — aber Sie hatten es fest im Zügel. Ich war damals sehr böse auf meinen Kutscher."

„Und doch trug ich wohl größere Schuld wie er," sagte Dorsek. „Bei dem vielen Fuhrwerk in der Straße kann der Kutscher nicht immer Raum geben, während ein einzelnes Pferd leichter zu beherrschen ist." —

„Und was verschafft mir heute die Ehre Ih-

res Besuchs," sagte die Gräfin, freundlich auf ein Fauteuil deutend, während sie selber auf einem anderen Platz nahm.

„Der Zufall wollte es" erwiderte Dorsek, „daß wir uns heute in derselben Straße wieder begegnen sollten, und ich so glücklich war etwas zu finden, das jedenfalls Ihnen gehört."

„Mein Taschentuch? — ah in der That!" rief die Gräfin erfreut, „dafür bin ich Ihnen sehr dankbar Herr Baron, denn es ist ein liebes Andenken von einer Freundin, das ich ungern verloren gegeben hätte — aber ich habe Sie nicht gesehen."

„Ich kam gerade die Straße herunter als Sie einstiegen, das Tuch lag auf der Stelle und ich nahm es an mich. Sie müssen freilich die Freiheit die ich mir genommen entschuldigen, Frau Gräfin, daß ich gewagt es selber zu überbringen, aber ich mochte es auch keinem Anderen anvertrauen."

„Ich bin, dieser genommenen Freiheit wegen, Ihnen doppelt dankbar Herr Baron," lächelte die junge schöne Frau, „da sie mir Gelegenheit gegeben hat, Sie kennen zu lernen. Sie wohnen in Frankfurt?"

„Im Augenblick — ja — aber ich gedenke es zu verlassen.

„Doch hoffentlich nicht sobald, daß ich nicht nochmals das Vergnügen hätte Sie zu sehen.“

„Sie glauben nicht Frau Gräfin, wie glücklich Sie mich damit machen würden,“ stammelte Dorsek, der sich der Frau gegenüber befangen wie noch nie fühlte, indem er von seinem Stuhl aufstand.

„Ich bedauere in dem Augenblick gerade sehr in Anspruch genommen zu sein,“ sagte die Gräfin, indem sie seinem Beispiel folgte, „mein Haushofmeister kann noch immer nicht mit seiner Einrichtung fertig werden. Dabei spricht er kein Deutsch, findet sich in Nichts zurecht und bringt mich fast zur Verzweiflung. Es ist etwas Schlimmes, wenn man so in eine fremde Stadt kommt, und Niemanden hat, der Einem beistehn kann.“

„Wenn ich im Stande wäre Ihnen in irgend etwas zu dienen,“ rief Dorsek, Sie würden mich glücklich damit machen.

„Nun wer weiß ob ich Sie nicht noch beim Wort nehme“, lächelte die Gräfin, und ihr Blick ruhte freundlich und wohlwollend auf ihm, als er sie mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung jetzt verließ.

VI.

Das war eine schwere, recht schwere Zeit die jetzt für Hedwig folgte, und im Anfang glaubte sie auch wohl, daß sie es gar nicht ertragen könne, und daß ihr Herz brechen müsse in dem unsagbaren Leid. Das neue Verhältniß zu dem Geliebten war ihr dabei noch viel zu ungewohnt, darin schon Trost und Linderung zu fühlen, während sie gerade in den letzten Jahren auf die Mutter allein all' ihre Liebe, all' ihre Sorge, all' ihr Hoffen aufgespeichert hatte. Und das Alles hatte mit dem einen Schlage der kalte unerbittliche Tod vernichtet; das Alles lag jetzt zertrümmert zu ihren Füßen, und die andere, neue Welt, die sich daraus wieder aufbauen sollte, kannte sie ja noch nicht, und trat ihr nur mit Furcht und Zittern entgegen.

Wie kurze Zeit war auch erst vergangen, daß Hedwig Gelegenheit bekommen hatte selbstständig zu handeln. Sie war, wie es so vielen jungen Mädchen geht, eigentlich Kind geblieben, weit über das Kindesalter hinaus, und jetzt zum ersten Mal — gerade da, wo sie die Leitung und Hülfe am Nöthigsten gebraucht, riß sie der furchtbare Ernst des Lebens gewaltsam aus ihren Kindesträumen auf.

Der alte Herr Scharner hatte ihr natürlich Alles mittheilen müssen was sie betraf, und es auch gleich in der ersten Zeit gethan, denn gerade dadurch glaubte er ihr Herz von seinem schlimmsten und gefährlichsten Schmerz abzulenken. Hedwig nahm auch die böse Kunde viel ruhiger hin als er selbst erwartet, — was auch konnte sie jetzt der Verlust eines Hauses schmerzen, und wenn es ihr letztes Besitzthum galt, wo sie gerade die Leiche der Mutter zu Grabe getragen. „Meine arme Mutter — mein armer Oswald," war Alles was sie sagte, und dann träumte sie der Zukunft entgegen, wie vorher.

Dorsek kam jeden Tag, und wie ein Lächeln fast stahl es sich über Hedwigs Züge, wenn sie den Geliebten erblickte. Er setzte sich dann zu ihr, und ihre Hand in der seinen sprach er ihr Muth ein, erzählte ihr von den Planen, die er selber

hatte, sich eine feste und sichere Heimath neu zu gründen. Und Hedwig saß bei ihm und hörte ihm zu; war ihr doch schon der Klang seiner Stimme Musik, — aber sie wunderte sich im Stillen, wie ernst er über ihr künftiges Leben sprach, von Sorgen und Entbehrungen — von Dornenpfaden, die sie vielleicht zusammen wandern müßten. — Kannte er Sorgen und Entbehrungen? — und was hatte sie an seiner Seite zu fürchten?

Hedwig bezwang aber endlich ihren Schmerz soweit, die bis jetzt versäumten Arbeiten wieder aufzunehmen, und wenn sie dabei auch ihren trüben Gedanken nachhängen konnte, gewannen diese doch nicht mehr so die Oberhand über sie. Hätte nur Dorsek mehr Zeit gehabt bei ihr zu sitzen und zu ihr zu sprechen, und wenn es selbst von seinen Sorgen für die Zukunft gewesen; waren es doch dann seine lieben Laute die an ihr Ohr klangen, und ihr Herz immer mit neuer, stiller Zuversicht erfüllten. Aber er hatte so viel zu thun und zu besorgen, und so viel Briefe zu schreiben, daß seine ganze Zeit fast davon in Anspruch genommen wurde, und heute — heute gerade, acht Tage, daß sie die Mutter hinaus zu ihrem stillen Ruheplatz gefahren, — heute war er gar nicht gekommen, den ganzen langen Tag — nicht einmal auf

einen Augenblick um ihr wenigstens zu sagen, daß er sie nicht ganz vergessen hätte.

Oh wie langsam schlichen da die Stunden — wie trüb und bleiern sah der Himmel aus, und wie schwer, wie unendlich schwer war ihr das Herz an diesem Tage geworden. Als aber Dorsek am nächsten Morgen, — wenn auch nur für eine kleine halbe Stunde — kam, und ihr klagte, daß ihm der vorige Tag so entsetzlich lang ohne sie geworden sei, hatte sie das Alles wieder vergessen, und gestand ihm — zum ersten Mal seit sie ihn kannte, wie glücklich sie sich in seiner Liebe fühle.

Und warum mußte er so bald wieder fort von ihr? warum ließ er sie jetzt, wo der Verlust der Mutter noch so frisch und drückend auf ihrer Seele lastete, so lang, so ewig lang, allein mit diesem Gram? Die Kathrine schüttelte den Kopf darüber, — die meinte, das wäre kein Liebhaber wie er sein sollte, wenn er, selbst die kurze Zeit, so kalt und zerstreut neben ihr säße, als ob er an ganz andere Dinge dächte. — Aber was wußte die alte Kathrine davon, so gut sie es auch mit Hedwig meinen mochte. Lange, lange Jahre lagen dazwischen, seit sie jung gewesen.

Dorsek ging mit raschen Schritten seiner eigenen Wohnung zu. Der Kopf wirbelte, brannte

ihm; seine Pulse schlugen fieberhaft und sein Auge glühte.

„Bergunter,“ murmelte er dabei — „bergunter die Bahn, immer hinab; erst Schritt um Schritt, jetzt in rasendem Jagen den Hang hinunter, und wie lange kann es dauern, dann lieg' ich zerschellt in jenem Abgrunde unten, den mir mein eigener frevelhafter Leichtsinn gegraben. Und zurück? — das bleiche Engelsbild hat mich gefaßt — ihr Leid — ihr Elend hat mich umgarnt, und mit einer Centnerlast reißt sie mich dem Verderben entgegen.“

„Du scheinst Dich sehr angenehm zu unterhalten,“ sagte eine lachende Stimme an seiner Seite, und ein Arm schob sich in den seinen.

„Rustloh?“ rief Dorsek, zu dem Freund aufsehend, — „wo kommst Du her?“

„Gerade vom Direktorium der Eisenbahngesellschaft,“ sagte der Freund, „wo ich eine lange Conferenz hatte — und eben wollte ich zu Dir. Gehst Du nach Haus zu?

„Ja —.“

„Gut, dann begleit' ich Dich — ich habe ein Stündchen Zeit und Wichtiges mit Dir zu plaudern. Kommst Du von Hedwig?“

„Ja.“

„Du bist verwünscht einsylbig, seit i ch bei Dir

bin, und hieltest doch vorhin, wie mir schien, einen langen Monolog. Wie steht es mit Deiner Braut Proceß? — Wie ich gehört habe, ist ihre Mutter in diesen Tagen gestorben. Schon etwas entschieden?"

„Der Proceß ist verloren," sagte Dorsek dumpf vor sich hin. „Die Gegenparthei schwört und gewinnt damit. — Aber komm' herauf, ich bin schon so daran gewöhnt, daß Alles verunglückt bei dem ich eine Hand mit im Spiele habe, daß ich eher darüber lachen, wie mich ärgern könnte. Es soll einmal nicht sein, also zum Teufel damit. Was wolltest Du mir sagen?"

Sie hatten in dem Gespräch Dorsek's Wohnung erreicht, und während dieser sich auf einen Stuhl warf und den Kopf in die Hand stützte, blieb Rustloh am Fenster stehen und sah sinnend hinaus.

„Dann wird Dir nichts Anderes übrig bleiben," sagte er endlich, „als einen Antrag anzunehmen, der unter glücklicheren Verhältnissen vielleicht wenig Verlockendes für Dich haben würde."

„Und der ist?" fragte Dorsek — auf dem Tisch vor ihm lag ein kleines Briefchen von duftendem rosa Papier an seine Adresse, er erbrach es, las es und schob es in die Tasche.

„Im Direktorium ist keine Stelle frei," fuhr Rustloh fort, „keine wenigstens, die Du vor der Hand ausfüllen könntest, denn eine gewisse praktische Erfahrung, eine Art Schule, gehört zu diesem Geschäft so gut, wie zu jedem anderen. Aber in *** ist eine Inspektorstelle in nächster Zeit zu vergeben, und es ließe sich vielleicht machen, Dir die zu verschaffen. Hast Du Lust dazu?"

„In dem Nest?" sagte Dorsek düster.

„Es ist allerdings keine Residenz," lachte Rustloh, „und Du darfst es auch nicht als künftigen Lebenszweck betrachten, dort Inspektor zu bleiben; es muß Dir nur als unterste Stufe dienen, damit zu beginnen, und glaube mir, daß sich Hunderte die Beine danach ablaufen, den Posten zu bekommen. Der Gehalt ist freilich sehr mäßig — ich glaube 400 Fl., aber freie Wohnung und noch einige andere kleine Vortheile, die eben mit solchen Stellungen verbunden sind."

„Vierhundert Gulden," lachte Dorsek bitter vor sich hin, — „dahin hätte ich's denn also gebracht — vierhundert Gulden, Frau und Kinder damit zu ernähren, was bis jetzt nicht einmal ausreichte mein Taschengeld zu bestreiten. — Eine Livree darf ich dann auch tragen, nicht wahr? — hahaha — und ein Inspektor-Titel.

Rustloh stand mit untergeschlagenen Armen am Fenster, den ernsten, fast traurigen Blick auf den Freund heftend.

„Du bist hier zu einem Wendepunkt Deines Lebens gekommen, Oswald," sagte er endlich — „die alte tolle Bahn, die Du, rücksichtslos um die Folgen, eingeschlagen, geht nicht mehr; der andere Weg, den Du vor Dir siehst, ein rauher, beschwerlicher, aber zum Ziele führender Bergpfad behagt Dir nicht."

„Du scheinst heut' Morgen in einer sehr moralischen Stimmung," spottete Dorsek.

„Du hältst sie nur dafür, — ich zeige Dir einen Spiegel, und das Bild, das Du darin findest, gefällt Dir nicht; aber ein oder die andere Bahn mußt Du jetzt verfolgen, — wenn Du nicht fliegen kannst."

„Ich will's versuchen," rief Dorsek, rasch von seinem Stuhl emporspringend. „Zum Teufel auch, der Ertrinkende klammert sich an einen Strohhalm, und ich bin ein Ertrinkender."

„Das Bild ist leider nur zu wahr gewählt, Oswald," sagte Rustloh warnend — „klammere Dich nicht an einen Strohhalm, denn er vermag Dich nicht zu retten, wenn er nicht eben fester im Boden wurzeln kann, wie ein Stroh-

halm wurzelt; — um Gottes Willen aber begehe keinen unüberlegten Streich. Noch hast Du Dich selber nicht verloren und dann —" setzte er fester hinzu: „rufe doch auch ein wenig Deinen Männerstolz zu Hülfe. Willst Du fortan von anderen Menschen abhängig, oder ein freier Mann sein, der sich sein Brod selber und ehrlich verdient."

„Ein freier Mann als Inspektor einer Eisenbahnstation," lachte Dorsek durch die zusammengebissenen Zähne.

„Auch dort kannst Du frei sein, — freilich nicht in dem Sinne, wie Du meinst — wenn Du Deine Pflicht ordentlich erfüllst. Im anderen Fall ist auch der Soldat kein freier Mann, vom General nieder bis zum Gemeinen; kein Beamter, kein Arzt, kein Advokat, kein Künstler! — Sie Alle sind abhängig von sich selber, von ihrer Pflicht, und nur die wenigen, vom Glück Begünstigten, die wirklich reichen Leute mögen eine Ausnahme machen, indem sie, ohne daß sich Jemand um sie bekümmert, ihren Neigungen nachleben dürfen. Wir beneiden an heißen Tagen den Fisch um sein kühles Element, den Vogel um seinen raschen Flug, aber wir können einmal nicht aus der Sphäre, in der wir geboren sind, und wollen wir uns,

ohne die Mittel dazu zu haben, gewaltsam hinein zwingen, so sind wir verloren."

Dorsek war mit raschen ungeduldigen Schritten im Zimmer auf und abgegangen. Jetzt blieb er plötzlich vor Rustloh stehen und sagte leise:

„Und wenn ich es nun nicht aushalte? — wenn ich die Banden um mich schnüre, und dann nicht im Stande bin sie zu ertragen. Wenn sie mich endlich zur Verzweiflung treiben?"

„Und das bedenkst Du jetzt erst, Oswald? Das Alles tritt Dir jetzt noch vor die Seele, wo Du das, was Du Banden nennst, schon fest und unzerreißbar um Dich hergeschnürt hast? — Du rechnest auf Deinen Onkel, aber thue das nicht. Er wird Dir helfen, ja, wenn er sieht, daß Du Dir selber hilfst — in keinem anderen Fall. Dein Vermögen hast Du trotz unseren Warnungen, leichtsinnig vergeudet — und mehr als vergeudet, Du hast es verspielt. Jetzt zeige, daß Du ein Mann bist, und der Welt in die Zähne Deine Existenz Dir erstreiten kannst. Magst Du das nicht, so mußt Du untergehen. — Aber ich muß fort — auch ich bin kein freier Mensch, Dorsek, und mehr durch meine Stellung gebunden, wie mancher Inspektor, aber ich fühle mich doch wohl auf meinem Platz, denn ich fülle denselben aus. Ich ge-

nüge den Ansprüchen, die an mich gestellt werden können, und fühle mich dadurch auch gewissermaßen unabhängig. Dabei ist es ein herrliches Gefühl, das Du bei Deinem bisherigen Leben noch gar nicht kennst, sich seine Existenz selber geschaffen zu haben. Lerne es einmal kennen, und Du wirst dabei zugleich erfahren, wie wohlthätig es auf Dich und Dein ganzes Streben und Schaffen einwirkt."

Dorsek hatte sich in ein Fauteuil geworfen, stützte den Kopf in die Hand und sah still und brütend vor sich nieder.

„So überlege es Dir," fuhr der Hauptmann nach kurzer Pause fort — „bedenke dabei, daß kein Mensch unabhängig in der Welt ist, der Schulden hat, und — entschließe Dich bald. Der Direktor hat mich gebeten, ihn spätestens bis heute über acht Tage wissen zu lassen, ob Du fest gesonnen seist die Stelle anzunehmen."

„Du hast ihm meinen Namen genannt?" rief Dorsek, rasch und erschreckt empor fahrend.

„Nein, das hab' ich noch nicht," sagte der Hauptmann ruhig — „er kennt mich und weiß, daß ich ihm keinen Mann empfehlen würde, von dem ich nicht fest überzeugt bin, daß er seinen Platz auch ausfüllen wird. Außerdem ist es

gut für Dich, daß Du jetzt Deine Heirath nicht übereilen darfst, denn mit dem Tod der Mutter so frisch im Gedächtniß, wird Deine Braut schwerlich daran denken, sich Dir vor einem halben Jahre zu verbinden. Bis dahin bleibt Dir Zeit Deine ganze Einrichtung zu treffen und Dich, in irgend einem Beruf, den Du nun wählen magst, und von der Inspektorstelle ganz abgesehn, ein wenig einzurichten. — Nun Oswald, will Dir die Sache noch nicht so recht in den Kopf?"

„Laß mir Raum sie zu überdenken," sagte Dorsek erregt. „Obgleich wir schon eine Weile davon gesprochen haben, ist es mir doch als ob ich davon überrascht, bewältigt würde. Das darf nicht sein; ich muß mit kaltem Blut daran gehn, wenn etwas Ordentliches daraus werden soll."

„Das war ein vernünftiges Wort, und ich will Dich darin nicht stören," sagte der Hauptmann, indem er ihm die Hand zum Abschied bot, aber Dorsek hörte kaum wie er ihn verließ, und die Thür sich hinter ihm schloß. Er wußte auch nicht wie lange er so brütend gesessen haben mochte, als die Thür wieder aufging und sein Bursche Louis auf der Schwelle erschien. Er hielt zwar die Mütze in der Hand, sah aber sonst

ziemlich unabhängig aus, und hustete endlich, als sein Herr gar nicht auf ihn achten wollte.

„Was giebts?" sagte Dorsek, der bei dem Geräusch emporsah — er hatte wirklich gar nicht bemerkt, daß noch Jemand außer ihm im Zimmer sei.

„Halten zu Gnaden Herr Baron," sagte der Bursche, indem er doch jetzt etwas verlegen, die Mütze in der Hand herumdrehte. — „Ich — wollte nur — am ersten ist meine Zeit aus und dann. —"

„Nun?" frug Dorsek ungeduldig.

„Hm — da wollte ich Ihnen nur anzeigen, daß Sie sich gefälligst um einen anderen Bedienten umsehen möchten — wenn Sie noch einen brauchen sollten," sagte der Bursche, seine alte Unverschämtheit wieder gewinnend.

Ein verächtliches Lächeln zuckte um Dorseks Lippen, aber er antwortete nichts weiter als „Du kannst gehn", und wieder fiel er in sein früheres Brüten zurück,

Der Bursche ging aber noch nicht; ob er seines Herrn sinnende Stellung für Niedergeschlagenheit oder Kleinmuth hielt, und dadurch vielleicht auf den Stand seiner Finanzen schloß — ob er den Moment für günstig hielt sein eige-

nes Guthaben jetzt gleich zu erheben, kurz er zögerte noch einige Minuten, und als Dorsek nicht die geringste Notiz von ihm nahm, ihn auch in der That total vergessen hatte, begann er noch einmal:

„Herr Baron?“

„Was zum Teufel willst Du noch hier?“ fuhr dieser jetzt von seinem Sitz empor. „Hab' ich Dir nicht gesagt daß Du gehen kannst?“

„Ja,“ brummte Louis, einen Schritt zurücktretend, „zu Befehl Herr Baron, aber — mein Geld.“ —

„Ist Deine Zeit schon um?“

„Nein — noch nicht ganz — in acht Tagen aber —“ er sagte kein Wort weiter, sondern fuhr mit einem Satz zur Thür hinaus, denn Dorsek, überdies gereizt, griff mit einer solchen Entschiedenheit nach dem auf dem Tisch liegenden Stock, daß er es für zweckmäßig hielt, einen thatsächlichen Ausbruch nicht weiter abzuwarten.

Dorsek ging mit untergeschlagenen Armen in seinem Zimmer auf und ab.

„Man sagt, daß ein Schiff am Sinken ist“ murmelte er dabei, „wenn es die Ratten verlassen — am Sinken — die Sache hat verdammt viel Aehnlichkeit mit meiner Lage. — Aber der Schiffer kann sich vielleicht noch retten, wenn er zur rechten Zeit Alles über Bord wirft,

was ihn eben hinunter ziehen will — wenn er den richtigen Lootsen findet, der ihn in den Hafen steuert. — Unabhängig — Rustloh ist ein Thor — unabhängig als untergeordneter Beamter — ein Sclave ist ein freier Mann gegen solch ein Leben und wie sie hier lachen, wie sie die Nase rümpfen würden, wenn sie Oswald von Dorsek draußen vor einem Bahnhofgebäude in Livree — Tod und Teufel! schon der Gedanke wäre genug, mich wahnsinnig zu machen — und doch hat er Recht! — Was bleibt mir übrig, als zuletzt auf solche Weise ehrlich mein Brod zu verdienen — ehrlich im Staube hinzukriechen — wenn ich nicht fliegen kann — Fliegen — fliegen — der Sonne zu — und wenn ich fliegen kann und krieche doch? — Der Versuch soll wenigstens gemacht werden rief er, seinen Hut aufgreifend. — Wenn sie mich denn mit ihrem Moralpredigen zur Verzweiflung treiben, mögen sie auch sehen was es für Folgen hat. Noch bin ich frei, und wenn ich fortan in Ketten leben muß, will ich auch überzeugt sein, daß es kein Mittel gab sie abzuschütteln."

Wenige Minuten später war Herr von Dorsek auf dem Wege nach Gräfin Orlaska's Hotel.

VII.

Hedwig saß in ihrer Wohnung draußen still und einsam und stickte. Die Augen schmerzten sie vom vielen Weinen und Nachtwachen, aber die Arbeit mußte abgeliefert werden, und darin allein fand sie auch noch Zerstreuung vor ihren anderen drückenden Gedanken.

Sie war in ein einfach schwarzes Gewand gekleidet, aber wie ein ertödtender Reif lag die letzte schwere Zeit auf ihr. Ihr Antlitz hatte die frühere Frische verloren; es sah bleich und abgehärmt aus; die Augen lagen tief in ihren Höhlen, ihre ganze Gestalt schien in einander gebrochen, wie ihr Geist geknickt und gebeugt worden, denn nicht allein der Mutter Tod lastete auf ihrer Seele, sondern noch ein anderer, sie fast eben so tief ergreifender Kummer.

Das einzige Herz, welches sie sich für ein ganzes Leben gewonnen zu haben glaubte, auf das sie sich stützen wollte, das sie trösten und aufrichten sollte, hatte sich in der letzten Zeit kälter und kälter gegen sie gezeigt, und wenn ihr auch noch keine Gewißheit darüber geworden, schnitt ihr doch schon eine bange Ahnung durch die Brust, und erfüllte sie mit einem unsagbar bitterem Weh.

Und Niemanden hatte sie dabei, dem sie ihr Leid klagen, ihr eignes Herz ausschütten konnte, denn der alte Herr Scharner war ein ganz braver, theilnehmender Mann, der es auch wohl ganz gut mit ihr meinte, aber nie im Leben würde er sie verstanden haben, hätte sie wirklich Muth genug fassen können, ihm Alles was sie bedrückte zu entdecken. — Oh warum mußte sie jetzt, gerade jetzt, die Mutter entbehren.

Drei Tage waren vergangen und Dorsek hatte mit keinem Fuß ihr Haus betreten — drei ewig lange Tage, und er wußte, wie riesenschwer gerade diese Zeit auf ihr lag. War er krank? — auch der Gedanke peinigte sie, daß er vielleicht hülflos und leidend daheim läge, und sich eben so nach ihr sehnte, wie sie nach ihm, und doch wäre selbst diese Gewißheit Balsam für sie gewesen — sie durfte ihn dann ja doch nicht treulos glau-

ben. Aber er hatte ja seinen Diener, den er im Anfang ihrer Liebe oft — oh wie oft gesandt, ihr nur einen Gruß zu sagen, wenn er nicht selber kommen konnte — ihr nur eine Blume zu bringen, und jetzt kam ihr nicht einmal Kunde, ob er noch lebe oder — ob er seine arme, von aller Welt verlassene Hedwig gar vergessen habe.

Die alte Kathrine ging ab und zu im Zimmer, und als sie ihre junge Herrin da so in einandergebrochen vor ihrer Arbeit, die müssige Hand im Schoos ruhend, sitzen sah, fraß es ihr an's Herz und sie konnte es nicht länger ertragen.

„Der Lump, der Nichtsnutzige," brummte sie leise vor sich hin — „natürlich, wie er ein Haus konnte mit heirathe, da war er dabei, und that schön und schwätzte süß, und wußte nicht, was er vor Lieb' und Zärtlichkeit angebe sollt, und jetzt, da das arme junge Fräulei keinen Dachziegel mehr eige hat, um darunter zu verzehre, was sie mit bitter harter Arbeit verdient, da ist er auf einmal nicht mehr daheim, und das arme junge Ding grämt sich auch noch wegen solch einem — Schubbejack — da sie's denn doch einmal nicht hört, oder ich düst's nicht sage — Aber ich will's schon herausbekomme oder nicht Kathrine heiße, und das gleich auf der Stelle;" — und den Ent-

schluß kaum gefaßt, ging sie auch augenblicklich in ihr Stübchen hinauf, band eine reine Schürze um, nahm ihren Handkorb und verließ das Haus. Ein Vorwand war ja leicht gefunden, irgend eine Besorgung in der Stadt; Hedwig frug ja doch nicht weiter nach einem Grund.

Die alte Kathrine hielt auch Wort; ohne sich irgend wo anders aufzuhalten, eilte sie mit raschen Schritten Dorseks Wohnung zu und fand, was sie gehofft hatte, Herrn von Dorsek ausgegangen, also die Luft rein, überraschte aber Herrn Louis allerdings in einer höchst eigenthümlichen Lage.

Louis, das würdige Muster eines ächten, modernen Bedienten, und in den letzten Tagen vor seinem Abgang noch viel unabhängiger und natürlich auch unverschämter wie früher geworden, hatte nämlich wieder einmal die Abwesenheit seines Herrn benutzt, es sich in der, ihm auf Diskretion überlassenen Wohnung so bequem als möglich zu machen. Sein Herr war zur Gräfin Orlaska gegangen, die er in letzter Zeit sehr häufig besuchte, und von wo er nie sobald wieder zurückkehrte; er brauchte deshalb auch nicht zu fürchten überrascht zu werden. Außerdem war wieder eine neue Sorte Cigarren angekommen — weit

bessere als die letzten, wenn auch nicht so extrafein wie die früheren — und in einem der Fauteuils, das rechte Bein behaglich über die Lehne geschlagen, das linke weit von sich gestreckt, lag Monsieur Louis, sog an seiner Cigarre und sah dem wirbelnden Rauche nach, der zur Decke hinauf zog.

Verschiedene Sachen gingen ihm dabei im Kopfe herum, und zwar die Verhältnisse seines Herrn, die sich in den letzten Tagen auffallend gebessert hatten. Seit er seine alte „Liebschaft" aufgegeben, und die neue begonnen, war wieder ein anderer Geist über ihn gekommen. Louis fand keine angefangenen Concepte an Eisenbahndirektionen mehr, von Dorsek war sogar wieder in Unterhandlung getreten, ein Pferd zu kaufen; die Cigarren wurden besser, beim Kleiderreinemachen fand sich wieder einzelnes Geld in den Taschen, kurz die Verhältnisse schienen sich sehr zu ihrem Vortheil zu verändern. — Und hatte er da gescheut gehandelt, einen Dienst aufzukündigen, der ihm vor der Hand noch allerlei sehr annehmbare Vortheile bot? wußte er, ob er gleich einen anderen finden würde, wo solche Nebengenüsse für ihn abfielen, wie hier? Sein voriger Herr — ein Geizhals erster Klasse — hatte z. B. nie seine Cigarren unverschlossen

stehen lassen, und sogar die Unverschämtheit gehabt das Geld zu zählen, das er Abends in seinen Taschen vergaß — eine Differenz deswegen bewog ihn auch, jenen Dienst zu verlassen, weil es sich nicht mit seiner Ehre vertrug, länger bei einem so mißtrauischen Menschen auszuhalten.

Wer stand ihm nun dafür, daß er bei seiner nächsten Herrschaft nicht ähnliche Schwächen fand, während die gefürchteten Nachtheile, denen er sich durch eine Kündigung seines Dienstes vor der Hand entziehen wollte, nicht mehr zu existiren, oder sich doch wenigstens rasch zu verlieren schienen. Wie wäre es nun gewesen, wenn er es noch einmal ein Vierteljahr länger mit seinem Herrn versucht hätte?

Ueber diesem Nachdenken, mit der Wirkung von ein paar Gläsern delicatem Curaçao und der heutigen schwülen Luft überhaupt, überkam ihn der Schlaf. Die ausgegangene Cigarre zwischen den fest zusammengebissenen Zähnen, die Arme schlaff über die Lehnen herunter hängend, die Beine in der vorbeschriebenen Stellung, so lag er da, ein Bild stillen Friedens, und hörte nicht wie zwei, dreimal an die Thür geklopft wurde und diese sich endlich leise und schüchtern öffnete. — Louis schlief sanft und die alte Ka-

thrine stand neben ihm auf der Schwelle, die Hände in purem Erstaunen gefaltet, und betrachtete mit gerechter Entrüstung, dies etwas grelle Bild treuer Dienstpflicht.

Endlich konnte sie es aber nicht länger über sich gewinnen das mit anzusehn, und zum Stuhl tretend und den Burschen derb an der Schulter rüttelnd, schrie sie ihm ins Ohr

„Herr Louis!"

Und wenn Herr Louis noch sechsmal fester geschlafen hätte, als er wirklich schlief, das würde ihn ermuntert haben. Mit einem Satz, und einem halben Schreckensschrei, fuhr er auch in die Höhe; die Cigarre fiel ihm dabei aus dem Munde, und mit stieren, weit aufgerissenen Augen starrte er die alte Magd an, denn er hatte im ersten Moment keine Ahnung wer sie sei, und wo er sich überhaupt befinde.

„Das ist ein Staat," sagte aber die Kathrine, die den rechten Arm in die Seite stemmte und den Verblüfften höhnisch betrachtete. Sie hatte ganz vergessen, daß sie hergekommen war, um den Herrn Louis in Gutem auszuhorchen, „ein schönes Lebe führe wir, das muß wahr sein — wenn mir'sch nur aushalte."

Die Worte brachten Herrn Louis wieder zu sich selber.

„Heiliges Kreuz Himmeldonnerwetter," sagte er, statt Gruß oder weiterer Einleitung — „wie — wie kommt denn die Kathrine hier herein und was will sie hier, heh? Ist das etwa die ganze Lebensart, die man draußen vor dem Thor lernt, daß man den Menschen, ohne anzuklopfen, in die Stube fällt?"

„Aber ich habe —"

„Gar Nichts hat die Kathrine hier im Zimmer vom gnädigen Herrn zu thun," rief aber der unverschämte Bursche, „und wenn sie ein anständiges Frauenzimmer wäre, so würde sie sich —"

Weiter ließ es aber Kathrine nicht kommen. Der Vorwurf war zu niederträchtig, die Frankfurterin brach durch und mit einem:

„Nah seh e Mensch das faule Oas an, daß Du die Kränk kriegst, Du Dagedieb, Du nixnutziger — und Du willst ein anständig ordentliches Frauenzimmer beraisonnire, Du fader elenniger Wicht Du?"

Wäre die Kathrine durch Herrn Louis Fluchen eingeschüchtert worden, so würde dieser den stolzen Ton jedenfalls beibehalten haben. Daß

aber die Kathrine hier so entschieden auftrat, wo sie sich doch auf fremdem Terrain wissen mußte, imponirte ihm wieder. Lärm mußte er ebenfalls vermeiden, sein Herr hätte sonst vielleicht die Ursache erfahren, wegen der er entstanden. Außerdem wußte er aus Erfahrung, was die Frankfurter Dienstmädchen in einem Wortkampf leisten konnten, und um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, sagte er plötzlich kurzabgebrochen:

„Was wünschen wir?"

„Was wir wünsche weiß ich nicht," rief aber die Alte, den früheren Vorwurf noch nicht so bald verschmerzt in ihrem blühendsten Frankfurter Dialekt, „was ich aber wünsche ist, daß Dir faulmäuligem, gottvergessenen Hallunke die nixnutzige Zunge zwischen den Zähnen verbrenne, wenn Du brave ordentliche Dienstbote, die ihre Herrschaft nicht bestehle, verraisonnire willst. — Und Du wärst mir der Rechte damit", setzte sie hinzu — „so ein halbschieriger, ausgelaufener Gesell, mit einem „Schnorres" im Gesicht und den schebbe Bähn."

Das war zu viel; Herr Louis nahm eine wegwerfende Stellung an und sagte, die rechte Hand neben seinem Vorhemdchen hineinschiebend,

während er den Ellbogen so hoch als möglich hinaufdrückte.

„Jungfer Kathrine; ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten. Uebrigens — haben Wir mit einander Nichts mehr zu thun. — Wir — haben das Verhältniß abgebrochen, und unsere Bemühungen sind deshalb umsonst.“

Der Kathrine stockte das Herzblut. Mit einem Schlage fiel ihr ein, weshalb sie eigentlich hierher gekommen, denn im Aerger über den unverschämten Burschen, hatte sie das ganz vergessen; die unglückseligen Worte aber die er sprach, ließen sich fast nicht misdeuten. Ihr armes — armes Fräulein — und sprach der nichtsnutzige freche Mensch die Wahrheit? — So bestürzt stand sie aber in diesem Augenblick vor ihm, daß Herrn Louis der Schrecken nicht entgehen konnte, mit dem sie seine Worte erfüllt hatte, und in einer Art von Triumph, für den ihn sein Herr würde die Treppe hinuntergetreten haben, wenn er es hätte hören können, fuhr er fort:

„Wir haben jetzt eine andere, unserer mehr würdige Liaison — wir kommen nicht mehr vor das Thor; Jungfer Kathrine hat sich deshalb auch nicht mehr herein zu bemühen in die Stadt — verstanden?“

„Und Ihr Herr —" sagte die Kathrine, welche die Worte in ihrer Bekümmerniß kaum über die Lippen brachte, „ist — ist nicht krank?"

„Krank?" lachte Herr Louis verächtlich — „liebeskrank vielleicht, sonst wüßte ich nicht, was ihm fehlen könnte. Für alles Weitere haben Wir uns aber bei der Frau Gräfin Orlaska, der schönen Polin, wie sie in der Stadt heißt, zu erkundigen — wünschen wir sonst noch etwas?

„Nein" sagte die Kathrine, der das Herz vor Weh und Zorn fast brechen wollte, „nein, Nichts weiter bei Euch schlechtem, nichtsnutzigen Gesindel. — Er wie sein Herr, denn Einer kann Staat mit dem Anderen mache, und wenn Euch der Teufel einmal Beide bekommt — und je eher je besser — thut er en Luftsprung vor lauter Seligkeit."

„Jungfer Kathrine!" rief der Bediente drohend; die alte wackere Person ärgerte aber die Luft die sie mit dem „schlechten Subjekt" athmen mußte, und ihm ohne Weiteres den Rücken drehend, warf sie die Thür hinter sich in's Schloß, daß die Fenster klirrten.

Die alte treue Magd lief mehr nach Haus, als daß sie ging; unterwegs preßte es ihr aber das Herz zusammen, wenn sie daran dachte, wie sie ihrer armen jungen Herrin das eben Gehörte mittheilen solle, — denn daß der nichtsnutzige Gesell die Wahrheit gesagt habe, bezweifelte sie keinen Augenblick. Da traf sie, gleich vor dem Thor draußen, den alten Herrn Scharner, der dort ebenfalls in der Nähe wohnte, und während sie neben ihm hinging und ihm unter Thränen das eben Gehörte mittheilte, nickte der alte Mann nur leise mit dem Kopf und unterbrach sie auch mit keinem Wort. Bestätigte es doch nur das, was er selber schon in der Stadt gehört und gern, ach so gern nicht geglaubt hätte, der armen Hedwig wegen.

Sein Entschluß war aber auch rasch gefaßt. Die Kathrine durfte ihrer Herrin noch keine Sylbe von dem eben Erlebten mittheilen, — erst mußten sie Gewißheit haben, ehe sie ihr diesen Schmerz machten, und das Geschwätz eines so nichtsnutzigen Dieners konnte immer noch Lüge sein. Das einfachste und beste Mittel die Wahrheit zu erfahren war deshalb den Baron von Dorsek direkt und ohne alle Umschweife zu fragen, was an dem in der Stadt schon seit einigen Tagen umlaufenden Gerücht Wahres sei, — ob er nämlich die Gräfin

Orlaska heirathen werde. Scharner beschloß dabei, ihm, wenn er leugnen sollte, ohne Weiteres damit zu drohen die Gräfin Orlaska selber aufzusuchen. War wirklich etwas Wahres an dem Gerüchte, so durfte er es darauf nicht ankommen lassen, und hatte der Stadtklatsch gelogen, — desto besser, — aber dann mußte er sich auch mit Hedwig entscheiden, und sich erklären, weshalb er sie in der letzten Zeit so vernachlässigt habe. Hedwig brauchte indessen von alle dem Nichts zu wissen, — so lange wenigstens nicht, bis er Gewißheit über das Eine oder Andere hatte.

Mit dem Entschluß kehrte er auf der Stelle um, ihn auszuführen; von Dorsek war aber noch nicht zu Haus und es blieb ihm deshalb Nichts übrig, als zu warten bis er kommen würde. Schräg gegenüber der Wohnung desselben war ein Kaffeehaus; dort setzte er sich an ein Fenster, die Zeitung zu lesen und aufzupassen, und hatte auch kaum eine halbe Stunde seinen Platz behauptet, als er von Dorsek mit einem preußischen Offizier die Straße heraufkommen sah. Sie gingen Beide in das Haus, und der alte Advokat wartete noch kurze Zeit, ob der Officier vielleicht wieder herauskäme. Aber er kam nicht; möglich ja auch, daß er in demselben Hause wohnte, und Scharner ging endlich hinüber.

Er konnte seinen ganzen Nachmittag nicht mit Warten versäumen.

Dorseks Diener war nicht im Vorsaal, als er aber anklopfen wollte, hörte er im Zimmer laute Stimmen und blieb unschlüssig stehn. In Gegenwart von einem Fremden konnte er doch solch delikate Sache nicht berühren, und schon wollte er sich wieder entfernen, am nächsten Morgen zurückzukommen, als Hedwigs Name im Zimmer laut genannt wurde, und ihn, selbst gegen seinen Willen, an die Stelle bannte.

Dort hatte sich indessen allerdings ein erbittertes Gespräch gerade über das entsponnen, was ihm in diesem Augenblicke am Meisten am Herzen lag: über Dorseks Verhältniß zur Gräfin Orlaska.

Dorsek stand am Fenster, der Hauptmann mitten in der Stube und sagte, seine Aufregung kaum unterdrückend:

„Schon seit einigen Tagen wurde auf der Wache davon gesprochen aber — ich habe es nicht glauben wollen, daß Du — Dich um die Hand jener Polnischen Gräfin bewirbst —“

„Und warum nicht?“ frug Dorsek kalt, ohne ihn jedoch dabei anzusehen.

„Weil — weil ich es nicht für möglich hielt,“

sagte der Hauptmann mit fast leiser Stimme, — „weil es — weil es nicht möglich ist!“ setzte er erregt hinzu.

„Rustloh,“ erwiderte da Dorsek, indem er sich mit finster zusammengezogenen Brauen gegen den Freund wandte, — „ich weiß, daß Du es gut mit mir meinst, und — einem Freund verzeiht man Manches, was man sonst von keinem Fremden dulden würde. Du behandelst mich aber in letzter Zeit fast wie ein Kind, — wie einen unmündigen Knaben, und ich muß Dich ernstlich bitten das zu unterlassen. Ich bin alt genug um selber zu wissen was ich zu thun und — nicht zu thun habe, und brauche deshalb keinem Menschen Rechenschaft über meine Handlungen zu geben.“

„So lange sie rechtlich und ehrenhaft sind, nein.“

„Rustloh!“ rief Dorsek, während ihm alles Blut in das Antlitz strömte.

„Dorsek!“ entgegnete aber, kalt und entschieden, der Hauptmann, „meine Vormundschaft, wie Du zu glauben scheinst, soll Dir nicht länger lästig fallen, sobald ich eben nur eine bestimmte Antwort von Dir habe, und die muß mir werden. Ich frage Dich also offen und ehrlich, und Mann gegen Mann: hast Du das Verhältniß mit Fräulein Ber-

nold, mit der Du Dich, wie Du mir selbst gesagt, verlobt, abgebrochen, und bewirbst Du Dich um jene reiche Gräfin?"

„Und wer giebt Dir das Recht mich so zu fragen?" rief Dorsek trotzig.

„Weigerst Du mir eine Antwort?"

„Zum Teufel nein!" zürnte der also in die Enge Getriebene mit zusammengebissenen Zähnen. — „Ich bin mein eigener Herr und brauche Niemandem Rechenschaft über meine Handlungen zu geben. Was ich für Liebe hielt, war Nichts als eine flüchtige Neigung, Hedwig gegenüber, während jenes schöne Weib mein Herz gefesselt und in Banden geschlagen hat. Ich darf glauben, daß ich ihr selber nicht gleichgültig bin, und wenn ich ein mir also gebotenes Glück ausschlüge, wäre ich —"

„Ein Ehrenmann," unterbrach ihn hier der Hauptmann, der seinen Zorn, seine Verachtung nicht mehr zurückhalten konnte — „und so bist Du ein — Schuft!"

Wäre das Wort ein Schlag gewesen, es hätte nicht furchtbarer wirken können. Dorsek war todtenbleich geworden, und stand wohl eine Minute lang regungslos vor ihm. Endlich sagte er mit leiser, kaum hörbarer Stimme.

„Du weißt was da folgen muß?"

„Ich weiß es,“ sagte der Hauptmann kalt, und jetzt vollkommen ruhig. „Triff Deine Maßregeln — ich werde bis heut Abend neun Uhr zu Haus bleiben. —“

Scharner, der unwillkürlich Zeuge dieses ganzen Gesprächs geworden war, wandte sich erschüttert ab, das Haus zu verlassen; er brauchte nicht mehr zu hören. Auf der Treppe überholte ihn der Hauptmann, der rasch und aufgeregt an ihm vorüberschritt, seiner eigenen Wohnung zuzueilen.

VIII.

Die nächsten Tage beschäftigte sich das Stadtgespräch einzig und allein mit dem Duell zwischen dem Hauptmann von Rustloh und Herrn von Dorsek. Ueber die Ursache desselben gingen dabei die verschiedensten Gerüchte an denen, wie gewöhnlich, etwas Richtiges war, das sich die Gesellschaft aber dann auf ihre eigene Weise ausschmückte. Dieser nach hatte der Zweikampf nämlich um die junge und reiche Polnische Gräfin stattgefunden, und Dorsek, der begünstigte Liebhaber, war von seinem Nebenbuhler, dem Hauptmann, gefordert worden. Daß Beide bis dahin intime Freunde gewesen, machte die Sache natürlich nur noch interessanter, und man bedauerte nur den armen Dorsek, der jetzt mit zerschmetter-

tem Arm zu Haus lag, und seinen Erfolg in der Liebe, mit einem vielleicht langwierigen Kranken- und Schmerzenslager büßen mußte.

Hedwig wußte Alles. Scharner hatte jetzt nicht mehr zögern dürfen, ihr die ganze Wahrheit mitzutheilen. Im ersten Augenblick schien sie auch von der Kunde mehr betrübt als erschüttert, wie aber der Schmerz um den geliebten Mann sie mehr und mehr bewältigte, überkam sie auch stärker das Gefühl ihrer Verlassenheit, in der sie jetzt in der weiten Welt allein und hülflos stand.

Scharner hätte ihr gern geholfen, aber er vermochte es nicht. Selber mit einer großen Familie, und in wenig bemittelten Umständen auf das angewiesen, was er selber und allein verdiente, konnte er da kein Opfer bringen — und auch seine Trostgründe übten keine Macht mehr auf das Herz aus, das sich fest und starr in sich selber zurückgezogen hatte.

Die Zeit rückte jetzt heran, in der Hedwig auch noch ihre Wohnung verlassen mußte, denn ihr Gegner im Proceß hatte geschworen, und das Urtheil war deshalb gegen sie gefällt worden. Früher wohl hatte sie diesem Augenblick mit Zittern und Bangen entgegengesehen, jetzt, nachdem alles Andere um sie niedergebrochen, traf sie die

Vorbereitungen dazu so ruhig und kaltblütig, als ob es sich nur darum handele, die alten, lieben Räume für wenige Wochen zu verlassen — und doch, mit wie schwerem Herzen schied sie aus dem Haus.

Es gehörte früher ihren Großeltern; sie selber war darin geboren worden und hatte es erst in ihrem siebzehnten Jahr verlassen, als die Eltern nach Mainz übersiedelten. Hierher flüchtete sie mit der Mutter, als die letzte schlimme Katastrophe ihnen Vermögen und Vater nahm, und jetzt sollte sie es fremden Menschen übergeben. — Oh, daß Gott sie doch mit der Mutter damals zu sich genommen hätte, nicht Alles das zu ertragen, was für ein Menschenherz ja fast zu viel, zu furchtbar viel geworden.

Während dem Packen überkam sie oft eine Angst vor der Stadt selbst, in der sie sich befand und ein Gefühl erfaßte sie, daß sie fort müsse, weit, weit fort von hier, als ob sie hier nie wieder froh und glücklich werden könne. — Aber wohin? — Von jetzt an allein auf ihrer Hände Arbeit angewiesen, durfte sie nicht hoffen, in irgend einem kleinen fremden Orte hinreichende Beschäftigung zu finden.

Deshalb konnte sie das nicht aufgeben, was

sie hier schon hatte — wenigstens jetzt noch nicht. Es mußte ertragen werden, wie ja schon so Vieles ertragen war, ertragen werden sollte.

Die alte Kathrine half schweigend; sie durfte sich ja nicht merken lassen, wie weh' ihr selber ums Herz war, ihr armes, junges Fräulein nicht noch trauriger zu machen. Wo es aber ungesehen geschehen konnte, wenn sie sich auf dem Boden oder in den Kammern etwas zu thun machte, liefen ihr die großen, hellen Thränen desto stärker über die Wangen nieder.

Hedwig hatte ihre Wäsche zusammengepackt und saß erschöpft und still in dem Lehnstuhl der Mutter am Fenster, als Herr Scharner rascher und lebendiger wie je, den kleinen, jetzt verwaisten Garten betrat und in das Haus kam. Von Außen nickte er ihr auch nur einmal freundlich zu — freundlicher, als er das die ganze letzte Zeit gethan, und Hedwig schrak zusammen, denn unwillkürlich kam ihr der Gedanke, es müsse etwas Besonderes, und diesmal etwas Gutes vorgefallen sein — sollte Oswald? — ein weher Schmerz stach ihr durch's Herz — Oswald war für sie verloren, denn wäre er jetzt selbst reuig zu ihr zurückgekehrt, sie hätte ihn nie mehr lieben —

nie mehr achten können. — Und weshalb dann doch dieser Gram um den Verlorenen?

So erregt und von irgend etwas erfüllt der alte Advokat aber auch augenscheinlich gewesen war, ehe er das Haus betrat, so sehr schienen ihm die Worte zu fehlen, als er seinem Gefühle Ausdruck geben sollte. Er saß wenigstens eine ganze Weile verlegen neben Hedwig und sprach von Allem, nur nicht von dem, was ihn heute zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde hierhergeführt. Selbst von Dorsek erzählte er, dessen Namen er seit jener Enthüllung noch nicht wieder erwähnt, daß es mit ihm besser gehe, und die Gräfin Orlaska jeden Tag schicke und sich nach seinem Befinden erkundigen lasse. Die Verbindung der Beiden war so gut als ausgemacht, und schien nur auf seine völlige Genesung zu warten.

Hedwigs Herz sank — was hätte er ihr jetzt noch mittheilen können, das sie trösten mochte.

Der alte Mann sprach dann von ihrem künftigen Leben — der gedrückten Stellung, in der sie sich hier befinden würde — der Wohlthat, die es für sie sein müsse, wenn sie Frankfurt im Stande wäre, zu verlassen, nie, nie wieder an einen Ort zurückzukehren, der so viele der schmerzlichsten Erinnerungen für sie habe, und in einem

fernen Lande ein heiteres, sorgenfreies Leben zu beginnen. Was wollte er damit? — Hedwig sah staunend zu ihm auf, denn bis jetzt hatte er nur trostreiche Worte für sie gehabt, und jetzt malte gerade er ihr das künftige Leben mit so viel dunkleren Farben aus, da er, vor allen Anderen, ja recht gut wußte, daß sie nicht die Mittel besaß, sich ihm zu entziehen. — Und doch mußte er noch irgend etwas im Rückhalt haben, er hätte sonst nicht so gesprochen — aber was?

„Wozu das Alles noch einmal erwähnen, bester Herr," sagte sie endlich — „wieder und wieder habe ich mir dasselbe vorgehalten, aber das Resultat bleibt dasselbe. Ich sehe keinen anderen Ausweg und mein Leben wird von jetzt an dem jener Tausenden von Unglücklichen gleich sein, die ich immer bedauert habe und die mit der Nadel ihr saures Brod verdienen müssen. Lassen sie mich vergessen, daß ich in besseren, glücklicheren Verhältnissen erzogen wurde; lassen Sie mich vergessen, daß ich überhaupt eine Vergangenheit hatte und auf eine Zukunft hoffen durfte. Es ist vorbei, und weshalb die kaum vernarbende Wunde immer wieder auf's Neue aufreißen — es giebt kein Mittel mehr, sie zu heilen!"

„Und wenn ich ein Mittel wüßte?“ sagte der alte Mann, und seine Stimme zitterte als er sprach.

„Ein Mittel mir zu helfen?“ sagte Hedwig, traurig mit dem Kopf schüttelnd — „Ihr gutes Herz mag Sie vielleicht mit dem Gedanken gequält haben, aber mir könnte keine Hülfe frommen als eine solche, die mich weit, weit von Frankfurt fortschaffte. Die Häuser erdrücken mich hier, jede Straße, jedes Haus ruft mir die Erinnerung meiner glücklichen Jugendzeit in's Gedächtniß zurück — sagt mir, wie namenlos elend ich jetzt geworden, und wird ein Vergessen zur Unmöglichkeit machen.“

„Und wenn ich Ihnen gerade eine solche Hülfe brächte?“ rief der alte Mann — „aber gönnen Sie mir ein paar Minuten Gehör,“ fuhr er fort, als Hedwig staunend und überrascht zu ihm auf sah „lassen Sie mich ein klein wenig weiter ausholen, ich erkläre Ihnen dann Alles und habe vielleicht das Mittel in Händen, Ihren heißesten, innigsten Wunsch zu erfüllen.“

„So reden Sie,“ sagte Hedwig mit fast tonloser Stimme.

„Seit langen Jahren,“ erzählte da der alte Mann, dem es sich jetzt wie eine Last von der Seele wälzte, „stehe ich in genauer Verbindung

mit einem fernen Erdtheil, mit Batavia. Ein lieber, junger Freund von mir, mein Pathe und dabei mein halber Pflegesohn, lebt dort als Kaufmann, und ich besorge hier in Deutschland, mit dem er lebhaften Verkehr unterhält, die Geldgeschäfte seines Hauses. Er hat sich nämlich dort mit einem jungen Holländer etablirt; der Holländer heißt Van Roeken, mein junger Freund Wagner — besitzt mehrere eigene Schiffe, mit denen er nach Sumatra, China, und Holländisch Indien Handel treibt, schickt dann die Güter: Kaffee, Zucker, Cochenille, Thee, Reis, Pfeffer, und wie die Produkte alle heißen, hier nach Europa und macht außerordentlich bedeutende Geschäfte."

„Beide junge Leute nun, Wagner wie der Holländer Van Roeken, sind als arme Commis nach Java gegangen, und in diesem Augenblick, ihr Vermögen ganz mäßig angeschlagen, im Besitz einer halben Million, die sie sich durch Fleiß und umsichtige Spekulation erworben haben. Wagners Schilderungen von Java sind dabei entzückend; es muß ein ganz reizendes, wundervolles Land sein, mit einem äußerst gesunden Klima, denn die Märchen, die man sich von der tödtlichen Luft Batavia's erzählt, sind ja alle veral=

tet*), und er kann nicht genug rühmen, wie wohl er sich da fühlt."

Der alte Mann schwieg. Der Faden war ihm wieder abgerissen, und er wußte nicht, wie er auf's Neue anknüpfen sollte.

„Nun?" — sagte Hedwig, auf's Aeußerste gespannt wie das enden würde.

„Ein Uebelstand ist aber dort," fuhr Scharner endlich, also gedrängt, fort — „es ist größtentheils ein Staat von Männern — von Kaufleuten, die nur selten mit ihren Familien hinübergehen. Mein Pathe Wagner ist unverheirathet — eben so sein Freund Van Roeken. Unter den Eingeborenen dort haben sie wahrscheinlich keine passende Verbindung knüpfen können. Wagner ist auch noch sehr jung, kaum acht und zwanzig Jahr alt; Van Roeken noch um einige Jahre jünger."

*) Das früher von Mauern eingeschlossene Batavia war allerdings ein für Europäer äußerst ungesunder Ort; aber jene Mauern sind lange niedergerissen; die Seeluft hat freien Durchzug, und da alle Europäer draußen in den Vorstädten und in von Gärten umgebenen Villen leben, nur die Arbeitszeit in der Stadt selber zubringend, so befinden sich auch fast alle Europäer dort jetzt wohl und gesund; ja englische Officiere kommen nicht selten von Britisch Indien dort hinüber, ihre angegriffene Gesundheit in den Javanischen Bergen zu restauriren.

„Aber was soll das Alles mir?“

„Mein liebes Fräulein,“ brach da endlich der alte Scharner los, indem er in die Tasche griff und einen Brief herausnahm, „ich will nicht länger hinter dem Berge halten — lesen Sie diese Zeilen — bitte jetzt nicht — lassen Sie mich erst fortgehn. Sie müssen ungestört dabei— Sie müssen allein sein; ich komme dann morgen früh wieder, weiter mit Ihnen über die Sache zu sprechen. Nur noch eine Bemerkung erlauben Sie mir: Van Roeken, den Holländer, kenne ich nicht persönlich, wie Sie auch aus dem Briefe ersehen werden, Wagner dagegen von Jugend auf — von Kindesbeinen an. Er ist ein durchaus rechtlicher, braver, lieber Mensch, der sich nie mit einem Manne in so genaue Geschäftsverbindung eingelassen hätte, wenn er ihn nicht genau und als einen Ehrenmann kannte. Außerdem hat mir Wagner schon mehrmals über seinen Freund und Compagnon geschrieben, und seiner immer nur rühmlichst gedacht. Aus diesem Grund könnte ich mich selber veranlaßt finden, als sein wärmster Fürsprecher aufzutreten.“

„Und den Brief?“

„Behalten Sie jetzt hier und lesen ihn aufmerksam durch,“ sagte der alte Mann von seinem Stuhl

aufstehend. Er war jedenfalls froh das Gespräch so weit gebracht zu haben, — „aber bitte meine liebe Hedwig r e c h t, r e c h t aufmerksam. Denken Sie dabei an ihre ganzen Verhältnisse hier — denken Sie daran, daß Ihnen der Inhalt vielleicht als Mittel dienen könnte, nicht allein Allem was sie jetzt hier drückt, zu entfliehen, sondern auch — aber ich spreche zu viel" brach er rasch ab. „D a ß ich I h n e n überhaupt den Brief gebe, mag Ihnen beweisen, wie i c h über die Sache denke, und wie mir Ihr Wohl am Herzen liegt, wissen Sie, ohne daß ich ein Wort weiter darüber zu sagen brauchte. Ich würde Ihnen zu keinem Schritte bestimmt rathen, wenn ich nicht im Voraus die feste Ueberzeugung hätte, daß er zu ihrem Heil, zu ihrer Wohlfahrt diene."

Hedwig hielt den Brief in ihrer Hand und reichte ihm dankend ihre Rechte. Er drückte sie herzlich, bog sich zu ihr hinüber, küßte ihre Stirn, und verließ dann rasch das Haus.

Lange lange schon war er fort und Hedwig saß noch immer, wie er von ihr geschieden, stumm und regungslos in ihrem Stuhl, den Brief in ihrer Hand, den Kopf gesenkt, die Augen starr auf das Papier geheftet. — Aber was nutzte das Zögern, — einmal mußte sie doch lesen was er

enthielt, und mit diesem Entschluß richtete sie sich rasch empor, faltete das Blatt auseinander und las die wenigen, doch inhaltschweren Zeilen. Sie lauteten:

‚Lieber Herr Scharner!

‚In einer wichtigen Angelegenheit wende ich mich, wenn auch persönlich unbekannt, an Sie. Sie sind der intime Freund meines Compagnons, des wackeren Wagner, — der mir sehr viel Gutes und Liebes schon von Ihnen erzählt, und welches Vertrauen ich in Sie setze, beweise ich mit diesem Schritt.

‚Wagner hat Sie vielleicht schon mit unseren bürgerlichen Verhältnissen bekannt gemacht. So leicht es für uns hier ist, uns eine behagliche Wirthschaft zu schaffen, so unendlich schwer ist es, eine passende Frau hinein zu bekommen, wenn wir nicht eben zu dem letzten und oft verzweifelten Mittel greifen wollen, eine Liplap d. h. eine Frau aus gemischtem Blut zu nehmen — und an eine gemüthliche Häuslichkeit ist da selten zu denken. Deshalb nehme ich zu diesem, keineswegs ungewöhnlichem Wege meine Zuflucht.

‚Mein Wunsch ist: ein deutsches Mädchen zu heirathen; sie werden anerkannt die besten Hausfrauen, — Wagner wenigstens behauptet das. Wis-

sen und kennen Sie also eine junge Dame in Deutschland, die gesonnen wäre ihr Schicksal mit dem meinigen zu vereinen, so bitte ich Sie freundlichst die Vermittlung zu übernehmen.

‚Meine Ansprüche sind nicht übermäßig. Ich verlange ein gebildetes, braves junges Mädchen — 18 bis 23 Jahr — natürlich nicht häßlich, obgleich ich auch auf wirkliche Schönheit verzichte. Ich verlange kein Vermögen, wünsche aber, daß meine künftige Frau musikalisch ist, und wenn irgend möglich, französich spricht — voilà tout.

‚Können Sie eine junge Dame von obiger Beschreibung dahin vermögen, meine Hand anzunehmen, so bitte ich Sie, dieselbe mit dem nächsten Mail-Boot hierher zu senden. Für Ueberfahrt und vielleicht nöthige Ausstattung liegt ein Wechsel bei, der auch genügen wird ihr einen Dienstboten mitzugeben. Ich wünsche, daß meine künftige Frau bequem und anständig reise. Anzufragen brauchen Sie bei mir weiter nicht; mir liegt daran eine Verbindung so bald als irgend möglich zu knüpfen. und ich erwarte meine Braut deshalb mit der nächsten, spätestens mit der zweiten Mail.

‚Noch eins. Der Fall ist, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch denkbar, daß wir uns, falls sie hier eintrifft, nicht behagen sollten. Ist das

von ihrer Seite der Fall, so steht ihr ein Rückschritt frei, — sollte sie sich dann anderweit hier verheirathen, so verlange ich nur die ausgelegte Passage zurück, — im andern Fall selbst das nicht. Sollte ich in ihr dagegen das nicht finden, was ich zu finden erwartet, also ein Hinderniß von meiner Seite eintreten, so erbiete ich mich ihr freie Rückpassage und außerdem 5000 fl. auszuzahlen, die sie für die Reise wenigstens entschädigen mögen. — Aber ich erwähne dies nur als Sicherstellung für die Dame, die sich mir anvertrauen will, zweifle dagegen keinen Augenblick, daß wir uns gegenseitig achten und lieben lernen, und glücklich mit einander leben werden.

„Einem günstigen Erfolg dieser Aufforderung in nächster Zeit entgegensehend, zeichne ich mich indessen, hochverehrter Herr, in wahrer und aufrichtiger Hochachtung als

Ihren ergebenen

Leopold Van Roeken.

Hedwig hatte den Brief wieder und wieder durchgelesen, und saß noch immer, das verhängnißvolle Blatt vor sich auf den Knieen, und starrte still und schweigend darauf nieder.

Die Kathrine war mehrmals in's Zimmer ge-

kommen, theils wirklich etwas zu besorgen, theils sich nur ein Geschäft machend, zu sehen, ob ihre junge Herrin noch immer nicht aus ihrem Brüten aufwachen wolle — denn sie wagte nicht sie zu stören. Hedwig hörte weder ihr Kommen noch ihr Gehen. Die Sonne sank und der Abend dunkelte, ja es wurde Nacht, und noch immer rührte und regte sie sich nicht.

„Soll ich Licht hereinbringe?" frug die Kathrine endlich, die das nicht länger ertragen konnte.

Sie erhielt keine Antwort, und ging hinaus, die Lampe auf eigene Hand anzuzünden.

Auch Essenszeit war es geworden, und das frugale Mahl aufgetragen worden; Hedwig aß und trank nicht, und saß noch immer, die Augen fest und eisern auf den Brief geheftet.

Die treue Magd wagte nicht das Zimmer zu verlassen; ihr Fräulein m u ß t e krank sein, denn so hatte sie sich noch nie betragen — wenn ihr der unglückselige Brief nicht etwa eine neue Schreckenskunde gebracht.

Endlich sah Hedwig auf, und das Mädchen bemerkend, sagte sie leise:

„Geh' zu Bett Kathrine — es ist spät geworden."

„Und Sie sind nicht krank liebes Fräulein?"

rief die treue Dienerin, die schon durch die wenigen Worte ihr Herz von einer schweren Sorge befreit fühlte.

„Nein Kathrine," sagte Hedwig leise — „ich bin nicht krank."

„Und es fehlt Ihne auch sonst Nichts?"

„Nein — es ist Alles gut — geh' zu Bett; ich werde mich auch gleich schlafen legen. Das Haus ist doch geschlossen?"

„Alles fest; Thür und Läden."

„So geh' zu Bett. Gute Nacht Kathrine!"

„Gute Nacht mein liebes, liebes Fräulein — aber Sie gehe doch auch gleich zu Bett, und grübele nicht länger mehr über de alte häßliche Brief da?"

„Ich gehe gleich zu Bett — gute Nacht."

Die Kathrine hatte das Zimmer verlassen; Hedwig sah ihr nach, bis sich die Thür hinter ihr schloß, dann ging sie zum Sopha, barg das bleiche Antlitz in den Kissen und weinte sich still und heimlich aus.

IX.

Das Mail oder Postdampfboot hatte Nachmittags auf der Rhede von Batavia Anker geworfen, und wie ein Lauffeuer schoß die Nachricht durch alle Geschäftslokale der regen Stadt.

Die Ankunft dieses, damals nur monatlich eintreffenden Bootes, war auch immer ein Moment für die ganze Handelswelt, die nur dadurch mit den übrigen Erdtheilen in Verbindung stand; bildeten doch die ankommenden Briefe, Bestellungen und Course die Pulsschläge ihres Lebens. Diesmal aber mehr als je hatte man der Ankunft des Erwarteten mit peinlicher Ungeduld entgegengesehen, da die Mail vom vorigen Monat bei Aden im rothen Meer verunglückt war, und man schon fürchtete, daß die ganze Correspondenz ver=

nichtet sein könne. Wie aber kein Menschenleben dabei verloren gegangen, so hatte man auch, mit vieler Mühe und Gefahr freilich, die Post gerettet, dadurch aber den ganzen Monat versäumt, und Briefe und Pakete, wie auch Passagiere konnten nun nicht eher wie mit der nächsten, vier Wochen später dort anlegenden Mail, befördert werden.

Die war jetzt eingetroffen und überall in den Geschäftslokalen der alten Stadt, herrschte reges Leben, die Correspondenz vor allen Dingen zu sortiren und erst einmal die Privatbriefe zu lesen — das was das Geschäft betraf mußte schon bis zum nächsten Morgen warten.

Ach es ist gar ein freudiges Gefühl Briefe — Kunde aus der Heimath zu bekommen. Das Herz klopft rascher und freudiger, wenn wir nur schon die Couverte erbrechen, die eine liebe Hand für uns geschlossen, und dann die theuren Züge schauen dürfen, die uns verkünden, daß noch Alles wohl und froh daheim, und sie noch Alle herzlich unserer denken. Und plaudern sie denn nicht von dem und dem? — Stadtklatsch, wie wir's zu Hause nennen, und in der Fremde doch so gerne lesen. All die Namen, all die Orte die darin genannt werden, ob sie uns viel, ob wenig interessi=

ren mögen, sind lauter Punkte, an denen unsere Erinnerung wieder frisch anknüpfen kann, und die erwähnten Gestalten, während sie vor unserer Seele lebendig werden, zaubern mit einem Schlag das ganze liebe Bild der Heimath auf's Neue und mit lebendigen Farben um uns auf.

Die Herren vom Geschäft haben in dem Augenblick auch alles Andere vergessen, und sitzen mit umhergestreuten Couverten an ihrem Schreibtisch, die eigenen Briefe zu durchfliegen. Die armen Commis aber, mit keiner eigenen Zeit in diesem Augenblick, stecken sie in die Tasche und begnügen sich damit von Zeit zu Zeit dorthinzufühlen, und die Adressen wenigstens zu betrachten. — Bald schlägt ja auch für sie die Stunde, wo das Geschäft geschlossen wird, und schon im Bendi, den ein rüstiges Ponny rasch den Kali be saar entlang führt, studiren sie dann die eigenen Briefe durch. Was kümmert sie die wundervolle Landschaft, die sich rechts und links von ihnen ausdehnt; nicht einen Blick werfen sie auf die wehenden raschelnden Cocospalmen, auf das dunkle hängende Laub der Waringhis, auf den Trupp wunderlicher Chinesischer Menschenkinder, die mit ihren tragbaren Waaren die Straßen beleben. Das Alles sahen sie gestern, sehen sie morgen,

gerade so wie heute, und ihr Auge hängt nur an dem Blatt Papier, das ihnen Kunde von der Heimath bringt.

Van Roeken war heute etwas länger als gewöhnlich im Geschäft geblieben, Wagner dagegen, einer lieben Einladung folgend, hatte sich in sein Bendi geworfen und fuhr nach Haus, um erst noch Toilette zu machen. So ungenirt sich nämlich der Batavier auch den ganzen Morgen daheim oder im Geschäft gehen läßt, so streng wird darauf gehalten, beim Diner Abends in voller Toilette zu erscheinen, bei der — mag der Thermometer eine Temperatur zeigen wie er will, — der schwarze Frack unerläßlich scheint. Jeder schimpft wohl darüber und wünscht, daß auch bei diesen Gelegenheiten — denn gerade beim Essen sollte der Mensch eine bequeme Kleidung tragen — die leichte und lichte Tracht eingeführt würde, die eigentlich den Tropen gehört, aber — die Mode schwingt ihren eisernen Scepter, die Etikette ihre Geißel, und der schwarze, enge, heiße Frack triumphirt auch unter dem Aequator; der hohe steife Cylinderhut schaut höhnisch und stolz auf seinen in die Ecke geschobenen, schüchternen — und doch so viel nützlicheren und gesünderen Verwandten — den Strohut nieder. — Bessere einmal Jemand die Welt.

Bei Romelaers war Empfangsabend und eine Menge geputzter Menschen wogte durch die lichtstrahlenden Räume, oder lehnte plaudernd in behaglichen Fauteuils des luftigen Gebäudes.

Gewöhnlich bestehen die Wohnungen der Europäer auf Java, wie die der Eingeborenen, nur aus einem unteren Stock, dessen mittlere Front hoch und geräumig, vorn mit einer von Säulen getragenen Veranda versehen, dem Luftzug freien Durchgang läßt. An den Seiten liegen die Wohn- und Schlafzimmer, wenn nicht das Haus eine erste Etage hat, und in getrennten Seitengebäuden die Küche, die Wohnungen der Dienerschaft und die Ställe.

Wie schon früher erwähnt, sucht der Batavier dabei einen Stolz darin, seine Räume Abends zu Tageshelle zu erleuchten, und Astrallampen hängen deshalb überall von der Decke, stehen auf den Tischen, sind an den Wänden befestigt, und strahlen ihr Licht in zahlreichen, goldberahmten Spiegeln wieder.

Romelaers Wohnung war eine der prächtigsten in ganz Batavia und im Innern mit aufgestellten kostbaren Vasen und Büsten, mit seltenen Japanischen und Chinesischen Schnitzereien fast überladen. Romelaer war aber auch Einer der reichsten

und glücklichsten Speculanten in ganz Holländisch Indien. Seine Schiffe befuhren alle Meere, seine Verbindungen erstreckten sich über die ganze Welt, und während er Häuser in New-York und Calcutta, in Rio de Janeiro und der Capstadt sein eigen nannte, concentrirte er hier auf dem einen kleinen Punkte sein ganzes ungeheures Vermögen, ohne eigentlich größeren Aufwand zu machen, als irgend ein Anderer der reichen Handelsherrn Batavias, ja vielleicht weniger wie Mancher seiner Nachbarschaft, der weit geringere Mittel hatte, den „Nabob" zu spielen, und sich doch so wohl und glücklich in solcher Rolle fühlte.

Romelaer hatte zwei Töchter und einen Sohn; der Sohn war gegenwärtig in Amsterdam, die älteste Tochter vor etwa drei Monaten verheirathet worden, und die Jüngste noch bei den Aeltern. Diese schlenderte jetzt plaudernd, bald Arm in Arm mit einer ihrer Freundinnen, bald die Huldigungen eines der jungen, bei ihnen eingeführten Herren als einen schuldigen Tribut entgegennehmend, durch die verschiedenen Säle, nur manchmal nach dem Geräusch eines außen fahrenden Wagens horchend.

Draußen vor dem Gartenthor hielt wieder ein Bendi, und Marie begrüßte lächelnd und ihm die

Hand entgegenstreckend, den jungen Wagner, der eben durch den Garten heran kam und die breiten Marmorstufen, die zu der erleuchteten Plattform führten, hinaufsprang.

„Eigentlich sollte ich böse auf Sie sein," sagte sie dabei mit dem Finger drohend, „denn Sie wissen, daß Sie versprochen hatten früh zu kommen. — So lange haben wir jetzt mit der Musik auf Sie warten müssen."

„Entschuldigen Sie mich, mein liebes Fräulein," sagte Wagner bittend, „aber ich habe einen so unangenehmen Brief heute von Deutschland bekommen, daß ich beinah' mein Versprechen gar nicht gehalten hätte. Fürchtete ich doch, daß meine trübe Laune Ihnen die Lust verbittern könnte.—

„Heh? — schlechte Nachrichten?" sagte der alte Herr Romelaer, der hinter ihm heran gekommen war, und ihm die Hand auf die Schulter legte, — „ist der kleinen Wasserhexe, der neuen Brig, ein Unglück zugestoßen?"

„Es betrifft nicht das Geschäft," sagte Wagner, die dargebotene Hand herzlich schüttelnd, — „es sind Familien — und nicht einmal Familien Angelegenheiten, — fremde Menschen die mich eigentlich gar Nichts angehen und doch —"

„Ihnen das Leben verbittern wollen?" lachte

der alte Herr Romelaer, indem er seinen Arm in den des jungen Mannes legte, und ihn in den Sal hinein führte, — „lassen Sie die zum Henker gehen Freund, und schlagen Sie sich das Alles aus dem Kopf. Wenn Sie erst einmal älter werden, setzen Sie sich überhaupt über solche Dinge hinweg, — Apropos, spielen Sie nachher ein Lombertje oder ein Whist mit.“

„Nein Papa, — warachtig niet,“ rief aber Marie, die ihnen gefolgt war; „Herr Wagner ist fest für unser Quartett engagirt und kann sich da nicht für Euer Lombertje los machen. Den Platz füllt auch ein Anderer aus, aber am Piano können wir nicht Jeden gebrauchen.“

„Nun, nun, ich habe ja nicht gewußt daß die Sache so wichtig ist,“ lachte der alte Herr gutmüthig, „schlepp' ihn mir aber nur nicht fort, ehe Du ihm wenigstens eine Tasse Thee, oder was Kräftigeres zur Stärkung gegeben hast, sonst fällt er Dir am Ende gar mitten im Quartett um und in irgend eine schwierige Passage hinein. Hehehehe Hefffken, was meinen Sie, wenn wir Beide einmal die erste Violine spielen müßten?“

„Hm, Herr Van Romelaer,“ meinte der kleine Mann, „die spielen Sie hier in Batavia schon eine geraume Weile — sehr zum Aerger vielleicht

des Hauptorchesters, aber zur großen Befriedigung des Publikums, während ich selber höchstens einen Platz an der großen Trommel beanspruche, dann und wann einmal einen Hieb hinein zu thun."

„Und das thun Sie auch Hefften, das thun Sie wahrhaftig," lachte Van Romelaer, „und tüchtige Hiebe dazu, nach Herzenslust" —

„Aber immer doch nur im Takt — wie sie vorgeschrieben sind," sagte achselzuckend der Verwachsene, indem er einen raschen und eben nicht freundlichen Blick nach Wagner hinüberschickte. Dieser sah das aber gar nicht; er sprach mit Marien und hatte dabei Herrn Hefften's Gegenwart, wenn überhaupt bemerkt, schon lange wieder vergessen. Marie nämlich, ohne sich weiter um die anderen Herren zu kümmern, hing sich an seinen Arm, daß er sie zum Pianoforte führe, und während dort ein kleiner, musikalischer Cirkel Platz nahm, dem versprochenen Quartett zu lauschen, arrangirten sich an der anderen Seite des Sales in einem kleinen, besonders dazu bestimmten Gemach die Spieltische, Cigarren wurden angeboten und die Karten nahmen bald die Aufmerksamkeit der Spieler vollständig und allein in Anspruch.

Indessen die Malayischen Diener Erfrischun-

gen herumreichten, begann das Quartett, eine Composition von Mozart für Piano, Violoncell und zwei Violinen. Die Herren und Damen aber, die kaum den ersten Takten aufmerksam gelauscht, begannen bald eine sehr lebhaft geführte und interessante Conversation, die noch oft durch das laute Lachen aus dem Spielsalon übertönt wurde. — Auf die Musik achtete fast Niemand mehr, und nur die Malayen kauerten andächtig an der Thür, und lauschten regungslos den wunderbaren Tönen.

Es war ein eigenthümlich lebendiges Bild, diese soirée in den Tropen, und das südliche Kreuz funkelte hell und klar vom Himmel nieder durch die Federkronen der Cocospalmen, wie durch die duftigen Blüthen der Gewürzbäume. — Da plötzlich, mit einem Schlag, schwieg die Musik — mitten im Takt hörten die Spieler auf, mitten in der interessantesten Anekdote schwiegen die Erzählenden, mitten im entscheidenden Spiel hielten die Männer am Lhombretisch, und der schon gehobene Trumpf schlug nicht nieder, den letzten Stich zu nehmen — aber ein wunderlich unheimliches Leben kam in die sonst leblosen Gegenstände: Die Lichter flackerten, die von der Decke niederhängenden Astrallampen schwangen lang-

sam hin und wieder und die Verbindungsbalken des Hauses selber krachten und ächzten.

Aber dies Schwingen dauerte nicht lange und mit einem gellenden Schrei fuhren plötzlich die Damen von ihren Sitzen empor — Eine unterirdische furchtbare Macht erschütterte den Boden, und der zweite Stoß brachte den jetzt entsetzt Emporfahrenden die Gewißheit eines Erdbebens.

Alle Banden der Ordnung und Etikette waren in dem Augenblick gelöst, Tassen wurden um und zu Boden geworfen, Teller klirrten auf die Marmorplatten nieder und spritzten ihre Scherben umher, und Herren und Damen, jede Frage um einen gerechtfertigten Vortritt vergessend, stürzten dem Eingang zu, die Stufen hinab und in den Garten hinaus, dort wenigstens in Sicherheit das Zusammenbrechen des Hauses zu erwarten.

Die Malayen indessen, deren Familien ebenfalls die niedern Bambushütten verlassen hatten, begannen ein furchtbares Geheul, und Geschrei, in dem das Wort „Lenu"*) häufig vorkam; sie war-

---

*) In meinen „Reisen" habe ich die Sage erwähnt, die sich an dies „Lenu" knüpft, und für alle die Leser, denen sie noch fremd sein sollte, will ich sie hier wiederholen:

fen sich auf die Erde, schrieen und jammerten aus allen Kräften und vermehrten dadurch nur das Unheimliche der ganzen Scene.

„Im Innern der Erde (Javas) wohnt ein ungeheures Thier, das sie Lenu oder Leni nennen, und der Gestalt nach für einen ungeheuren Büffel halten. Die Welt wird einmal zerstört werden, aber nicht an einem „jüngsten Tag" wie die Christen glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zusammen trifft, sondern erst wenn alle, den Erdboden bewohnende Menschen gestorben sind, und diese also vollkommen leer steht. Dann schüttelt sich das Ungeheuer und reckt sich in seiner Höhle da unten, und die Erde muß bersten und stürzt donnernd in einander. Diese geringen Erschütterungen oder Erdbeben stehen mit jenem Thier in genauer Verbindung, und zwar in folgender Art. —

Es giebt besonders zweierlei Ameisen auf der Insel: die weißen, die Allem verderblich sind, was sie nur erreichen können, und die schwarzen. Die Letzteren erweisen sich aber nicht allein vollkommen harmlos, sondern scheinen auch noch grimme Feinde der weißen zu sein, die sie vertreiben, wo sie sich nur immer zeigen mögen, — vorausgesetzt, daß sie in gehöriger Stärke versammelt sind. Die Eingebornen hüten sich auch, diese schwarzen Ameisen je zu tödten, und sie gelten ihnen gewissermaßen als Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der weißen.

Das wissen aber auch die schwarzen Ameisen recht gut, und wird einmal eine von ihnen durch einen schlechten Menschen, der sich Nichts daraus macht ein unschuldiges Leben zu zerstören, getödtet, dann sucht sie sich zu rächen. So war sie auch hier gleich zu dem Lenu hinabgelaufen, und hatte ihm gesagt, er könne jetzt nur immer anfangen die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menschen da oben seien Alle ge-

Klar und hell leuchteten die Sterne indessen auf die erschütterte Erde nieder, und der eben aufgehende Mond warf sein mattes, silbernes Licht durch die riesigen Bäume und spielte mit den zitternden Schatten auf dem Boden

Tiefes, erwartungsvolles Schweigen herrschte noch unter den aufgestörten Europäern, die wenigstens ihr Leben vor etwa stürzendem Gebälk in Sicherheit gebracht hatten, während die Javaner nicht aufhörten, ihrem Lenu ihr Dasein in's Gedächtniß zurückzurufen. Es kam aber kein weiterer Stoß; die furchtbare, unterirdische Kraft, die gerade auf Java so viele offene Sicherheitsventile hat, schien sich erschöpft zu haben, und

---

storben. Hätte Lenu ihr das nun gleich auf das Wort geglaubt, so wäre wahrscheinlich ein großes Unglück geschehen, so aber ist das Unthier schon zu oft von solchen rachsüchtigen Ameisen angeführt worden, und um sich von der Wahrheit zu überzeugen, hob es nur erst einmal ein Haar empor, was schon diese Erschütterung hervorbrachte. Sobald die Javanen das aber oben fühlen, wissen sie gleich was es bedeutet. Sie werfen sich dann rasch auf die Erde nieder und schreien Lenu! Lenu! hinunter, so laut sie können. Das Thier soll nämlich ihr Rufen hören, und dann weiß es, daß sie nicht Alle gestorben sind, sondern noch leben. Sobald der Lenu aber dies gemerkt hat, schläft er ruhig weiter, und wartet geduldig noch ein paar hundert Jahr — oder auch bis die nächste schwarze Ameise zu ihm hinunter kömmt.

nur das leise Schwanken der Astrallampen im Inneren des Hauses verrieth noch die bestandene Gefahr.

Solche kleine Erderschütterungen sind aber auf Java viel zu häufig, als daß sie einen nachhaltigen Eindruck auf die dortigen Bewohner ausüben sollten. Ein wirklich, in seinen Wirkungen verderbliches Erdbeben war überdies seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Die niederen, festen Häuser leisteten den schwachen vereinzelten Erdstößen vortrefflichen Widerstand, und erst einmal versichert, daß die größte Gefahr vorüber sei, gewann der daran gewöhnte Sinn der Bevölkerung bald wieder die Oberhand.

Allerdings ist solch' ein Erdstoß eine wunderbar tüchtige Mahnung der furchtbaren Kraft, die um uns her und unter uns schlummert, und nie fühlt der Mensch so demüthigend gering seine Schwäche, als wenn er den Elementen gegenüber steht — aber auch nur eben so lange, denn kaum vorüber, schwimmt auch das alte, leichtherzige Geschlecht schon wieder oben mit vollen Segeln. Die Gefahr ist vergessen, wenn überhaupt eine Gefahr gedroht — die Vergangenheit liegt dahinten, und nur der Gegenwart lebt das fröhliche, leichtsinnige Menschenvolk.

„Hat ja Nichts zu sagen," lachte Romelaer, der nichts destoweniger, eben so wie die Uebrigen so rasch als möglich in den Garten geflohen war — „Lenu's Haare sind wieder glatt; unsere braunen Burschen haben ihn von ihrem werthvollen Leben überzeugt, und wir können ruhig wieder hineingehn. Donnerwetter Hefffen, ich habe im Leben nicht geglaubt, daß Ihr die Beine so werfen könntet — Ihr flogt wie ein Kiebang über die Stühle weg.

„Davon ganz abgesehn," sagte Hefffen, der wieder seine volle Ruhe erlangt hatte, „daß es eben nicht angenehm ist, einen Balken mit einigen Centnern Kalk auf den Kopf zu bekommen, muß ich doch gestehen, daß ich mit Ihnen nicht Schritt halten konnte. Mynheer Sie warfen die Beine noch geschwinder."

„Nun ja," lachte Romelaer treuherzig, „ich kann nicht leugnen, daß ich eben so rasch wie die andern Herrschaften ausgekniffen bin, denn der Teufel trau' diesem Schütteln. Hundert Mal geht es gut ab, und einmal wirft es Einem doch die Bescheerung über dem Kopfe zusammen und — sicher ist sicher. Aber jetzt haben wir Nichts mehr zu befürchten; Noorten Ihr könnt Gott danken, daß das Haus an zu wackeln fing, denn Nichts

Anders hätte Euch vor einem Beetje retten können. — Ehe er aber fortging, warf er die Karten noch durch einander — der ist bei Gott so klug wie ein Mensch.“

Die übrigen Gäste lachten, und, ein paar Damen ausgenommen, die noch immer den Schreck nicht überwunden hatten, und bis zu diesem Augenblick unentschlossen schienen, ob sie in Ohnmacht fallen sollten oder nicht, herrschte schon wieder der frühere Frohsinn, mit dem sie sich jetzt über die bestandene Angst lustig machten.

Ohne weitere Besorgniß kehrte auch Alles wieder in den Salon zurück und Jeden interessirte es jetzt besonders, sich genau des Moments zu erinnern, in dem ihn der erste Stoß gefunden.

„Verd —“ lachte Romelaer — als sie wieder in dem inneren Raume standen, und die Verwüstung betrachteten, die der erste Schreck hervorgerufen, „da sieht es lekker aus!“ Na wenn die Burschen draußen mit Lenu Schreien fertig sind, werden sie vor allen Dingen die Scherben auflesen müssen. Sapáda! herein mit Euch, Ihr Hallunken, und hier an die Arbeit, nachher könnt Ihr brüllen so viel Ihr wollt!

„Der Stoß kam mir sehr ungelegen,“ sagte

da Noorten, der letzte Stich hätte das ganze Spiel entschieden und ich mußte es gewinnen."

„Warachtig niet!" rief aber Romelaer, „nun seh Einer den vent an; ich hatte den Trumpf schon zum Niederschlagen in der Hand."

„Guter Gott," rief eine der Damen, eine fast überfette Matrone, die von Seide strotzte, und riesige Blumen in ihr Haar geflochten hatte — „da saß ich, auf dem Fleck, und eben wollt' ich die Tasse an den Mund bringen, als sie mir der furchtbare Erdstoß aus der Hand und dort auf das Sopha warf."

„Ja, und mir auf das Kleid," sagte eine andere Dame, die Frau eines Cochenille Contracktors aus dem Innern.

„Dann hat's auf dem Sopha ärger gestoßen, wie wo anders," lachte Romelaer — „möglich, daß dort gerade das eigentliche Herz vom Erdbeben saß, und wär' es zum Auswerfen gekommen, hätten wir Sie vielleicht in einer Flammensäule können gen Himmel fahren sehen — eine zweite Frau Elias — oder wie hieß der Mann gleich in dem feurigen Wagen?"

„Um Gottes Willen spotten Sie auch noch!" rief die alte würdige Dame entsetzt; „mir ist der

Schreck so in die Glieder gefahren, daß ich die nächsten acht Tage werde das Bett hüten müssen."

„Dann können sich ihre Mädchen freuen," flüsterte ein junger, neben Hesssken stehender Kaufmann diesem zu, „denn die müssen an's Bett kommen sich ihre Prügel zu holen, wenn die alte Schachtel keine Lust zum Aufstehen hat."

„Ich wollte mir gerade eine Cigarre anzünden," erzählte ein Anderer, „als mir der Junge mit der Lunte an zu wackeln fing.

„Und wir haben Alle mitten im Takt mit unserer Sonate aufgehört," lachte Marie — „das muß wunderbar geklungen haben, wenn es nur irgend Jemand hätte hören können".

„Sind Sie erschrocken, Marie?" sagte Wagner leise.

„Ja," flüsterte das schöne Mädchen erröthend, „wenn ich aufrichtig sein will. — Sie haben mir aber weh gethan, denn Sie faßten mich so furchtbar heftig an den Arm."

„Ich sah," gestand Wagner verlegen, „daß Sie nicht so rasch durch die Uebrigen hindurch konnten und fürchtete —"

„Daß mir das Dach auf den Kopf fiel?" lächelte das Mädchen. „Es hat keine Gefahr. Ich weiß mich schon auf sechs oder acht solche Erd-

stöße zu besinnen, die aber alle harmlos wie dieser abgelaufen sind. Der plötzliche Schrecken richtet gewöhnlich die einzige Verwirrung an."

„Jetzt möcht' ich nur wissen," lachte Romelaer, „was Van Roeken's junge Frau heut' Abend angefangen hat — die fürchtet sich ja so entsetzlich vor einem Erdbeben. — Verd— wie das letzte war, ist sie aus dem Bett heraus wie sie war, und vor's Haus, und dort in ein noch zufällig da haltendes Bendi gesprungen, und der Junge, der auf dem Bocke saß, hat Hals über Kopf mit ihr davon fahren müssen."

„Nun so jung ist die Frau doch auch nicht mehr," bemerkte eine der Damen in dem unbestimmten Alter der Zwanziger, „und als „Eingeborene" sollte sie doch eigentlich daran gewöhnt sein."

„Sie sind boshaft, mein gnädiges Fräulein," sagte Hefffen, „Eingeborene nennen wir doch eigentlich nur die Malayen, und Mevrouw Van Roeken ist wenigstens von halber Race. Uebrigens hat er einen goldenen Vogel damit gefangen."

„Wie ist das eigentlich gekommen, Wagner?" sagte Romelaer, des jungen Mannes Arm nehmend und ihn bei Seite führend, „ich weiß doch,

daß Roeken die Lip-laps früher gar nicht ausstehen konnte."

„Ich kann es wirklich nicht sagen," erwiderte der Gefragte ebenso leise — „die Heirath ist vollkommen plötzlich arrangirt worden, und hat mich ebenso überrascht, wie jeden Anderen, ja ich glaube, wie Van Roeken selber. Wenn mich nicht Alles täuscht, hat die Dame übrigens ihre Hand selber angeboten, und Van Roeken wahrscheinlich dem verlockenden Vermögen nicht widerstehen können."

„Wenn nur die Sache gut thut."

„Es war in mehr als einer Hinsicht ein unüberlegter Streich," seufzte Wagner leise vor sich hin, und fast mehr zu sich selber als seinem Begleiter redend.

„In wie fern?" sagte dieser.

„Oh — die — die Verschiedenheit des Alters schon," meinte Wagner ausweichend — „Mevrouw ist doch wenigstens zwei oder drei Jahre älter als Van Roeken selber, und das thut hier in Indien nicht gut."

„Nein," nickte Romelaer — „übrigens mögen die Beiden sehen, wie sie mit einander fertig werden. — So recht Sapiri," wandte er sich dann an einen der Malayen, der emsig beschäftigt war, die umherliegenden Scherben aufzusuchen und

äußerst vorsichtig zwischen den Splittern herumtrat, „nimm besonders Deine Beine in Acht, mein Junge. — Dort bei Mevrouw liegt noch eine halbe Tasse und da drüben der Löffel dazu — was der Kerl für ein Gesicht schneidet, und wie mißtrauisch er immer noch nach der Decke hinauf sieht."

Mit den fortgetragenen Spuren der letzten Verwüstung dachte aber Niemand mehr an den gehabten Schreck. Die Sache war vorbei, und man lachte jetzt höchstens noch über die komischen Scenen, die dabei vorgefallen.

Auch das Quartett fand sich wieder zusammen, die unterbrochene Sonate wenigstens zu Ende zu spielen, aber es war schon keine rechte Andacht mehr dazu da. Die jungen Leute besonders wollten tanzen, und eine der jungen Damen gab durch einen frischen Walzer, den sie selber spielte, die erste Anregung dazu. Das Uebrige fand sich bald von selbst. Die Tische und Stühle wurden bei Seite geschoben, und während die älteren Herren schon lange wieder ihr vorher unterbrochenes Spiel aufgenommen hatten, flogen die jungen Paare lustig durch den Saal und auf dem glatten Marmorboden hin.

Nur Wagner war still und schweigsam; Marie,

die den ersten Walzer mit ihm tanzte, neckte ihn, daß ihm das Erdbeben noch in den Gliedern liege, aber er schützte Kopfweh vor, sah auch bleich und angegriffen aus, und bat bald darauf seine schöne Tänzerin, sich beurlauben zu dürfen.

Marie schien im Anfang ein wenig piquirt darüber; daß er aber nicht ganz wohl sei, sah sie ihm selber an, und wenige Minuten später rollte der junge Mann in seinem Bendi am Kali besaar wieder hinab und nach Van Roekens Wohnung zu. Diesen fand er indessen noch nicht zu Haus — Mevrouw Van Roeken war in Gesellschaft, Mynherr aber, wie ihm einer der Malayen sagte, wahrscheinlich noch in der Harmonie, dem Batavischen Gesellschaftslokal, und sein Kutscher bekam den Befehl, ihn dorthin zu fahren. Er mußte Van Roeken heute noch sprechen.

X.

In der Harmonie, dem großen Batavischen Gesellschaftslokal, ging es noch lebendig zu, denn während der Tag ausschließlich den Geschäften gewidmet bleibt, ist der Abend ebenso gewiß dem Vergnügen, der Erholung bestimmt, und ein Javanischer Abend endet nie vor zwölf Uhr Nachts. Eine große Anzahl von Fuhrwerken hielt auch auf dem großen Platz, da es Niemandem einfällt, selbst in der Nachtkühle, nach Haus zu gehen. Die Kutscher saßen schlafend auf dem Bocke, die Ponny's ließen ebenfalls die Ohren und den Kopf hängen und träumten von ihrem Stall, und die „Herrschaft" vergnügte sich in den hell erleuchteten Räumen und dachte weder an Kutscher noch Pferde.

Wagner sprang die hohen steinernen Stufen hinan, die zu den Gesellschaftssälen führen, und hie und da einen Bekannten grüßend, ging er langsam durch die inneren Räume, den Gesuchten zu finden. An Spieltischen und Billard vorüber, traf er ihn endlich, auf einem bequemen Rohrstuhl ausgestreckt in einer Fensternische, eine der heute mit der Mail eingetroffenen Zeitungen durchzustudiren.

„Ah Wagner? — schon aus Deiner Gesellschaft zurück?"

„Ja — und nur um Dich aufzufinden," lautete die Antwort, „ich möchte gern etwas mit Dir besprechen. Wir sind aber hier nicht ungestört — bleibst Du noch lange da?"

„Ich wollte eben nach Haus."

„Gut, dann laß unsere Bendis hinterher fahren und uns zu Fuß gehen."

„Zu Fuß, den ganzen Weg? was fällt Dir ein?"

„Es ist ein wundervoller Abend und kühl wie trocken; der Spatziergang wird uns allen Beiden nicht schaden — oder willst Du mich in meine Wohnung begleiten, so können wir fahren."

„Nun meinetwegen, so laß uns gehen," — sagte Van Roeken aufstehend — „Du siehst mir aber

so verdammt feierlich aus. Ist etwas vorgefallen?"

„Heute? — nein, — doch davon nachher."

„Apropos, habt Ihr das Erdbeben gefühlt? — Wetter; der erste war ein starker Stoß, ich habe aber eine Parthie Billard dadurch gewonnen. Mein Ball wollte am Loche vorbei, und die Erschütterung warf ihn gerade hinein. Du hättest nur sehen sollen, wie das Volk hier aus dem Saal hinausstürzte. Meine Frau wird wieder eine schöne Angst gehabt haben."

Van Roeken hatte seinen Hut genommen und Wagners Arm ergreifend, schlenderte er mit ihm durch die Säle, dem freien Platz zu, wo ihre beiden Kutscher, durch ein gewisses Zeichen herangerufen, Befehl erhielten, langsam Van Roekens Wohnung zuzufahren. Van Roeken hatte jetzt ein eigenes Haus in der Vorstadt Weltefreden und Wagner wohnte noch etwas weiter draußen.

Die beiden Männer hatten sich ihre Cigarren angezündet, und schritten eine Weile schweigend neben einander hin. Wagner wußte nicht recht wie er beginnen sollte, und Van Roeken, mit einer unbestimmten Ahnung des Zusammenhanges, beeilte sich gerade nicht ihm einzuhelfen. Endlich begann der Deutsche aber doch und sagte:

„Höre Leopold, ich habe heute einen, mir höchst fatalen Brief von Deutschland bekommen, über den mit Dir zu sprechen mich eigentlich Ueberwindung kostet.“

„Lieber Freund,“ sagte Van Roeken lachend, — „ich habe einen gleichen, und wahrscheinlich von derselben Hand erhalten, und der meinige kostet mich nicht allein Ueberwindung, er kostet mich, was viel schlimmer ist, Geld! — Du meinst von Scharner?“

„Ja allerdings,“ rief Wagner — „jetzt erkläre mir aber auch Dein ganzes, sonderbares Betragen, weshalb Du hinter meinem Rücken an meinen Geschäftsfreund schreibst, und mir zugleich keine Sylbe davon sagst, — ja noch mehr, daß Du nach Deutschland schreibst und Dir eine Frau kommen läßt, und indessen, während sie noch nicht einmal Zeit gehabt hat hier einzutreffen, eine andere heirathest. Was soll jetzt werden?“

„Hm, ja,“ brummte Van Roeken vor sich hin, — „Du erinnerst Dich doch jenes Abends, an dem wir, etwas fidel, meinen Geburtstag feierten?“

„Allerdings; aber auch Du wirst Dich wohl erinnern, was ich Dir schon damals über Deine tolle Idee sagte.“

„Nicht ein Wort,“ versicherte Van Roeken —

„nicht eine Sylbe. Ich war an dem Abend ein wenig aufgeregt und dachte, gute Vorsätze solle man, wie ein altes Sprichwort lautet, nicht bis zum nächsten Morgen hinausschieben.“

„Und hast an dem nämlichen Abend, vom Wein erhitzt, noch einen so wichtigen Brief geschrieben?“ rief Wagner wirklich erstaunt aus.

„Geschrieben und gesiegelt,“ versicherte aber Van Roeken, vollkommen ruhig. „Erst wollte ich nach Holland selber schreiben, da fiel mir aber Dein alter würdiger Freund Scharner ein, von dem Du mir so viel erzählt. Seine Adresse hatte ich zufällig, da ich ihm damals, als Du in Macassar warst, etwas schicken mußte, und so besann ich mich nicht lange und schrieb dort hin. Du hattest mir überdies immer das häusliche Wesen der deutschen Frauen so sehr gelobt, daß ich nicht besser zu thun glaubte, als mich von dort her mit einer Lebensgefährtin zu versehen, und da ich die Gewissenhaftigkeit des Alten aus Erfahrung kannte, wenn er uns selbst die unbedeutendsten Sachen besorgt hatte, so glaubte ich auch darin mich auf ihn verlassen zu können.“

„Und trotzdem heirathest Du hier! was soll jetzt werden?“ fragte Wagner finster.

„Nun,“ lachte Van Roeken, „die Sache ist noch

immer nicht so schlimm, und ein solcher Fall vorgesehen. Ich habe allerdings heute ebenfalls einen Brief von ihm bekommen und daraus ersehen, daß die für mich anfänglich bestimmte Braut unterwegs ist. Natürlich kann ich nicht zwei Frauen nehmen, und Mevrouw Van Roeken würde auch keine zweite Frau neben sich dulden — ich möchte wenigstens nicht die zweite sein. Indessen habe ich die junge Dame dadurch vollkommen sicher gestellt, daß ich mich verbindlich gemacht, ihr — im Fall eines Hindernisses, — die Rückreise, und außerdem noch 5000 fl. Entschädigung auszuzahlen."

„Und welchen Begriff hast Du Dir von einem Wesen gemacht, das Du zu Deiner Lebensgefährtin haben wolltest, wenn Du glauben konntest, sie würde sich, wenn abgewiesen, augenblicklich und vollständig, mit einer gewissen Summe Geldes beruhigen?" rief Wagner erstaunt aus.

„Aber Du siehst doch, daß sie gekommen ist," meinte Van Roeken, der daran noch gar nicht einmal gedacht hatte.

„Allerdings," sagte Wagner, — „aber Scharner hat mir auch den Inhalt Deines Briefes mitgetheilt, nach dem ein solcher Fall als höchst unwahrscheinlich bezeichnet wurde, und nur für ein

unvorhergesehenes Hinderniß — ein mögliches Misfallen vielleicht — gelten sollte."

„Bah," sagte Van Roeken leichthin, „ein Mädchen, das sich überhaupt entschließt über See einen wildfremden Menschen zu heirathen, nimmt auch mit 5000 fl. vorlieb, und ich kann die Summe leicht entbehren. Mit Mevrouw Van Roeken habe ich das hübsche Capital von 120000 Gulden einbekommen. Fünf Tausend davon, und mit Her- und Hinfahrt selbst 10000 gerechnet, bleiben mir immer noch 110000, und meine Speculation war deshalb gar nicht so schlecht. — Ich habe wenigstens schon schlechtere gemacht — hoffe es jedenfalls." setzte er vorsichtig hinzu.

„Und doch hast Du Dich hier gar sehr geirrt," sagte Wagner ernst. „Du hattest allerdings Recht, als Du Scharner für einen braven und gewissenhaften Mann hieltest, der Dir, als meinem Freunde und Compagnon, nur eine tüchtige und Deiner würdige Frau empfehlen und senden würde, aber vollkommen Unrecht, ja frevelhaft gehandelt, daß Du das arme Mädchen jetzt, hier in einem fremden Lande, in eine solche Lage bringst."

„Aber die 5000 fl.," rief Van Roeken, doch verlegen gemacht durch die ernsten Worte, — „so bald sie sich hier nicht wohl fühlt, oder nicht hier

bleiben will, steht ihr ja nicht das geringste Hinderniß im Wege, sich mit jeder nur erdenklichen Bequemlichkeit wieder nach Deutschland einzuschiffen, — ja, wenn Du es für nöthig hältst, will ich gern die Summe noch erhöhen, und Alles thun was in meinen Kräften steht, sie zufrieden zu stellen, und wäre es nur des alten Mannes wegen."

„Du trotzest immer auf Dein Geld," sagte Wagner seufzend, ich fürchte aber mit Geld ist die Sache keineswegs so leicht gut gemacht, als Du jetzt noch zu glauben scheinst. Scharner hat auch an mich geschrieben und mir in seinem Briefe einzelne Andeutungen über das junge Mädchen gegeben, das den schweren, sorgenvollen Schritt gethan hat, in einem anderen Welttheil Frieden — und vielleicht häusliches Glück zu finden. Sie scheint aus einer der besten und früher wohlhabendsten Familien des Landes, und jetzt durch unverschuldetes Unglück gedrückt zu sein, hat sich aber trotzdem doch nur auf sein Zureden, und seine Bürgschaft Deiner Redlichkeit entschlossen, auszuwandern. Weil er mich von kleinauf kennt, weil er weiß, daß wir Beide eng befreundet und Theilhaber ein und desselben Geschäftes sind — weil er sich ferner nicht denken konnte, daß Du

ihm einen solchen Auftrag geben könntest, ohne vorher mit mir darüber ausführlich gesprochen zu haben, also auch meiner Zustimmung gewiß sein mußte, nur aus diesen Gründen hat er ihr, der er das beste und glücklichste Schicksal wünscht und dadurch zu bereiten hoffte, mit voller Seele angerathen, dem Rufe zu folgen. Er kann dabei nicht genug schildern, was für ein liebes, braves Mädchen es ist, wie trefflich erzogen, wie gebildet, wie sanft und fromm sie — eine arme Waise — in der Welt dort stand. Nun urtheile selbst — ein solches Wesen, von Allem losgerissen an dem bis jetzt ihre Seele hing, vertrauungsvoll einem fremden Welttheil entgegensegelnd, in dem es einen Freund zu finden hofft — ausgestattet dabei mit körperlicher und geistiger Schönheit, also im Uebermaß noch die Geberin — ein solches Wesen landet jetzt hier in unserer Stadt, in der jeder Fremde überdies schon mißtrauisch betrachtet wird, und findet sich, anstatt freundlich aufgenommen, wieder und immer wieder zurückgestoßen in die Welt. Was hilft es ihr, daß die Hand, die sie gerade zurückstößt, voll Gold ist — sie verlangte nicht Gold, sie verlangte ein Herz — sie rief nach Brod, und Du giebst ihr einen Stein. Denke Dich jetzt in ihre Lage, und sage mir dann,

ob Du noch glaubst, die „Sache“ mit 5000 fl. nach aller Zufriedenheit und ohne weitere Gewissensbisse regeln zu können. — Und wie steh' ich selber meinem alten wackeren Freund dabei gegenüber, den ich wohl je kaum werde überzeugen können, daß ich, bis zu seinem Briefe, nicht eine Sylbe von der Sache wußte?

„Den Teufel auch,“ brummte Van Roeken leise vor sich hin, „Du malst mir die Sache viel schwärzer aus, wie ich sie mir je gedacht. Mit bösem Willen ist da wahrhaftig auch gar Nichts geschehen, denn daß ich damals keine Ahnung hatte meine jetzige Frau je zu heirathen, weißt Du wohl besser, wie ich es Dir sagen könnte.“

„Und warum hast Du sie geheirathet; warum nicht wenigstens mit einer festen Zusage gewartet, bis Du Antwort von Deutschland hattest? Drehen magst Du die Sache wie Du willst, und gesetzlich magst Du Dich vollkommen frei und schuldlos wissen — rechtlich aber, Leopold, hast Du nicht gehandelt, und das Schlimmste dabei, Du kannst das begangene Uebel nicht einmal wieder sühnen.“

„Und Du glaubst nicht, daß sie sich mit dem — mit der Summe,“ sagte Van Roeken verlegen — „begnügen wird? — Mißversteh' mich nicht,“ setzte er rasch hinzu, als ihn Wagner erstaunt ansah —

„ich meine nicht, daß sie mehr Geld verlangen würde, was ich ihr von Herzen gern gäbe — ich meine nur, ob sie das Geld nicht doch vielleicht mit der — mit der Zurücksetzung aussöhnen würde? Zum Henker auch, Wagner, wenn ich mir die Sache recht überlege, muß ich Dir gestehen, daß sie mich halb und halb reut. Ich hätte eigentlich den tollen Brief gar nicht schreiben sollen, da er aber einmal geschrieben war, auch das Resultat abwarten müssen. Wir sind aber hier so gewohnt Alles mit Geld abzumachen, daß ich auch hierüber nie ernstlich nachgedacht, und die Sache vollständig mit dem Honoriren meines Wechsels erledigt glaubte. Ueberdies kam mir die Heirath mit meiner jetzigen Frau so rasch und unerwartet — sie war dabei so verdammt in Eile und ich — sehnte mich so nach einer bestimmten und festen Häuslichkeit —"

„Daß Du Hals über Kopf in ein Verhältniß sprangst," sagte Wagner ruhig, „um daß Dich Keiner Deiner Freunde beneidet. Aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich; das auch geschehen, und nicht mehr zu ändern. Jetzt sage aber was hier geschehen soll, wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen, oder doch zu mildern, was Du verbrochen hast."

„Hilf Du mir, mein Junge," bat aber Van Roeken, des Freundes Arm fester pressend, „Du hast Vollmacht von mir zu thun was Dir recht und gut dünkt. Disponire über irgend eine Summe, fasse die Sache so zart an, wie — wie sie es verdient, und wie Du für gut findest, aber erspare mir und — der jungen Dame für jetzt ein Begegnen, das nur für beide Theile höchst unangenehm und schmerzlich sein könnte.

„Hättest Du mich früher zu Deinem Vertrauten gemacht," sagte Wagner erregt, „so wäre Dir und mir, wie jenem armen Mädchen dieser fatale Moment und manche trübe Stunde erspart worden, und jetzt soll ich ausbaden, was Du von Anfang an in Grund hinein verdorben. Aber doch will ich es übernehmen, nicht Deinetwegen Van Roeken, glaube das nicht, denn für recht und billig hielt' ich es, daß Du das, was Du freventlich verfahren, auch büßen und ertragen müßtest; aber — des armen Mädchens wegen, das einsamer als je, dies fremde Ufer betritt!"

„Wäre es denn nicht möglich," rief da Van Roeken, von einem neuen Gedanken erfaßt, „ihr wenigstens das Unangenehme einer solchen Entdeckung zu ersparen? — Wenn ich nun in der Zeit gestorben wäre, und Dir übergeben hätte für

sie zu sorgen? — Batavia gilt für ein verteufelt ungesundes Klima; ein solcher Todesfall würde ihr also ganz denkbar scheinen; persönlich kennt sie mich ebenfalls nicht, und Scharner könnte man ja die ganze Sache aufrichtig schreiben.

„Du vergißt, daß wir nicht gleich am nächsten Tage Gelegenheit haben sie zurückzubefördern," sagte Wagner, „und daß sie indessen an Land kommen muß, wo sie leicht von anderer Seite, und dann noch viel verletzender, die Wahrheit erfahren könnte. — Wir wissen überhaupt nicht ob sie, selbst in diesem Fall, Java gleich wieder verlassen will, und können sie doch nicht zwingen. — Ueberlegung verdient Dein Vorschlag aber jedenfalls. Hast Du überhaupt hier in Batavia noch Jemandem von dieser Idee gesagt?"

„Niemandem — nur — nur Hefften, der am nächsten Morgen zufällig mit mir zusammentraf."

„Der wäre gerade der Letzte, den ich zu meinem Vertrauten wählen würde," sagte Wagner finster — „aber er weiß wenigstens nicht, daß Du sie jetzt erwartest."

„Der Teufel soll es holen," fluchte Van Roeken ärgerlich vor sich hin, „gerade er kam mir heute wieder in den Weg, als ich das Geschäft verließ."

„Und Du sprachst mit ihm darüber?“

„Ich hatte den Kopf voll von der Geschichte, denn Scharner zeigt mir in seinem Brief an, daß die junge Dame mit der „Rebecca“ am 9. August abgesegelt sei, und wenn sie eine glückliche Reise habe, könne sie jeden Tag hier eintreffen. Daß die verwünschte Mail auch gerade im vorigen Monat auf den Sand laufen mußte; wenn aber einmal ein Unglück sein soll, so kann man sich auch fest darauf verlassen, daß Alles zusammen kommt, die Geschichte nur noch immer tiefer in den Schlamm hineinzureiten.“

„Das ist freilich schlimm,“ sagte Wagner seufzend — „wäre die Sache unter uns geblieben, so hätte sich noch immer möglicher Weise ein Ausweg treffen lassen, aber so, mit Hefften als Mitwisser“ —

„Wenn man nun mit ihm spräche und ihn bäte“ —

„Um Gottes Willen nicht,“ rief Wagner rasch, „Hefften ist ein außerordentlich tüchtiger Geschäftsmann, und auch sonst kann man ihm, was seinen Charakter anbetrifft, nichts Böses nachsagen; er ist aber der boshafteste, schadenfroheste Mensch unter der Sonne, und — wenn mich nicht Alles

täuscht — weder Dir noch mir sehr freundlich gesinnt."

„Da irrst Du Dich," rief Van Roeken rasch — „Hesfken ist mir so viele Verbindlichkeiten schuldig, daß ich schon dadurch fest überzeugt sein darf, er würde mir den Gefallen mit Vergnügen thun."

„Es ist möglich und ich will es wünschen," sagte Wagner. „Verbindlichkeiten bewirken aber gar nicht selten gerade das Gegentheil von dem, was wir vernünftiger und rechtlicher Weise erwarten könnten. Wie dem aber auch sei, sage ihm nichts weiter; er weiß überdies schon mehr als gut und nöthig war, und weiteres Vertrauen könnte die Sache nur verschlimmern. Hast Du ihm das Schiff genannt, mit dem sie kommt?"

„Nein."

„Desto besser, dann ist auch noch nicht Alles verrathen. Gieb mir aber selber jetzt Zeit zum Ueberlegen, und ich will sehen, was sich in der Sache thun läßt, das Zartgefühl jenes armen Mädchens so viel als möglich zu schonen. Dir indessen zu beweisen, daß ich nicht ganz ohne Grund dafür besorgt bin, gebe ich Dir hier Scharners Brief — Du magst ihn mir morgen früh wieder mitbringen. Ich weiß nicht, was er Dir

geschrieben hat, lies aber, was er **mir** über die junge Dame sagt, die er darin noch einmal meiner besondern Fürsorge empfiehlt."

„Aber ich brauche den Brief gar nicht."

„Lies es," bestand aber Wagner darauf, „und siehe dann selber, welches Unheil Du mit Deinem Leichtsinn angerichtet. Es ist die geringste Strafe, die ich Dir diktiren kann, und Du darfst sie nicht geschenkt bekommen."

„Und versprichst Du mir," sagte Van Roeken, „daß Du die Sache so gut als irgend möglich für mich abmachen willst — damit ich auch — damit ich auch meiner Frau gegenüber nicht compromittirt werde?"

„Höre Roeken," sagte Wagner, „ich fürchte fast, die Letztgenannte übt bei Deiner Reue den gewichtigsten Grund. Wie dem aber auch sei, nicht Deinet oder Deiner Frau, sondern des Mädchens selber wegen, will ich thun was in meinen Kräften steht. Mach aber dann auch wenigstens das Uebel nicht ärger als es schon ist, und rede mit **keinem** Menschen, wer er auch sei, weiter darüber. Wenn Du den Brief gelesen hast, wirst Du mir selber Recht geben, daß das Ganze nicht zart genug behandelt werden kann, hast Du doch überdies schon selber überrauh in ein armes, mißhan-

deltes Leben eingegriffen, das seine ganze und letzte Hoffnung gerade auf Dich gesetzt hatte. — Und nun gute Nacht! Hier ist Dein Haus und wenn ich nicht irre, seh ich im Porticus auch Deine Frau. Ich bin aber heute nicht in der Stimmung, ihr noch Tabé zu sagen; also gute Nacht Leopold — morgen sprechen wir weiter darüber.

Er reichte Van Roeken die Hand, die dieser herzlich schüttelte, und wandte sich dann dem unterdessen heranfahrenden Bendi entgegenzugehen. Nur einen Augenblick blieb er noch draußen im Garten stehen, die erste Begrüßung der beiden Gatten mit anzusehen.

Mevrouw Van Roeken stand auf den steinernen Stufen des Porticus, unter den brennenden Astrallampen, die ihr Licht dort den ganzen Abend einsam und allein ausgegossen. Die Batavier hassen aber ein dunkles Haus, und wenn auch die Herrschaft nicht zu Haus ist, darf die Beleuchtung doch trotzdem nicht fehlen.

Mevrouw Van Roeken, eine kleine, fast etwas zu corpulente, aber doch ziemlich behende Gestalt, mit rabenschwarzem Haar, eben solchen Augen und einem etwas mehr als sonngebräunten Teint, hatte das Fuhrwerk vor dem Gartenthor gehört und stand dort, ihren Gatten erwartend.

„Nun ja, Tuwan Van Roeken," rief sie ihm in ihrer wunderlichen Sprachweise, halb malayisch, halb holländisch entgegen. „Segala poedja bagi Allah, daß Du nur einmal wieder zurückgekommen bist."

„Aber mein Schatz, ich wußte Dich in Gesellschaft."

„Betoel — in Gesellschaft, bei solch' einem goempah — zu Haus bin ich gelaufen, um hier zu sterben, und keine Seele hier — und in der kalten Nachtluft."

„Aber warum bist Du nicht zu Bett gegangen?"

„Sekarang bagimana tidor poen tiada boleh — allein hier, wenn alle Thüren offen stehen."

„Aber mein süßes, liebes Herz —"

„Baik, baik, komm nur herein, Du bist ein Ungeheuer, das mich noch unter die Erde —"

Wagner verstand Nichts weiter; die Dame war indessen in das Haus getreten, wohin ihr Van Roeken langsam folgte, und der junge Deutsche schritt kopfschüttelnd auf sein, indeß langsam herangekommenes Fuhrwerk zu, mit diesem die eigene Heimath aufzusuchen.

XI.

Mehrere Palen*) von Batavia liegt ein altes Fort, Meester Cornelis genannt, das in früheren Jahren, mit vielen anderen ähnlichen gebaut war, den Europäern Schutz gegen die noch immer nicht vollkommen unterworfenen Eingeborenen zu gewähren. Batavia selber war damals mit hohen und festen Wällen umgeben, was viel dazu beitrug den Durchzug der frischen Luft zu verhin=

*) Durch ganz Java, auf den vortrefflich in Stand gehaltenen Poststraßen sind Meilenpfähle — immer eine engl. Meile von einander entfernt, mit der Nummer daran — eingetrieben. Die Engländer haben dies, während sie Java in Besitz hatten, gethan, und die Eintheilung ist von den Holländern, als zweckmäßig beibehalten worden; man rechnet deshalb dort auch die Entfernung nur nach Palen, was soviel wie eine engl. Meile bedeutet.

dern und die Stadt ungesund zu machen, und überall in der Umgebung standen solche detachirte Forts, Malayen wie Chinesen durch ihre mit Kanonen gespickten Wälle den gehörigen Respekt einzuflößen.

Jetzt aber sind sie fast Alle geschleift worden, denn die Europäer gebrauchen andere und weit sicherere Mittel die Eingeborenen im Zaume zu halten als Pulver und Blei: nämlich den Eigennutz und das Interesse ihrer eigenen Fürsten, und sich das zu bewahren, bedarf es keiner Wälle von Lehm und Stein. Die Stadtmauern sind deshalb verschwunden und ebenso die Forts, und nur bei Meester Cornelis war das eine erhalten, als Gefängniß für Verbrecher zu dienen.

Dort aber entstand mit der Zeit ein kleiner geschäftiger Kampong (wie die Dörfer der Eingeborenen genannt werden), und wie sich eine Anzahl Javanen da niedergelassen hatte, fehlten auch bald die Chinesen nicht, die Blutsauger der Javanischen Bevölkerung.

Die Chinesen sind — das kann man ihnen nicht abstreiten — ein fleißiges, thätiges, arbeitsames und keine Arbeit scheuendes Volk, und alle Handwerke im ganzen Indischen Archipel werden fast nur von ihnen betrieben. Sie sind aber da-

bei auch Handelsleute wie es keine zweiten auf der Welt giebt, und selbst Yankees wie Israeliten könnten von ihnen lernen — und lernen von ihnen. Im Großen wie im Kleinen versteht der Chinese das Geschäft, und während ihm gerade die nöthige Quantität Gewissen fehlt, im Handel Alles für Recht zu finden was ihm Vortheil bringt, schreckt er dabei vor keiner Mühe zurück und macht den Deut zum Gulden.

Fast alle Detailhändler auf ganz Java sind Chinesen; ebenso haben sie das Opiummonopol von der Regierung gepachtet; Chinesen halten die Spieltische und Chinesischen Theater; Chinesen schicken die Ronggings durch's Land, die sie erhalten und die an sie dafür eine gewisse Summe zahlen müssen, und ob sie nun mit Juwelen oder mit Erdnüssen handeln, ob sie große Güter verwalten, oder gemeinen Wucher pflegen, ihre Betriebsamkeit bleibt sich immer gleich.

Wo deshalb ein Kampong der Eingeborenen liegt, da sorgt sicher wenigstens ein Chinese dafür, sich mitten zwischen sie hinein zu setzen, und ihnen das zu bringen, was sie vielleicht zu ihrem Leben brauchen könnten, denn was sie wirklich brauchen, ist außerordentlich wenig. Dem Einen folgen dann wieder Andere, ein Tauschhandel

wird eröffnet, wobei die Chinesen schlechte Europäische Kattune ꝛc., für gute Feldfrüchte geben, und es dauert nicht lange, so entsteht in dem Kampong eine ordentliche Straße mit Laden an Laden, alle Chinesen gehörend, alle einen guten Gewinn abwerfend, denn was der Javane mit sauerem Schweiß verdient, der Chinese hält davon die Ernte.

Meester Cornelis nun, ein kleiner Ort in einer sehr günstigen Lage nahe zu Batavia selber, und an der Hauptstraße von der nach Buitenzorg und den Preanger Regentschaften, bildete sich bald zu einem nicht unbedeutenden Marktflecken heraus, der alle Segnungen der Civilisation umschloß. Nicht allein daß dort ein wöchentlicher sehr besuchter pasar oder Markt gehalten wurde, ein Chinese errichtete da auch eine Opiumhöhle. Außerdem frequentirten die ronggings den Platz, und der Opiumpächter sorgte noch nebenbei dafür, daß nicht allein die Inländer, sondern auch Batavische Besucher wohl unterhaltene Häuser voll fröhlicher Gesellschaft fanden. Meester Cornelis, wurde denn auch mit der Zeit nicht allein ein berühmter, sondern ein berüchtigter Ort, der genug des Eigenthümlichen bot, besonders die Fremden zu sich hinaus zu locken.

Die Ergötzlichkeiten des pasars beginnen aber gewöhnlich schon den Abend vorher, da die zu Markt kommenden Leute meist Alle größere Strecken zurück zu legen haben, und deshalb nicht am Markttag selber dorthin aufbrechen können. So, während die Opium Esser*) sich in ihrer Höhle sammeln, führen die Ronggingmädchen draußen ihre Tänze auf, und locken auch nicht selten von den auf hohem Bambusgerüst aufgeführten Theatern mit ihrer Ohren zerreißenden Musik die Zuschauer herbei, die dann wieder den Spielpächtern in die Hände fallen. Bunt gekleidete, Blumen geschmückte Mädchen aller Farben huschen dazwischen umher, und die Fruchtverkäufer und Essbuden, wie die Stände in denen ziemlich harmloser Palmsaft und noch harmloseres heißes Wasser**) verabreicht werden, geben besonders für den Neuling ein kaum zu beschreibendes pittoreskes Bild.

---

*) Sonderbarer Weise nennen die Javanen das Opiumrauchen Opiumessen, vielleicht weil sie den Rauch dabei verschlucken.

**) Die Javanen sind ein außerordentlich mäßiges und genügsames Volk, die sich besonders selten oder nie mit spirituosen Getränken erhitzen. Schon die Bitte des Arbeiters um ein Geschenk ist charakteristisch, denn sie fordern nicht, wie bei uns ein Trinkgeld, sondern sagen: ketjil presentie tuwan, poer makan (ein kleines Geschenk Herr, für Essen).

Das eigentliche Leben eröffnet aber erst der Sonnenuntergang, dem fast unmittelbar die rasch einbrechende Nacht folgt, und der ganze Markt ist jetzt illuminirt. Jeder Fruchtverkäufer, jeder Stand zündet nämlich seine mit Cocosnussöl genährte Lampe an, die er durch ein breites grünes Bananenblatt vor dem Winde schützt, und unter dem breiten Bambusschuppen der Ronggíng Mädchen, die sich zum Tanz aufstellen und dabei mit den um sie herdrängenden Javanen und Chinesen kokettiren, wird ebenfalls eine große tiefhängende, von vier Dochten unterhaltene Lampe angebrannt.

Wohl gießt der Mond sein silbernes Licht über die ganze Scene, und wirft gar wunderliche Schatten auf den weiten Plan, aber der Tanz verlangt grellere Beleuchtung; die Mädchen wollen gesehen und bewundert werden, und doch — wie viel freundlicher würde ihre Erscheinung ohne die helle Lampe sein.

Hie und da fährt ein einspänniger Bendi auf

Diese Eßbuden bilden dann auch ihre Haupterholungsplätze, denn dort können sie trockenen Reis, spanischen Pfeffer, kleine Stücken Fleisch, gekochte verschiedene Vegetabilien und süße Leckereien bekommen, wobei um einen Deut oder Pfennig eine Tasse heißes Wasser gereicht wird. Sie trinken dasselbe wie wir Thee oder Kaffee und befinden sich vollkommen wohl dabei.

den Platz des Pasars und hält seitwärts unter einem breiten Schuppen. Auch eine zweispännige Carreta kommt an und zwei Herren, die an Kleidung und ganzem Wesen den Seemann nicht verleugnen können, steigen mit einem dritten, etwas eleganter, aber auch liederlicher Gekleideten aus und schlendern langsam mitten zwischen das Menschengewühl des Pasars hinein.

„Sehen Sie, meine Herren," sagte Horbach, unser alter Bekannter von Van Roeken's Geburtsfest her — „hier lernen Sie das eigentliche Leben Batavia's mehr kennen, als wenn ich Sie in die Harmonie oder alle die übrigen langweiligen Gesellschaften der Stadt führte, Sie der sogenannten haute volée vorzustellen — haute volaille wäre übrigens ein viel passenderer Name für derartiges Gelichter, denn Damen und Herrn thun doch weiter Nichts, als auf einander herum zu picken und zu kratzen, was sie nachher Unterhaltung nennen. Hier dagegen finden wir die eigentliche Urnatur der ganzen Insel, das Volksleben wie es im Buche steht, die nackte Wahrheit ohne Schminke und Verkleidung, wenn jene chinesischen Mädchen da drüben, die den Heidenlärm machen, auch ein halb Pfund Kreide auf den Backen tragen; sie machen wenigstens kein Ge-

heimniß daraus, und hängen noch besonders eine große Lampe daneben, daß man es recht deutlich sehen kann. Heute Abend werde ich Sie deshalb in die Geheimnisse von Meester Cornelis einweihen, und Sie sollen mir zugestehen, daß Sie einen genußreichen Abend davon haben."

„Schön," rief der Eine, „dann wollen wir uns aber erst einmal vor allen Dingen die Tanzmädels da drüben ansehen. — Donnerwetter, da geht's lustig zu, und was die braunen Hallunken so hübsch juchzen können. Die Bauern bei uns daheim verstehen es nicht besser. Wenn nur nicht jeder von den Schuften sein langes, scharfes Messer im Gürtel trüge."

„Es hat keine Gefahr," lachte aber Horbach, „und ist mehr alte Gewohnheit, wie irgend etwas Anderes, „nehmen darf man ihnen das Messer freilich nicht, sonst würden sie, ebenfalls aus alter Gewohnheit, rebelliren; wenn sie es aber nur haben, sind sie zufrieden. Es sticht Keiner damit."

„Und dann müssen wir auch einmal die Opiumraucher besuchen," sagte der Andere — „mein Leb'stag habe ich so etwas noch nicht gesehen."

„Ueberall gehen wir hin," versicherte Horbach, „keinen Winkel soll es im ganzen Meester Cornelis geben, in dem wir nicht herumkriechen. Ich

selber bin hier bekannt wie ein bunter Hund — die braunen und gelben Burschen haben mich Alle gern, kosten mich auch schon, wie Sie mir glauben dürfen, ein schönes Geld, und kein Haus steht im ganzen Nest, in dem ich nicht Zutritt" — Er hielt mitten in seiner Rede inne, denn eine ihm bekannte Gestalt, die er hier am Allerwenigsten vermuthete, glitt gerade zwischen den zwei Lampen dort sitzender Fruchtverkäufer hin, und verschwand in der dahinter lagernden Dunkelheit. Es sah dabei gerade so aus, als ob der Mann ihm und seiner Gesellschaft aus dem Wege gehen wollte, und vielleicht nicht einmal erkannt sein mochte. Horbachs scharfes Auge hatte ihn aber im Nu gefaßt, und die kleine, etwas ausgebogene Gestalt in dem Frack von ungebleichter roher Seide war außerdem nicht zu verkennen. Es mußte Hefften gewesen sein; zu welchem Zweck trieb sich der aber — und allein, hier in Meester Cornelis umher?

„Wo wollen Sie hin?" frug einer der Schiffskapitaine, „ich dachte, wir sollten uns erst einmal die Tänzerinnen ansehen?"

„Ich bin den Augenblick wieder bei Ihnen," rief aber Horbach — „bitte, bleiben Sie nur einen Moment hier stehn" — und damit war er

schon hinter den Gruppen dort müssig umherschlendernder Eingeborner und Chinesen verschwunden. Unbemerkt folgte er der lichten Gestalt des Buchhalters, bis er wußte wohin dieser sich wandte, und um seiner Person dann ganz gewiß zu sein, ging er auf dem Rückweg bei der Stelle vorbei, wo die Fuhrwerke hielten. Er kannte Hefffen's gewöhnlichen Kutscher, der auch richtig an der Stelle hielt, und suchte nun erst seine beiden mitgebrachten Freunde wieder auf.

Was Hefffen trieb, ging ihn allerdings Nichts an, aber er haßte den kleinen, tückischen Burschen, der besonders ihn schon mehrmals sehr verächtlich und wegwerfend behandelt hatte. Wo sich ihm deshalb eine Gelegenheit bot, ihn zu ärgern, wäre er der Letzte gewesen, der sie unbenutzt gelassen hätte.

Uebrigens hatte er sich keineswegs geirrt. Hefffen war eben mit seinem Bendi angekommen und wollte, irgend einem bestimmten Ziele zu, quer über den Pasar hinüberschreiten, als er, noch ehe er ihn selber sah, Herrn Horbach's etwas scharfe Stimme hörte. So unangenehm ihm der wüste Mensch stets war, um so viel weniger mochte er gerade hier und allein mit ihm zusammentreffen, und bog deshalb rasch zur Seite aus, ihn zu

vermeiden — doch freilich nicht früh genug, ganz unbemerkt an ihm vorbei zu schlüpfen. Jedenfalls glaubte er es aber, und verfolgte seinen Weg rasch am Pasar hin und den letzten Häusern zu, die dort in Dunkelheit und von den übrigen etwas getrennt lagen.

Von dem nächsten durch einen kleinen Garten geschieden, stand eins der niederen Bambushäuser. Den Boden aus roh behauenen Planken gelegt, die Wände aus Bambus dicht geflochten, die Stützen darin ebenfalls Bambus, und das Dach mit dem Bast der Arenpalme gedeckt, hatte das kleine Haus kein Fenster, und nur eine Bambusthür, die den Tag über offen blieb, Licht herein zu lassen. Luft konnte schon außerdem überall durch die Wände selber aus und ein.

Im Innern brannte jetzt eine einfache Lampe — eine flach ausgeschnittene Cocosnußschaale, mit Cocosnußöl und einem dicken, baumwollenen Docht in der Mitte. Sie verbreitete ein ziemlich helles Licht in dem kleinen Raum, und ließ zwei Gruppen von Eingeborenen erkennen, die drinnen auf ausgebreiteten und weich aus Binsen geflochtenen Matten saßen.

Es waren drei Frauen und ein Mann. Die eine, ein altes häßliches und widerliches Geschöpf,

die schwarzen, struppigen Haare wirr um den Kopf hängend, einem Sarong um die Hüften, eine alte, schmutzige cabaya über die Schultern geworfen, saß dicht neben der Lampe, deren Flamme ihr volles Licht auf die runzeligen, fast dunkelbraunen Züge derselben warf. Sie war eben beschäftigt, in ein Sirihblatt eine frische Mischung der nöthigen Ingredienzen einzuwickeln, den noch im Mund gehaltenen und ausgekauten gelben Knollen zu ersetzen.

Neben ihr, auf dem anderen Ende derselben Matte, kauerte ein alter Bursch, unter dessen Kopftuch grau gesprenkelte Haare hervorhingen, und dessen Augen tief und unheimlich in ihren Höhlen lagen. Die Beine staken in kurzen, blaugestreiften Hosen, der Oberkörper war nakt und wie er sich vorbog, seine zusammengezogenen Kniee mit beiden, vorn gefalteten Händen zu umspannen, trat ihm das Rückgrat deutlich aus dem fleischlosen Rücken vor, und zeigte jeden Knochen, jede Rippe die er hatte.

Auch er hielt einen Sirihklumpen*) im Munde,

*) Der Sirih — dasselbe was im Orient Betel genannt wird, ist die Mischung welche Eingeborene und Chinesen eben so leidenschaftlich kauen wie der Matrose seinen Taback. Der Sirih selber ist eine pfefferartige Schlingpflanze, mit einem

schob ihn aber unruhig von einer Seite auf die andere, und der halb scheue, rasche Blick, den er oft nach der Thür warf, verrieth, daß er Jemand dort erwarte."

Ganz in der entferntesten Ecke der Hütte kauerte noch auf einer anderen Matte eine Frau, und neben ihr saß oder lag mehr, ein junges, bildhübsches Mädchen mit dem Kopf auf der Mutter Knie, und den rechten Arm um ihren Leib geschlagen

Beide Frauen trugen nur den Sarong, und die ältere noch ein dem ähnliches Tuch um die Schultern; die Jüngere ging mit dem Oberkörper nackt, und dieß sowohl wie die Sandalen aus festem Leder, die ihre Sohlen schützten, schien sie als Bewohner der Preanger Regentschaften anzudeuten. Keine von ihnen sprach aber ein Wort, und nur die Mutter strich manchmal leise und liebkosend mit der Hand über das Haupt der Tochter, die sich dann nur fester an sie schmiegte.

Blatt, das unserem Bohnenblatt ähnelt. Die Mischung des Sirih besteht in kleinen Stücken sonst ziemlich geschmackloser Arekanuß, etwas Kalk, manchmal auch ein wenig Taback dazwischen und noch einigen anderen Ingredienzien. Der Genuß desselben soll im Anfang betäuben und Uebelkeit verursachen. Männer und Frauen kauen ihn, nur nicht junge, unverheirathete Mädchen — emancipirte Damen ausgenommen.

„Er kommt noch immer nicht," brummte der Alte endlich zwischen seinem Kauen durch, — „daß ihn der Blitz treffe, den langzöpfigen gelben Schuft; er hat mich betrogen und den weiten Weg von Bandong umsonst hier heruntergelockt. — Noch immer nicht, und keinen Deut mehr im Gürtel, keinen einzigen Deut mehr — nur zurückzugehen."

„Warte," murmelte aber die Alte, — „Schong-ho hält sein Wort; aber der Tuwan wird noch nicht gekommen sein. Die Weißen fahren hier nicht gern heraus ehe es dunkel wird."

„Keinen Deut mehr," stöhnte der Alte wieder, — „keinen einzigen Deut mehr, nur eine Hand voll Reis, oder eine Pfeife Opium zu kaufen."

„Das ist's, um was Du jammerst, Du gieriger, liederlicher Mensch," schimpfte aber die Alte, „der Opium steckt Dir im Kopf, und Du kannst es nicht erwarten, bis Du wieder sinnlos auf der Bank liegst, daß Dir morgen Deine Glieder wie gelähmt und zerschlagen sind. Wenigstens warten solltest Du, bis Du oben und daheim in Deinen Bergen wärst."

Der Alte zerkaute einen Fluch zwischen den Zähnen, antwortete aber Nichts darauf, und nur der ungeduldige Blick, den er wieder und wieder

nach der Thür warf, verrieth, wie wenig er gesonnen sei der Mahnung zu folgen.

Da öffnete sich plötzlich und knarrend die Pforte, und als der alte Javane rasch und erschreckt emporfuhr, stand eine dunkle Gestalt auf der Schwelle und überschaute wenige Secunden still und schweigend die Gruppe.

Auch die Mutter warf einen scheuen Blick nach der Thür, während das junge Mädchen ihr Antlitz nur fester in ihren Schoos barg. Aber staunend erkannte die Frau dort eine ganz andere Gestalt, als sie erwartet, und konnte einen leisen Ausruf nicht unterdrücken. Mit beiden Füßen aber sprang der alte Mann empor, und seine Augen mit der einen Hand gegen das Licht der Lampe schirmend rief er aus:

„Und was willst Du hier, Patani? — wer hat Dich gerufen, und was folgst Du uns heimlich bis an die Seeküste, — heh? —“

„Patani?“ stöhnte das Mädchen, als sie den Namen hörte, und das Antlitz hebend, aus dem sie die langen, dunklen Haare zurückwarf, starrte sie den jungen Mann wie eine Erscheinung an.

Hoch und aufgerichtet stand dieser noch immer in der Thür. — Ein braunes Tuch hielt, nach der Sitte der Inländer, seine langen vollen Haare

zusammen, den Oberkörper deckte eine kurze Jacke, aus dem einfachsten Stoff, die Beine staken, wie bei dem Alten, in nur bis über die Knie reichenden, und enganliegenden Hosen. An der Seite hing ihn aber der, wohl zwei Fuß lange schwere Klewang, mit dem sich die Eingeborenen im Walde die Bahn frei hauen müssen, und im Gürtel stak der wunderlich geformte Khris, freilich mit ganz einfachem, nur etwas ausgeschnitzten Holzgriff, und in hölzerner Scheide.

Der junge Bursche gehörte jedenfalls den Aermsten seiner Klasse an, aber hoch und schlank wie er da in der Thür stand, mit dem edlen Ausdruck in den dunklen, so schwermüthigen Zügen, hätte man ihn fast für ein schönes Bild seines Stammes halten können, das Schicksal der Seinen mit finsterem Schweigen betrauernd.

Der Alte aber kannte ihn nur zu gut, und hätte in diesem Augenblick wohl jeden Anderen lieber da gesehen, wie gerade ihn. War er doch der Einzige, der ihm die Tochter noch immer gegen seinen Machtspruch aufgehetzt, und was auf der weiten Welt konnte er ihm bieten, — womit bezahlen, was ihn das Mädchen, seit ihrer Geburt, an Nahrung und Kleidung schon gekostet? — und er war entschlossen, daß bezahlt zu nehmen.

Der junge Mann antwortete nicht gleich der direkt an ihn gerichteten Frage; sein Blick suchte, in dem nur nothdürftig erhellten Raum das Mädchen, und der ängstliche Ausdruck seiner Züge schien zu fürchten, daß er zu spät gekommen sei. Erst als er sie in der Ecke neben der Mutter entdeckte, hob ein leichter aber froher Seufzer seine Brust, und mit leiser, doch klangvoller und melodischer Stimme sagte er:

„Was ich suche, Hetavi? Du weißt es, ohne daß ich das Wort auszusprechen brauchte. — Deine Tochter!"

„Und Du weißt, daß Du sie nicht bekommen wirst, Patani!" rief aber der Alte in Zorn ausbrechend. „In Bandong habe ich es Dir gesagt, und sage Dir es hier. Hast Du Geld, das Du mir für sie auf die Matte legen könntest? — hast Du —"

„Ja," unterbrach ihn der Jüngling rasch, indem er einige Schritte vor und dicht zur Lampe trat. — „Ich weiß wie gierig Du danach bist, — ich weiß wie Dir das Geld Alles, Deiner Tochter Glück Dir Nichts gilt, und bin Dir gefolgt, um Dir zu bieten was ich vermag. Die letzte kleine sawa*) die ich noch mein eigen nannte, habe

*) Kleines Stück Reisfeld von ganz unbestimmtem Flächenraum.

ich in Bandong verkauft, dies ist das Geld dafür — dreißig Gulden — für das Feld und für meinen Büffel. Nimm es und gieb mir Melattie — ich kann arbeiten und manche Mittel giebt es, wieder Geld zu verdienen und eine neue zu kaufen."

Mit den Worten bog er sich nieder und legte ein kleines Päckchen recepis auf die Matte dicht vor den Alten hin, der sie mit gierigen Augen betrachtete.

Eine volle Minute wohl herrschte Todesschweigen in der Hütte, da flüsterte die Mutter in der Ecke:

„Gieb sie ihm, Vater — gieb sie ihm. Brich ihr das Herz nicht, — brich es mir nicht; es thut kein gut! es thut kein gut."

„Sind dreißig zweihundert?" brummte da die Alte an seiner Seite höhnisch vor sich hin, „und ist die Dirne zu gut dafür, daß sie thut was wir Alle gethan haben, und was Reichthum in ihres Vaters Hütte bringt?"

„Und wenn er nun nicht käme? sagte Hetavi, halb zu sich, halb zu der Alten redend, — „wenn er ausbliebe?"

„Und läuft Dir der Junge da weg?" lachte die Alte verächtlich vor sich hin. „Aber er kommt. Was Schong-ho unternimmt, das führt er auch

durch. Der Tuwan braucht ein Mädchen in sein Haus, und er weiß, daß Schong-ho die beste Waare liefert. — Dreißig Gulden," setzte sie dann verächtlich hinzu, „und keinen Büffel, keine Sawa — und was dann, wenn die 30 Gulden verbraucht sind?"

„Gieb mir Dein Kind, Hetavi," bat da Patani, noch einmal mit herzlichem Ton, — „gieb mir Melattie. Bald werde ich wieder eine Heimath haben, und wenn Du und die Mutter alt und schwach werden, finden sie ein Dach, zu dem sie kommen können. Nimm die dreißig Gulden und gieb mir Melattie!"

„Das wär' ein Handel!" lachte in dem Augenblick eine heisere Stimme in der Thür, — „hahahahaha — frag mich ob ich einen Büffel oder lieber einen Reisvogel haben will. Nun Hetavi? — schlägst Du ein? dann schick ich den Tuwan, der draußen vor der Thür steht, gleich wieder weg."

„Ist er da?" rief Hetavi rasch und gierig.

„Hab' ich es Dir nicht gesagt?"

„Und mit dem Geld?"

„Bah — er weiß, daß er nicht ohne Geld kommen darf. Er giebt 200 und der Mutter außerdem auch noch ein Presentie ketjil. Es ist ein gar großmüthiger und reicher Herr.

„Gieb mir Dein Kind, Hetavi!" drängte in Todesangst der junge Mann, — „stoß mich nicht von Dir. Mein Vater und Dein Vater waren Freunde, — Du weißt was Du ihm versprochen hast."

„Fort mit Dir, Hitzkopf!" rief aber Hetavi, die dreißig Gulden, von denen er bis zu Schong-ho's Ankunft keinen Blick verwandt, verächtlich mit dem Fuß fortschiebend — „fort; ich habe keine Zeit mehr dein Geschwätz mit anzuhören"

Patani rührte und regte sich nicht. Wie aus Marmor gehauen stand er da und starrte nach Melattie hinüber.

„Wenn er noch lange macht, geht der Tuwan fort," sagte Schong-ho."

„Und jetzt gehst Du „Orang gunung" kreischte da die Alte, die bei solcher Aussicht ebenfalls einen Verlust fürchtete — „Es sind noch mehr glatte Gesichter oben in den Bergen, noch mehr Melattieblumen — hol Dir eine andere, und nun fort, oder ich schreie nach einem der Oppass, die Dich hinbringen sollen, wo Du hingehörst."

Patani hörte gar nicht was sie sprach. Mit leichten elastischen Schritt stand er an Melatties Seite, und seine Hand auf ihren Arm legend flüsterte er:

„Komm mit mir Herz — spring auf zu mir und vertrau auf mich. Sie sollen uns nicht halten und wenn —“

„Ich darf nicht“ stöhnte das Mädchen entsetzt. „Der Vater will es nicht — oh Patani gehe nicht fort — bleibe bei mir.“

„Wenn der Bursche nicht gutwillig geht“ rief da der Chinese, der am Ende noch einen Gewaltstreich befürchtete, „so müssen wir andere Mittel finden ihn fortzubringen. — Nimmst du jetzt Dein Geld da und gehst, oder soll ich zur Thür hinausrufen? Die Wächter stehen drüben an meinem Haus.“

Des jungen Mannes Hand zuckte fast unwillkürlich nach seinem Khris, aber auch Hetavi war auf seine Tochter zu gesprungen und hatte sich vor sie gestellt. Durfte er die Waffe gegen den Vater der Geliebten heben? —

„Soll ich rufen?“ frug der Chinese.

„So ruf und schwatz nicht lange!“ schrie die Alte, „beim Bösen auch, soll ich nicht mehr Herrin sein in meiner eigenen Hütte?“

„Es ist gut“ sagte der junge Bursch leise, indem er zu der Matte zurück schritt, auf der sein Geld lag. „Schande über Dich Hetavi, daß Du Dein Kind an einen der fremden Hunde verkaufst

— Schande über Dich; aber das Sündengeld wird Dir unter den Händen zerfließen und Dein Alter wird Verzweiflung und Reue sein."

Mit den Worten hatte er die Banknoten wieder aufgenommen und in seinem Gürtel geborgen und wandte sich zur Thür, an der ihm der Chinese willig Raum gab.

„Lebewohl Melattie!" sagte da noch einmal der junge Bursch mit schmerzbewegter Stimme. „Wie ich es ertragen soll Dich zu verlieren weiß ich noch nicht, — lebe wohl!" und wie ein Schatten glitt er aus dem Haus.

In seiner ersten Aufregung wollte Patani auch die Straße gerade hinabstürmen, als sein Blick einen lichten Gegenstand traf, der sich scheu und dicht in den Schatten des Hauses zurückdrückte. So weit verbergen konnte er sich aber doch nicht, daß der junge Javane nicht an dem Schnitt der Kleidung, wie besonders an dem weißen breitrandigen Hut den Europäer erkannt hätte. Unschlüssig was er thun solle, zögerte er einen Moment, und Heffken hätte Ursache gehabt zu erschrecken, wenn er im Stande gewesen wäre den Blick voll Haß und Ingrimm zu sehen, der aus des Jünglings Augen blitzte. Wieder suchte auch dessen Hand den Dolch, und einen Moment war

er unschlüssig, ob er sich auf den Gegner werfen sollte — aber die Scheu die jeder Eingeborene vor dem Europäer hat, und die allein es auch den Holländern möglich macht, mit wenig Tausend Menschen viele Millionen Javanesen unterjocht zu halten, siegte. Außerdem kam jetzt gerade ein Trupp Chinesen die Straße herab, und diesen nicht zu begegnen, sprang er zur Seite und verbarg sich in dem Schatten der gegenüberliegenden Häuser.

XII.

Es war in der That Hefſken geweſen, der die zankenden Stimmen im Hauſe gehört, und ſeine beſonderen Gründe hatte, ſich nicht dabei zu zeigen. Als er den Chineſen, ſeiner harrend, zu Haus gefunden, war er mit ihm der Wohnung des Alten zugeſchritten und ſchickte ihn dort vor allen Dingen hinein, zu ſehen ob die Luft rein ſei; blieb auch in ſeinem Verſteck, bis Schong-ho wieder aus dem Hauſe kam und mit leiſer Stimme rief:

„Tuwan — Tuwan! — wo zum Henker ſteckt denn der Tuwan jetzt? — er iſt fort!"

„Wer iſt fort mein Alter?" ſagte Hefſken, der hinter dem Hauſe vorkam und auf ſeinen Führer zuſchritt — „wer war der Burſche, der da eben das Haus verließ?"

„Bah, ein Tollkopf,“ lachte der Alte still vor sich hin, „und verrückt genug zu glauben, er könne ein Mädchen, wie das da drinnen mit 30 Gulden von seinen Eltern kaufen.“

„Und ist Melattie da?“ frug der Europäer rasch.

„Ist sie da?“ wiederholte der Alte mit seinem heiseren Lachen — „hat es Euch Schong-ho nicht versprochen, und wird der sein Wort nicht halten? Gewiß ist sie da und wartet mit Schmerzen auf den Tuwan, der ihr das Leben einer Nona geben wird — was kann solch ein armes, in den Bergen wild aufgewachsenes Ding Besseres auch wohl verlangen?

„Und ihr Vater ist auch da, den Handel gleich fest abzuschließen?“

„Alles in Ordnung, wie es Tuwan befohlen haben,“ erwiderte der Chinese mit seiner kriechenden Freundlichkeit. „Kommt nur herein, ich darf heut Abend nicht so lange von zu Hause wegbleiben, denn es ist Pasar, und die Mädchen wollen immer unter strenger Aufsicht gehalten sein, wenn sie nicht Unsinn treiben sollen.“

Hefffen zögerte noch einen Augenblick und sah zurück. Es fiel ihm der Javane ein; aber die Straße war jetzt leer; das Mondenlicht beleuch-

tete sie hell und klar, und seinem Führer folgend, betrat er vorsichtig die schwanke Verandah des kleinen Bambushauses.

Drin hatte sich indeß die Scene verändert. Der alte Mann war an die Thür getreten, und als er die Stimme des Weißen draußen hörte, und diesen mit Schong-ho herankommen sah, schritt er auf seine Tochter zu, faßte sie am Arm und das zitternde Mädchen emporziehend, sagte er leise und rasch:

„Jetzt sei vernünftig, Melattie. Der Tuwan ist ein reicher Herr; Du wirst es gut haben — hübsche Kleider, goldenen Schmuck und reichlich zu essen. Was hätte Dir der arme Tropf, der Patani bieten können, und ist es nicht außerdem ein tollköpfiger heißblütiger Gesell, der nur immer Zank und Streit mit den Oppass hat? — Sie wollen ihn so nicht mehr in Bandong leiden, weil er die Abgaben weigert, und den Vornehmen den gehörigen Respekt. Das wär' ein Glück für Dich gewesen, mit dem Vagabonden im Lande herum zu ziehen und Deinen Reis zu betteln; Hetavi's Tochter ist zu gut für das."

„Ich fürchte mich, Vater," flüsterte das Mädchen, indem es sich fester an die Mutter klammerte. — „Oh laß mich bei Euch; ich will arbei-

ten von früh bis Nacht, und nimmer klagen, nimmer!"

„Ob Du gehorchen wirst," zischte der Alte sie zornig an — „hab' ich das Geschwätz doch jetzt satt und übersatt. — Komm — Du weißt, daß Du mußt.

„Ich weiß es," hauchte das arme Kind, und willenlos erhob sie sich, und folgte dem Vater, der sie auf die andere Matte, dicht zu der, noch dort immer kauernden Alten führte. Die Mutter blieb in der Ecke sitzen, barg ihr Gesicht in ihrem Schultertuch und weinte still; sie wußte, daß sie ja doch keine Stimme gegen den Willen des Mannes hatte.

So finster und herrisch der alte Javane aber noch vor wenigen Secunden gegen die Tochter gewesen war, so kriechend freundlich und demüthig bog er sich jetzt gegen den eintretenden Weißen, und kauerte vor diesem, als er nur auf der Schwelle erschien, neben der Matte mit seinem „Tabé*) Tuwan — tabé" nieder. — Hochaufgerichtet aber, und nur den Blick gesenkt, die Arme auf der nackten Brust gekreuzt, und am ganzen Körper

*) Tabé der Malayische Gruß.

zitternd, stand das schöne Mädchen, und Hefftens gieriger Blick sog sich fest an der lieblichen Gestalt.

Schong-ho hatte in der That Wort gehalten. Melattie, nach der duftenden Blume ihrer Heimath genannt, in frischer Jugendfülle aus den freien Bergen herunterkommend, war eines der schönsten Mädchen ihres Stammes, und hätte wohl einen braven Mann ihres Volkes — so gut wie schön — glücklich machen können. Aber was frug der weiße Käufer nach ihrem Herzen — nur die Gestalt hatte er sich ausbedungen — nur für den Körper zahlte er das Blutgeld, und die Angst nicht achtend, die auf den lieben Zügen lag, und ihr das Herz in raschen Schlägen pochen machte, ging er auf sein Opfer zu, nahm ihre Hand, die sie ihm willenlos überließ und sagte, sich jetzt zu dem Vater wendend.

„Deine Tochter soll es gut bei mir haben, Alter. Weiß sie Alles, Schong-ho, was sie bei mir zu beobachten hat?"

„Die Mutter hat sie darin unterwiesen Tuwan," bemerkte der Chinese, der mit gekrümmtem Rücken neben dem Weißen stand. „Versteht sich von selber, daß sie ihre Pflichten kennt."

„Es ist viel Geld das ich zahlen muß," meinte der Weiße.

„Ein Spottgeld für das Mädchen," versicherte aber Schong-ho — „wir wollen uns wieder sprechen, und der Tuwan wird seinen gehorsamen Diener bei all' seinen hohen Freunden empfehlen."

„Und an wen hab' ich das Geld zu zahlen?"

„An mich Tuwan," sagte der Chinese; „ich mache dann Alles mit dem Bergmenschen ab — Tuwan, können sich nicht weiter mit ihm einlassen."

„Das Mädchen verläßt nicht eher das Haus," rief aber der Alte, der dem Chinesen nicht trauen mochte, „bis ich die 200 Gulden in Händen habe."

„Zweihundert?" frug Hefften mit einem Blick auf seinen Unterhändler — „Du sagtest mir ja —"

„Ich muß seine Reise hin und zurückzahlen, Tuwan, und der Alten hier ebenfalls einen Antheil geben. Dann habe ich selber die Reise nach Bandong machen, und dort lange umher suchen müssen, bis ich das rechte fand. Rechne ich Alles zusammen, behalte ich keine zehn Deut Nutzen. Nur die Ehre, für Sie ein Geschäft zu machen, und die Hoffnung auf weitere Empfehlung."

„Schon gut Schong-ho," unterbrach ihn der Weiße — „ich kenne Euere Art von Uneigen-

nützigkeit. Hier Alter sind Deine zweihundert Gulden."

„Halt großer Herr," wollte Schong-ho abwehren — „Hetavi hat noch außerdem an mich —"

„Das geht mich Nichts an," schnitt aber der Weiße kurz ab — „ich will hier keine weiteren Umstände haben, und kümmere mich nicht um Eueren Handel. Hast Du sonst noch von ihm zu fordern, so laß es Dir geben."

Gierig griff indessen der Javane nach dem Gelde, und während der Weiße dem Chinesen eine andere Summe in die Hand zählte, kauerte er auf der Matte neben der Lampe nieder, es in kleine Haufen abzutheilen. Melattie aber, das arme Mädchen, flog zurück zur Mutter, warf sich neben ihr nieder, und barg ihr Antlitz in deren Schoos, und die Frau bog sich über sie, und lehnte ihre Stirn auf der Tochter Haupt.

So saßen sie viele Minuten lang; keines sprach ein Wort und ungeduldig wartete Hefffen indessen, bis der Alte mit Zählen und wieder Zählen fertig war. So viel Geld hatte er noch nie auf einmal in Händen gehabt, und es ging nicht so rasch mit ihm, bis er sich da hinein fand. Hefffen wurde endlich die Zeit lang.

„Nun, Braunfell," sagte er, „bist Du bald

fertig? Du darfst es mir auf mein Wort glauben, daß die Summe richtig ist; ich würde Dich nicht um ein paar Gulden betrügen, wenn es auch vielleicht Andere thäten, setzte er mit einem verächtlichen Seitenblick auf den Chinesen hinzu.

„Alles gut — Alles gut Tuwan," murmelte der Alte vor sich hin — „schönes Geld — gutes Geld — braves Geld! — Da nehmt das Mädchen — Melattie komm, der Tuwan wartet — wirst Du ein Ende machen?" rief er, heftig den Boden stampfend, als sich die Tochter noch immer nicht von der Mutter losreißen konnte.

„Geh — geh mein Kind," flüsterte diese — „Allah sei mit Dir und schütze und hege Dich — Deiner Mutter Segen geht mit Dir — Deiner Mutter Gebet wird für Dich jeden Tag zum Himmel steigen. — Geh Dein Vater zürnet und der weiße Tuwan wartet auf Dich."

Noch einmal preßte das arme Kind sich fest an der Mutter Brust, dann erhob es sich langsam und schritt auf den Vater zu.

„So, mein Herzchen, sagte dieser freundlich aber in Hast, denn er konnte die Zeit schon nicht erwarten, wo er die Opiumhöhle betreten sollte — „komm, mach schnell. Dummes Ding weint, als ob ihr das größte Unglück begegnen sollte, wäh-

rend es jetzt vornehm wird und in einem schönen Hause wohnt, mit dem weißen Tuwan. — So — so das ist genug," rief er die Tochter leise von sich drückend, als sich diese ebenfalls an seine Seite schmiegte. „Der Tuwan wird freundlich mit Dir sein, und Dich nicht schlagen, wenn Du hübsch folgst."

„Du bringst mir das Mädchen an meinen Bendi, Schong-ho," sagte jetzt Hesſken, der unwillkürlich an den jungen Javanen dachte, und diesem nicht draußen mit dem Mädchen allein begegnen mochte. Tabé Alter — Tabé Mutter — Euere Tochter soll es gut bei mir bekommen, und ist sie brav, so schicke ich sie Euch auch einmal in die Berge zum Besuch — komm Melattie —" und ihren Arm ergreifend, führte er sein Opfer mit sich vor die Thür.

Die Mutter blieb regungslos auf ihrer Matte sitzen; aber die Alte krümmte und bog sich und winselte ihr Tabé so lange sie den Weißen sehen konnte, während der Vater kaum einen Blick hinter seiner Tochter herwarf, und nur mit zitternden Händen das Geld, das viele Geld befühlte.

Hesſken zögerte noch einen Moment auf der Schwelle. Er dachte daran, ob es nicht vielleicht besser sein würde, sein Bendi gleich hier an das

Haus kommen zu lassen. Dieser nichtsnutzige Bursche aber, der Horbach, dem er vorher fast in die Hände gelaufen, hätte die Straße herabkommen können. — In das Haus wollte er auch nicht noch einmal hinein — der Abschied zwischen Mutter und Tochter war ihm fatal gewesen — und auf der Straße hier so lange zu warten, wo der junge Bergbewohner vielleicht noch irgendwo umherkroch, behagte ihm ebenfalls nicht. Das Beste blieb, wie er es zuerst beschlossen, daß Schong-ho das Mädchen zu der Stelle führte, wo die Wagen standen; er brauchte dann nicht einmal bei ihm zu bleiben und traf dort nur mit ihm zusammen. Einmal im Bendi erst mit seiner Beute, war er so gut wie daheim.

„Ein paar, dem Chinesen zugeflüsterte Worte, bei denen dieser sich nur mehrmals, zum Zeichen seines Gehorsams, bückte, genügten auch alles Weitere zu ordnen, und während dieser Melatties Arm ergriff und sie mit sich fortführte, schritt Hefffen so lange hinter den Beiden her, bis sie den belebteren Theil des Ortes erreichten und hier auch eine Menge anderer lachender und erzählender Chinesen und Javanen trafen. Zwischen diesen wollte sich der Europäer nicht sehen lassen, da ihn Manche vielleicht von Batavia aus kann-

ten, und bog deshalb links ab, oben am Pasar hinzugehn. Die hier durchführende Straße lag aber so dunkel und einsam, und war außerdem so schmutzig, daß er fürchtete in irgend ein Schlammloch zu fallen. Auch war es ihm fast, als ob er ein paar Mal Schritte hinter sich hörte, wenn er auch Niemanden erkennen konnte, und mit nicht reinem Gewissen bog er wieder in die belebtere Richtung ein, dem Pasar selber zu, von wo die wilden wunderlichen Töne eines Anklongs,*) mit den kreischenden Stimmen der Tänzerinnen untermischt, zu ihm herüberdrangen.

Der Platz war nicht sehr groß, und der ganze Verkehr desselben drängte sich hier zusammen; desto unbeachteter konnte aber auch der Einzelne hindurchkommen und Hefftken, rasch seinen Weg verfolgend, hatte sich schon durch den ekeln Schwarm, der vor der Opiumhöhle lagerte, gearbeitet, und schritt rasch die hier freier werdende Straße hinab, als er plötzlich einen derben Schlag auf seiner Schulter fühlte und eine lachende Stimme jubelnd ausrief:

„Hefftken, alter Junge, wie geht's? Auch auf

---

*) Anklong ein Javanisches Instrument aus Bambus verfertigt, daß nur gestoßen und geschüttelt wird.

dem Schnepfenstrich, he? Sieh einer den Duckmäuser an, wie ehrbar er sonst thut, und jetzt kriecht er hier ganz allein in Meester Cornelis herum, der kleine Don Juan!"

„Herr Horbach," sagte der Buchhalter, der ohne ein Wort zu erwidern an ihm vorbeigegangen wäre, hätte ihm Horbach nicht boshafter Weise den Weg verstellt — „ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich zu dieser Vertraulichkeit komme, und muß Sie bitten —"

„Keine Umstände zwischen Freunden, mein Herz," lachte aber Horbach, der gerade genug Unverschämtheit besaß, alle derartige Kleinigkeiten als kein Hinderniß im gesellschaftlichen Verkehr zu betrachten, „um Gottes Willen keine Umstände, noch dazu mit mir! — Meine Herren, ich habe hier das Vergnügen, Ihnen Tuwan Hefſken, Hauptbuchhalter der hochverehrlichen Holländischen Maatschappey — eigentlich könnte ich sagen eine Hauptstütze derselben vorzustellen. Lieber Hefſken, Capitain Hersing von der Euphrosine, Capitain Meier von der Gesina Hollwig — Beides ein paar prächtige Menschen, die ich hier in Javanisches Leben einführe. Sagte ich es Ihnen nicht gleich, daß wir hier die nobelste Gesellschaft finden würden? Hefſken ist ein Hauptbursche, wo

es gilt, einen tüchtigen Spaß auszuführen. Wie wär's, wenn wir jetzt ein Bischen zusammen herumstromerten?"

„Meine Herren, ich muß bitten mich zu entschuldigen," erwiderte Hefffen, zu den beiden Capitainen gewandt, und ohne Horbach weiter eines Blickes zu würdigen, „dringende Geschäfte rufen mich wieder —"

„Hahahaha," unterbrach ihn lachend Horbach — „Euere dringenden Geschäfte hier in Meester Cornelis kennen wir auch; — famose Geschäfte das, hahaha, — prächtiger Kerl der Hefffen, nie um eine Ausrede verlegen — aber wir begleiten Sie ein Stückchen."

„Dem Herrn scheint aber gar nicht viel an unserer Gesellschaft gelegen zu sein," flüsterte einer der Capitaine Horbach zu, ehe dieser aber etwas darauf erwidern konnte, bestätigte Hefffen diesen Verdacht auf das Vollständigste, indem er, wüthend über den zudringlichen Menschen, und mit einem plötzlichen „guten Abend, meine Herren!" gegen die Capitaine gewandt, Horbach's Griff entging und die Straße hinabeilte.

„Hefffen — oh! Tuwan Hefffen!" schrie ihm Horbach nach, der recht gut wußte, daß den Buchhalter Nichts mehr ärgern würde, als in die-

ser Gesellschaft, noch dazu mit dem Malayischen Tuwan davor, seinen Namen so laut ausgeschrieen zu wissen. Er würde sich auch noch mehr gefreuet haben, hätte er die bitteren Verwünschungen hören können, die der Davoneilende vor sich hinmurmelte — und doch sollte dieser seinem Verfolger noch nicht entzogen sein. Horbach nämlich, der ihn die gerade Richtung nach den Cabrioletten einschlagen sah, und mit den Batavischen Sitten dabei nur zu gut bekannt, ahnte etwas, was den kleinen, sich sonst nur in der besten Gesellschaft bewegenden Mann wohl hierher geführt haben könnte, und beiden Capitainen zuflüsternd, daß er ihnen jetzt wieder ein Stück Javaische „Sitte" vorführen wolle, faßte er sie unter dem Arme und führte sie mit sich dem Buchhalter nach.

Hefffen erreichte indessen gerade die Reihe der dort haltenden Wagen, als Schong-ho von der anderen Seite mit Melattie herankam. Der Chinese hatte noch immer das Handgelenk seines Opfers gefaßt, daß sie ihm nicht in dem Gewirr von Menschen entgleiten konnte, und demüthig, das Haupt gesenkt, die schönen dunkeln Augen von stillen Thränen überfließend, folgte ihm die Unglückliche — wußte sie doch, daß ihr Schicksal entschieden sei, und kein Schritt von ihrer Seite

das über sie verhängte Loos mehr abwenden konnte. Es war aber das Schicksal von Hunderten ihres Geschlechts undStammes, und von dem Befehl des Vaters dem überliefert, hatte sie keine Wahl mehr, als zu gehorchen.

Der Kutscher des Bendi's schlief natürlich auf seinem Bock, denn die armen Teufel sind schon daran gewöhnt, Stundenlang in Sonnenhitze oder Regen die Befehle ihrer Herren zu erwarten*) und Hefffen brachte ihn am Schnellsten damit munter, daß er das Pferd am Zügel ergriff und von der Stelle rückte. Sein Kutscher wäre dadurch freilich beinahe vom Bock gefallen, aber das schadete Nichts; er erwachte doch wenigstens und mechanisch die Zügel aufgreifend, fuhr er aus der Reihe der übrigen heraus und hielt. Er wußte, daß es jetzt nach Hause ging.

Schong-ho war mit Melattie an den Wagen getreten und flüsterte ihr noch etwas zu, was das

*) Das Bendi- und Droschkenwesen ist in Batavia höchst eigenthümlicher Art. Man kann jederzeit ein Bendi zur Miethe bekommen, aber auf nicht weniger Zeit als sieben Stunden — gleich bedeutend mit 3 Gulden. Für die kleinste Fahrt hätte man also 3 fl. zu bezahlen, kann aber das Fuhrwerk dafür die einmal angenommenen 7 Stunden benutzen und höchstens bittet sich der Kutscher in dieser Zeit einige Deut für Essen aus.

arme Mädchen gar nicht hörte. Ihr Blick schweifte angstvoll durch die Dunkelheit umher, als ob sie Hülfe suchen wollte — Hülfe von der freien Welt, von der sie jetzt für immer Abschied nahm. Aber wer von allen Denen, die sich hier gleichgültig und nur ihrem Vergnügen nachgehend umhertrieben, hätte ihr hier helfen können oder mögen. Ihr Vater hatte sie von sich gestoßen, die Mutter selbst ihn nicht daran verhindern können, und er? — er, an dessen Seite sie gern Kummer und Noth getragen, ein ganzes Leben lang — er war weit von hier, weit, und auch er hatte sie ihrem Schicksal überlassen.

Hätte sie die scheue, dunkle Gestalt sehen können, die mit der Hand am Khris, zähneknirschend im Schatten der nächsten Wagen stand, sie würde vielleicht neue Hoffnung gefaßt haben — oder eine neue Sorge hätte ihr das Herz zerrissen. Was konnte der arme Eingeborene gegen die Macht des Weißen ausrichten, gegen die Sitte ihres eigenen Volks. Sie war verkauft, und der Weiße hatte Nichts weiter zu thun, als seine Beute jetzt nach Haus zu führen.

Hesffen wußte das auch vollkommen gut. Der Handel war abgeschlossen, der Vater wie der Chinese hatten das ausbedungene Geld, und allen

Anforderungen war genügt — das Mädchen wurde ja nicht um ihre Einwilligung gefragt, und wenn sie auch die ersten Tage den Kopf hängen ließ, vergaß sie das doch bald in dem neuen Leben, das ihrer wartete.

„Komm Melattie, — wir haben nicht viel Zeit."

„Saya Tuwan." stöhnte das arme Mädchen und stieg langsam in den Wagen ein. — Hefften hielt sich an der Seite ihr zu folgen.

„Nicht so schnell Hefften!" schrie der unentgehbare Horbach, der mit seinen Freunden gerade noch zur rechten Zeit kam. — „Donnerwetter, er hat sich richtig eine Nona eingepackt, — Hallo Mann, wir müssen doch wenigstens der Dame guten Abend sagen."

Hefften war mit einem Sprung im Cabriolet.

„Vorwärts!" rief er dem Kutscher zu, — vorwärts, hau' auf Dein Pferd, Du faule Canaille, — hörst Du nicht, oder soll ich Dir Arme machen?"

Der Malaye hieb aus Leibeskräften auf sein überraschtes Pferd ein, das den leichten Wagen in voller Flucht die Straße hinab zog. Horbach's lautes, schallendes Gelächter tönte hinter ihnen drein, — aber es war nicht das Einzige, was sie begleitete. Hinter dem Wagen her flog, aber im-

mer nach dem Schatten der Häuser haltend, eine dunkle Gestalt. Ein Trupp Chinesen kam dem Läufer entgegen, und prallte erschreckt auseinander, als er mitten zwischen sie hinein sprang. Aber im Nu war er, wie eine Erscheinung, in dem Schatten der hohen Hecken verschwunden, und flüchtig, wie das Reh seiner Wälder, hielt er mit Leichtigkeit neben dem Wagen aus; — Doch der Weg war zu lang, Meester Cornelis lag eine weite Strecke von den Vorstädten draußen, und der junge Javane durfte seine Kräfte nicht ganz erschöpfen. Deshalb, eine günstige Gelegenheit wahrnehmend, wo hohe Bäume den Weg verdunkelten, sprang er quer über den Weg dem dahin rollenden Fuhrwerk zu, — seine Hand lag hinten darauf, und leicht und behende schwang er sich hinan, lauernd hinter dem, der ihm das Liebste auf der Welt entriß, mit fortgeführt zu werden.

Jetzt hatten sie die belebteren Theile der Vorstädte erreicht; rechts und links verriethen lichtdurchflossene Räume, die aus dem dichten Gebüsch hervorschimmerten, die Nähe holländischer Wohnungen. Deutlich konnte man diese von der Straße aus erkennen, und wie hell und glänzend erleuchtete, reizende Bilder mit durch die Entfernung winzigen, aber zierlich geputzten Figuren, lagen

sie einen Moment von dem grünen Rahmen der sie umschließenden Bäume eingefaßt, und verschwanden im nächsten Augenblick wieder zu zuckenden Lichtern, die aus dem Dickicht blitzten.

Aber was kümmerten die den Javanen. So fremd und neu ihm das Alles sein mochte, hing sein Auge doch nur, theils an den Sternen, theils an vorragenden und leicht kennbaren Baumgruppen, sich genau der Richtung zu versichern, die sie nahmen. Der kleine Strom an dem sie jetzt hinfuhren, Kali besaar (der große Fluß) genannt, diente ihm dabei als beste Marke, bis sie links ab davon bogen, in eine andere, enger von Gärten zusammengedrängte Gasse einzulenken. Wie weit, wie entsetzlich weit schien ihm dabei der Weg, den er mit fortgeführt wurde, und scheu zurück warf er den Blick, ob er die Bahn aus diesem Labyrinth von Häusern und Gärten wieder finden würde. Aber fest auf einander biß er auch die Zähne, denn nur ein Ziel kannte er, — Melattie, und wohin ihn das führte, mußte er folgen.

Da plötzlich bog der Wagen rechts in einen Garten ein, — zu beiden Seiten konnte Patani die weiß angestrichenen Pfähle des jetzt weit geöffneten Gartenthors erkennen. Er bog sich zur

Seite, und vor ihnen lag ein nicht großes aber freundliches Gebäude mit weißen Säulen, zwischen denen zwei helle Astrallampen brannten. Aber der Platz war auch belebt, — das Rollen des Wagens mußte jedenfalls gehört sein, denn mehre Gestalten sah er, sich auf dem hellen Raum zwischen den Säulen bewegen, — was wurde jetzt aus ihm? — aus Melattie? —

Einen Plan hatte er sich gar nicht gemacht; nur das Bewußtsein lebte in ihm, sein armes Mädchen nicht hülflos den Händen ihres Henkers zu überlassen. Auf dem Pasar selber konnte er freilich Nichts gegen den Weißen wagen, denn ein einziger Hülferuf hätte dort im Nu Hunderte von Chinesen und Malayischen Gerichtsdienern zusammengerufen. Entführte aber der verhaßte Fremde seine Braut, so blieb die Möglichkeit, daß er sie im Dunklen in seine Wohnung brachte. — Dort wollte er ihn überraschen, dort dem Verhaßten die schon sicher geglaubte Beute wieder aus den Zähnen reißen, und nur mit dem Gedanken war er ihm gefolgt. Jetzt flog der Wagen plötzlich einem hell erleuchteten Gebäude zu, in dem wahrscheinlich die Diener des Weißen ihn erwarteten, und durfte er da noch hoffen, seinen kühn unternommenen Plan auch glücklich auszuführen? — Aber

nicht einmal Zeit zum Ueberlegen blieb ihm, denn der kleine Macassar Hengst flog nur so, den Stall witternd, mit dem leichten Fuhrwerk über den Boden hin. Wenige Secunden später hielten sie schon auf dem hellerleuchteten Vorplatz, dicht vor dem Treppenaufgang, und Patani behielt kaum Zeit von seinem Sitz herunter und in den Schatten des Wagens zu gleiten, als auch schon ein paar Diener aus dem Haus heraus und auf den Schlag zusprangen, ihrem gestrengen Herrn das Aussteigen zu erleichtern.

Hefften ersparte ihnen aber heute die Mühe, denn mit einem Satz war er aus dem Bendi.

„Melattie! komm!" flüsterte da eine leise Stimme an der dunklen Seite des Wagens, — „ich bin hier!"

„Patani!" stöhnte das Mädchen in Todesschreck, — „gütiger Himmel, wenn —"

„Ob ich es mir nicht gedacht!" schrie da Hefften, dessen scharfes Ohr den flüsternden Laut gehört, indem er um den Wagen herum sprang. „Hierher meine Burschen, — faßt mir einmal den Schuft hier!"

Er selber war durch die Gegenwart seiner Leute ermuthigt, und sich der Sicherheit bewußt, die ihm sein eigenes Haus bieten mußte, flog er auf den Ja-

vanen zu ihn zu halten. Er war ja nur ein Eingeborener, der sich seinem Willen fügen mußte; schon hatte auch seine Hand die leichte, dünne Jacke des fremden Burschen gefaßt, und von beiden Seiten sprangen seine eigenen Leute hinzu, den Befehl ihres Herrn auszuführen, und den frechen Eindringling zu fassen, während nur der Kutscher ruhig auf dem Bock sitzen blieb. Hefften aber hatte sich hier ganz ungeahnt in eine Gefahr begeben, der er nicht rasch genug wieder entweichen konnte, denn Patani, zum Aeußersten getrieben, seine letzte Hoffnung zerstört, seine Freiheit, sein Leben vielleicht bedroht, und überdieß Haß und Grimm gegen den Weißen im Herzen riß seinen Khris aus der Scheide und warf sich in wilder und stummer Wuth gegen ihn an.

„Hülfe!" schrie dieser, als er im Lampenlicht die scharfe Waffe blinken sah, „Hülfe!" — aber es war zu spät. Der mit Blitzesschnelle gegen ihn geführte Stoß, den zu pariren er nur den Arm emporwerfen konnte, saß, und während der Weiße mit einem Aufschrei zusammenbrach, warf sich Patani gegen den nächsten Malayen. — Dieser sprang ihm indessen behend aus dem Wege und der Javane war, ehe ihn Jemand daran ver-

hindern konnte, wie ein Schatten in den dichten Cacaobüschen verschwunden.

Eine Verfolgung bei Nacht, zwischen all den Gärten wäre, wenn überhaupt Einer der Malayen daran gedacht hätte, vollständig hoffnungslos gewesen. Die Burschen hüteten sich aber auch wohl, dem bewaffneten Javanen zu folgen, und sprangen auf ihren Herrn zu, ihm, womöglich, noch Hülfe zu leisten.

„Nehmt das Mädchen in das Haus!" stöhnte dieser, — „ich bin —" er sank ohnmächtig zurück und die Malayischen Diener standen rathlos, was sie mit dem verwundeten Tuwan beginnen sollten. Nur der Kutscher, der die ganze Scene mit dem größten Gleichmuth betrachtet hatte, that das Einzige, was unter diesen Umständen zu thun war. Kaum hatten die Leute Melattie aus dem Wagen gerufen, in dem sie noch zitternd saß, so lenkte er wieder um, und hieb auf sein Pferd ein, so rasch er konnte einen Arzt herbei zu holen. Die Uebrigen mochten indessen den Verwundeten in das Haus schaffen.

XIII.

Herrn Hesskens Wagen war von Meester Cornelis aus schon lange in Nacht und Nebel verschwunden, als noch immer Horbach's Gelächter und Jubel hinter ihm drein tönte, und dessen Begleiter baten ihn endlich ganz ernsthaft, mit seiner allzulauten Fröhlichkeit einzuhalten, wenn er nicht den ganzen Pasar um sich zu sammeln beabsichtige. Javanen wie Chinesen hatten sich in der That schon um ihn hergedrängt, und frugen, was hier geschehen sei. Horbach aber, die Arme seiner beiden neuen Freunde ergreifend, erzählte diesen jetzt lachend den Zusammenhang der Sache, die er ziemlich genau errathen hatte, und gab ihnen noch außerdem eine Menge, für den Betheiligten eben nicht schmeichelhafter Anekdoten aus Hesskens Leben zum Besten.

Langsam dabei über den Markt drängend, waren sie zu Schong-ho's Haus gekommen, den der Deutsche selber nur zu gut kannte, und mit dem er schon manches Geschäft, selbst in Geldangelegenheiten abgeschlossen hatte. Schong-ho — obgleich er den Trunkenbold, von dessen ganzem liederlichen Leben er genauer unterrichtet war, wie irgend ein anderer Mensch in Batavia, — gründlich verachtete, zeigte sich doch stets freundlich und gefällig gegen ihn. Manche neue Kundschaft hatte er ihm ja schon zugeführt, und dazu ließ sich der „wilde Tuwan" wie er bei den Chinesen hieß, noch immer gebrauchen.

Das Haus selber bot auch des Interessanten genug, einen Fremden wohl auf kurze Zeit zu fesseln, denn wie es, nach Art der Javanischen Wohnungen nur aus einem großen Gemach bestand, schien dieses auch wieder nur ein einziger geräumiger Schlafsaal zu sein, in dem rechts und links und im Hintergrund, mit kaum einem Fuß breit Lichtung, dazwischen lauter große, von bunten Kattungardinen verhangene Betten standen. Durch das Gemach aber drängten in bunten Gruppen die lachenden und schwatzenden Söhne des „Himmlischen Reiches" zwischen einer Menge weiß geschminkter und mit stark duftenden Blumen ge-

schmückter junger Mädchen hin. Düstere Cocosölflammen verbreiteten dazu nur ein flackerndes unsicheres Licht und es gehörte ein längeres Vertrautsein mit diesem Treiben dazu, sich in ein Gedräng von solchen Menschen keck hineinzuwagen.

Horbach schien allerdings vollkommen gut bekannt mit derartigen Scenen, und nicht einmal mehr etwas Außerordentliches darin zu finden; die beiden fremden Capitaine weigerten sich aber, ihm dahinein zu folgen. Sie behaupteten schon mehr als genug an dem Ueberblick zu haben, den sie von der Thür aus gewinnen konnten, und wünschten vor der Hand nach dem Markt zurück zu gehen, von woher jetzt ein fast infernalischer Lärm aller möglichen Arten von Instrumenten und menschlicher Stimmen tönte.

Die Aufmerksamkeit des Capitain Meier war aber indessen auf ein dicht an dieses anschließendes Gebäude gerichtet, das ungleich Schong-ho's Residenz, bis jetzt in tiefer Dunkelheit gelegen hatte. In diesem Augenblick kam aber daraus ein kleiner dicker Javane mit seiner Frau zum Vorschein, und die Letztere trug eine der gewöhnlichen Lampen in der Hand, ihrem Herrn und Gemahl zu leuchten, während dieser sorgfältig einen hölzernen Vogelbauer von der äußeren Verandah

nahm, in dem eine der kleinen zierlichen Javanischen Tauben ängstlich vor dem Licht hin und her flatterte.

„Siehst Du!" rief der Mann dabei auf Malayisch, — „richtig hast Du's vergessen, und jetzt gerade, wo die Zeit, die lange Zeit um ist. — Wenn ich nicht an Alles dächte."

Neben Horbach stand ein junger Javanischer Bursche und zupfte ihn leise am Aermel. Es war Tojiang, sein Diener, der ihn gewöhnlich auf allen derartigen Excursionen begleitete.

„Was giebts?" frug sein Herr.

„Ketjil presentie poer makan, toewan!" sagte der Bursche, den runden schildartigen Hut unter den Arm gepreßt, und mit der gewöhnlichen Bittformel seiner Art, — „bin den ganzen Tag auf den Füßen gewesen und schmählich hungrig."

„Dein Essen kenne ich," lachte Horbach, in seiner Tasche nach einigen Deuten suchend und sie ihm gebend, — „untersteh Dich aber, mir in eine der Opiumhöhlen hinein zu gehen."

„Mit der Baarschaft?" bemerkte Tojiang nicht ohne Humor, indem er einen wehmüthigen Blick auf die kleine Kupfermünze warf — „würde mir verwünscht wenig helfen."

„Desto besser," sagte sein Herr — „Du weißt doch nicht mit Geld umzugehen."

Der Malaye zog sich mit einigen leise gemurmelten Worten, die, glücklich für ihn, sein Herr nicht verstand, hinter die Weißen zurück. Der eine Capitain aber hatte indessen den Vogelbauer bemerkt, und rief:

„Halt Alter — bitte Herr Horbach, dollmetschen Sie einmal — Der Bursche da hat, glaub' ich, einen seltenen Vogel, und wenn er ihn verkauft, so soll er sagen was er dafür haben will; ich möchte gern einige Javanische Merkwürdigkeiten mit nach Hause nehmen."

„Der Vogel?" lachte Horbach, „das ist nur eine Taube, wie sie hier zu Tausenden herumfliegen."

„Das kleine Thier eine Taube?" rief der Capitain erstaunt, „oh bitte, fragen Sie ihn, was er dafür haben will."

Horbach erfüllte den Wunsch, der kleine dicke Javane aber, den Vogelbauer jetzt unter dem Arm, drehte sich langsam und mit einem verschmitzten Lächeln gegen den Frager um und sagte:

„Wollt Ihr sie kaufen, Tuwan?"

„Ja, wenn Du nicht zu viel forderst!"

„Habt Ihr viel Geld — sehr viel?" frug der Javane zurück.

„Nun hoffentlich doch genug, für solch' ein Ding zu zahlen, Dickwanst," rief der Deutsche, der schon ärgerlich wurde — „sag', was Du haben willst und damit genug."

„Gut," erwiderte der kleine Eingeborene, den Bauer vor sich mit beiden ausgestreckten Armen haltend, und den Vogel darin mit zärtlichen Blikken betrachtend. Legt mir hundert Säcke Kupfer *) da hier vor das Haus, und dann noch hundert darauf, und dann noch hundert, und immer noch hundert, bis sie so hoch liegen, wie ich reichen kann, den Bauer oben darauf zu setzen — und dann — will ich mich erst noch besinnen, ob ich ihn hergebe."

„Was sagt er?" frug der Capitain.

„Er ist einfach verrückt," meinte Horbach, sich von ihm abdrehend. Dann, aber sich noch einmal halb zu dem Malayen wendend, sagte er, — wenn Du Deinen Verstand wieder gefunden hast, Alter, dann frag' einmal wieder zu, ob wir die Taube haben wollen."

„Er hat seinen Verstand gut genug beisammen, Tuwan," lachte aber der Chinese still und

*) Ein Sack Kupfer in kleinen, aus Binsen geflochtenen Beuteln hält gewöhnlich 30 Holl. Gulden.

pfiffig vor sich hin, „und gerade deshalb giebt er die Taube nicht her."

„Aber ich kaufe ein Dutzend von den Tauben für zwei Gulden auf dem Pasar," rief Horbach ärgerlich.

„Ja, Tuwan ,ja," nickte Schong-ho, — „junge Tauben, so viel wie Sie wollen, aber keine von dem Alter."

„Ich dächte, daß das Alter eben keine Empfehlung für sie wäre."

„Doch, Tuwan, doch," sagte aber der Chinese, während der Javane, überzeugt, daß er mit den Weißen keinen Handel machen würde, mit seinem Vogelbauer im Innern der Hütte verschwand — „die Javanen hier haben eine alte Sage — und wer weiß ob's nicht wahr ist — daß diese Vögel, wenn sie hundert Jahr alt geworden sind, statt der gewöhnlichen, diamantene Eier legen."

„Und will der tolle Bursche warten, bis sie das Alter erreicht hat?" lachte Horbach.

„Nein, Tuwan," sagte kopfschüttelnd der Chinese — „das hat sie schon, denn die Taube ist noch von den Großeltern des kleinen Burschen, die sie aus einer anderen Familie gekauft haben.*)

*) Der Handel mit diesen kleinen Tauben, die etwa von der Größe eines Pirols sind, ist sehr bedeutend, und sie stei-

Die Taube erreicht in der nächsten Woche ihr hundertstes Jahr, und die ganze Umgegend wird dann hier zusammenkommen, um das längst erhoffte Wunder mit anzuschauen."

„Was sagt er?" rief Capitain Meier jetzt, der ungeduldig wurde, „das ist ja ein verdammtes Kauderwelsch, von dem man nicht eine Sterbenssylbe versteht."

„Bah," lachte Horbach, „es ist einer von ihren verrückten Aberglauben, von denen sie bis oben hin vollstecken: daß diese Tauben nämlich, wenn sie hundert Jahr alt werden, diamantene Eier legen."

„Das glaub' ich auch," lachte der Seemann, „sie werden aber nie so alt."

„Und doch," sagte Horbach, „diese kleinen Tauben erreichen in der That ein sehr hohes Alter, sie erben nicht selten von Familie auf Familie. Wo ihnen solch' ein Aberglauben aber einmal im Kopf steckt, ist natürlich Nichts mit anzufangen. Wenn sie indessen solche Tau-

gen bei solchem Aberglauben natürlich im Preis, je älter sie werden. Selten findet man auch, besonders im Innern des Landes eine Hütte, in der nicht ein oder mehre solche Tauben gehalten würden, über deren Alter dann natürlich sehr genaue Controle geführt wird.

ben haben wollen, verschaffe ich sie Ihnen morgen in der Stadt. Die hier gäbe der Tropf aber nicht her, und wenn man sie ihm mit Gold bedecken würde."

„Wo sind denn die Opiumhöhlen?" frug der andere Capitain, der sich wenig für den Handel interessirte.

„Gleich dort drüben."

„Auf dem Markt scheint der Teufel los zu sein, das ist ja eine ohrzerreißende Musik. Hören Sie nur den Höllenlärm."

„Da müssen wir erst noch einmal hin," lachte Horbach — „dort sind jedenfalls noch einige Ronggings angekommen, und da können Sie sehen, welche Quantität von Musik die Eingeborenen und Chinesen im Stande sind zu ertragen.

Dicht am Pasar lagen ein paar niedere, schmale Gebäude, denen, im Vergleich zu den anderen wenigstens, Licht und Luft nur spärlich zugemessen schien. Sie waren auch nicht aus Bambus geflochten, sondern hatten Lehmmauern mit einem Ziegeldach, aber nur wenige und kleine mit hölzernen Latten vergitterte und mit Läden verwahrte Fenster — eine Vorsicht, die man bei keinem Hause der Eingeborenen, höchstens bei den Chinesen fand.

Der Platz hier war eine der berüchtigten amfion Kits oder Opiumhöllen, durch einen Chinesen gepachtet, der hier das ganze Jahr hindurch, besonders aber an Pasar Abenden, seine Ernte hielt, und im Detail*) das schleichende, mörderische Gift, den Opium, verkaufte.

In der Vorhalle, wenn man einen schmutzigen, dunklen und stallähnlichen Raum mit diesem Namen bezeichnen will, war zugleich das Comptoir aufgeschlagen — ein gewöhnlicher hölzerner langer Tisch, der auch dazu diente, die Käufer von dem dahinter aufbewahrten „Vorrath“ zu trennen. Hinter dem Tisch saß, die Beine übereinander geschlagen, ein alter Chinese, den Verkauf zu über-

*) Die Erlaubniß Opium zu verkaufen und zu detailliren wird auf Java von der Niederländischen Regierung öffentlich an den Meistbietenden, d. h. an den verkauft, der sich contraktlich verbindet, die größte Quantität Gift umzusetzen und der Regierung abzukaufen. Natürlich muß der Pächter dann auch jedes in seinem Bereich liegende Mittel ergreifen, seinem Opium so viel Absatz als möglich zu verschaffen, und statt den Gebrauch des schädlichen Giftes mit den Jahren zu vermindern, wird der Umsatz auf solche Weise nur im Gegentheil vermehrt. Die einzige Entschuldigung welche die Holländer für diese rein financielle Sache, der die Moral geopfert wird, geltend machen, ist die, daß sie den Gebrauch doch nicht verhindern könnten, und wollten sie es verbieten, so würde der Opium geschmuggelt.

wachen, während ein paar jüngere Burschen beschäftigt waren die kleinen, gewöhnlich verlangten Quantitäten auf Sirihblätter abzuwiegen, und den Käufern, nachdem sie jedoch vorher das Geld eincassirt und geprüft hatten, hinzuschieben.

Der alte Chinese, eine Figur wie sie prächtig zu einer Pagode auf irgend einem Kamin gepaßt haben würde, wenn man sie vorher ein wenig abgewaschen und sauber angezogen hätte, saß dann mit seinem Tuschpinsel und einigen Bogen liniirten Papiers, wie ein paar alten Contobüchern daneben, und seinen kleinen, grauen, mit einer scharfen Brille bewaffneten Augen entging Nichts — kein Deut der auf den Tisch geworfen wurde, keine ausgetheilte Portion, keine Gestalt die sich in dem Raume herumtrieb, mochte sie sich auch noch so fern in den dunklen Ecken halten.

Vor ihm galt dabei weder Rang noch Stand und er hatte Recht. Wer zu ihm an den Ladentisch kam, stellte sich mit der Hefe der Bevölkerung gleich — und wer das selber that, konnte nicht mehr verlangen, daß Andere auf ihn Rücksicht nahmen. Aber kein wirklich anständiger Javane oder Chinese, mochte er dem Laster des Opium Rauchens noch so sehr ergeben sein, kam auch, wie er recht gut wußte, hier zu ihm auf

den Pasar des Meester Cornelis. Derartige Leute hatten elegant hergerichtete und abgeschlossene, meist geheim gehaltene Gemächer, in denen sie sich dem Genuß des berauschenden Giftes hingaben. Nur das verworfenste Gesindel seiner eigenen Landsleute, oder verdorbener und schon halb zu Grunde gerichteter Javanen suchten diesen Ort, dem Rausche auf schmutzbedecktem Lager in die Arme zu sinken.

Auch heute sammelte sich die gewöhnliche Schaar der „Opium-Esser," wie die Malayen sonderbarer Weise das Opium Rauchen nennen (amfion makan) nach und nach in diesem Comptoir der Sünde, und hohläugige, abgemagerte, elende Gestalten krochen in Menge zu dem Tisch heran, ihre Portion, oder so viel sie eben bezahlen konnten, gegen ihre Baarschaft einzutauschen. Entweder kehrten sie damit in die übrigen Höhlen des Lasters zurück, oder träumten gleich hier an Ort und Stelle, mit einer anderen Zahl ähnlichen Gelichters, dem süßen Rausche entgegen, den sie mit dem Mark ihrer Gebeine bezahlen müssen.

Der Tisch vorn war vollkommen besetzt, denn Mann an Mann standen etwa zehn oder elf der dunklen Gestalten, denen selbst das Licht der düsteren Cocosflamme zu hell schien, und die scheu

den Blick davon abwandten. Sie warteten bis die Reihe an sie kam, ihren Theil zu empfangen, und der kleine dicke Chinese hatte kaum Augen genug, die vielen Finger der Burschen alle unter Aufsicht zu halten. Da drängte sich ein alter hagerer Javane, mit eingefallenen Zügen, aber gierig leuchtenden Augen durch die Uebrigen, und schob hastig einen Gulden-Zettel auf den Tisch.

„Gebt mir! gebt!“ rief er dabei — „nun? habt Ihr's nicht verstanden? — ich will von dem Stoff haben und mich hungert.“

„Hoho!“ lachte der kleine Chinese, indem er ihm einen verächtlichen Blick zuwarf — „haben wir doch warten müssen bis Du kamst, mein Bursche, so wirst Du auch jetzt warten können, bis an Dir die Reihe ist. Gieb dem Alten zuletzt, Keiho,“ sagte er dann zu einem seiner Verkäufer, „er soll uns die Ordnung nicht stören, und wenn es ihm nicht Recht ist, mag er gehen und sich seinen Opium wo anders kaufen.“

Der kleine dicke Chinese lachte dabei still vor sich hin, denn er wußte recht gut, daß die Raucher hier gezwungen waren zu ihm zu kommen, und einmal an das Gift gewöhnt, doch nicht von der Stelle gingen, bis sie es hatten.

Der alte Javane drückte sich bei den barschen

Worten auch scheu zusammen; hatte man ihn doch von Jugend auf dazu erzogen, sich dem Willen Anderer gehorsam zu fügen. Nur in seiner eigenen Familie war er Herr und natürlich auch Tyrann, und so willkürlich er da handelte, so scheu und gedrückt fühlte sich Hetavi unter den Fremden. Geduldig wartete er auch jetzt, bis Einer der Chinesen zu ihm kam, sein Geld zu nehmen, und zerdrückte indessen den alten, abgegriffenen Guldenzettel der Art zwischen den zitternden Fingern, daß er kaum wieder zu glätten und anzubringen war.

„Schlechteres Papier hast Du wohl nicht auftreiben können, Du Bergläufer?" sagte auch der Bursche der ihm das Geld abnahm — „wie viel willst Du haben? —"

„Für Alles," lautete die Antwort. — Die Portion wurde ihm auf einem Sirihblatt hingeschoben, aber kopfschüttelnd betrachtete er das kleine Stück und frug ängstlich — „gebt Ihr nicht mehr?"

„Für einen Gulden? — nein — iß das erst und dann komm wieder."

„Ich will mehr haben," flüsterte aber Hetavi, indem er mit der zitternden Hand in die Seitentasche seiner Jacke fuhr. Fast unwillkürlich ließ

er aber dabei das scheue Auge über seine Umgebung gleiten, und begegnete da dem auf ihm haftenden Blick eines Anderen seines Stammes, der aufmerksam forschend an ihm hing. Als sich dieser bemerkt sah, drehte er allerdings langsam den Kopf zur Seite; dem aufmerksamen und mißtrauischen Hetavi war die Bewegung aber nicht entgangen, und die Hand zurückziehend, murmelte er leise vor sich hin — „es ist gut, es ist gut.“ Damit ergriff er sein gekauftes und bezahltes Gut und verließ, sich rasch durch die verschiedenen Gruppen drängend, die Vorhalle, in den eigentlichen Tempel dieses Lasterorts einzutauchen, und sich dort dem lang ersehnten Genuß mit voller Wollust hinzugeben. Kein Gedanke störte ihn dabei, daß er sich diese Freuden mit dem Blutgeld für Glück und Leben seines einzigen Kindes erkaufe, und wenn ihm ja ein solcher Gedanke kam, so bedauerte er nur — daß er nicht mehr Töchter habe, immer noch größeren Reichthum — für seinen wilden, unheimlichen Genuß anzuhäufen. Was kümmerte ihn das Kind.

So wenig er aber jetzt, den erkauften Opium krampfhaft in seiner Hand festgeballt, der anderen ihn umgebenden Welt dachte, und nur durch die dort Stehenden drängte, die eigentliche Höhle zu

erreichen, so aufmerksam wurde er von jenem Fremden beobachtet, dessen Blick er vorhin auf sich gezogen und der ihn davon abgehalten hatte, seine verborgene Baarschaft vorzuholen und zu zeigen.

Der Bursche schien einer der gewöhnlichen Bergjavanen, wie sie häufig als Boten oder mit Güterkarren aus dem Innern kommen, ihr schwer verdientes Geld auf den Batavischen Pasars vergeuden und dann, wie sie hier angelangt, in ihre Berge zurückkehren. Er trug die Landestracht: baumwollene Jacke und kurze Hose, das braune Kopftuch und einen kleinen, runden, korbartigen Hut, aber den Khris im Gürtel und den längeren Klewang an der Seite, und dazu ein finsteres Gesicht, mit lauernden, dunkeln Augen, die keine Sekunde fest an einem Gegenstand hafteten, sondern rastlos umherschweiften und Nichts mehr zu scheuen schienen, als den Blick eines anderen Menschen.

Hatte er aber die Absicht gehabt sich selber Opium zu kaufen, so änderte er sie jetzt, und als Hetavi den Tisch verließ, zog er sich ebenfalls zurück, und folgte ihm in kurzer Entfernung, bis er sich überzeugt haben mochte, wohin der Alte ging. Nur erst einmal in dem Rauchzimmer, und

er wußte recht gut, daß er von dort nicht sobald zurückkehren würde, es sei denn eine neue Dosis Gift zu holen.

Wenn es auch Niemand weiter bemerkt haben mochte, dem kleinen, dicken Chinesen hinter seinem Tisch war es nicht entgangen, und als der fremde Javane das „Comptoir" wieder betrat, rückte er sich seine Brille zurecht, und sah den Burschen scharf und forschend an. Ob das diesem nun fatal, oder er überhaupt nur hierher gekommen war, sich das Leben in einem solchen Platz einmal mit anzusehen, aber er hielt sich nicht lange in dem menschengedrängten, dumpfigen Gemach auf, sondern trat wieder hinaus vor die Thür und mitten in das eigentliche Leben des wirklichen Pasars hinein, durch dessen Schaaren er sich langsam drängte.

Dort draußen schien der Lärm indessen seinen höchsten Grad erreicht zu haben, denn neben dem ersten Rongging der chinesischen Tänzerinnen hatten noch drei andere ihre Lampen entzündet, jeder natürlich mit einem Musikchor von Anklongs und anderen, nationalen Instrumenten, die ihr disharmonisches Toben zusammen begannen. Dicht neben einander, verfolgte dabei jedes einzelne Orchester auch seine eigene Melodie — wenn ein

solches Chaos von Tönen überhaupt Melodie genannt werden konnte. Das hämmerte und schlug, klopfte, strich und schrie auf eine Weise durcheinander, daß dem Europäer davon die Ohren gellten und schmerzten. Eingeborene, wie Chinesen erfreuten sich aber trotzdem dieses, immer auf's Neue wiederholten Skandals, und standen mit voller Seelenruhe mitten zwischen den tobenden Instrumenten. — Und dabei schrieen die Tänzerinnen bei ihren tollen Sprüngen ihre kreischenden Lieder in die Nacht hinein, wirbelten und hüpften um die inmitten aufgehangene Lampe, kokettirten durch ihre Fächer mit den sie umstehenden Zuschauern, und schienen in ihren Anstrengungen unermüdlich. Dann und wann aber sprang auch wohl ein Javane oder Chinese in den Kreis und einer der Tänzerinnen gegenüber, und der wildeste Cancan konnte dann nicht widerlicher, nicht sittenloser ausbrechen, als diese nächtlichen Tänze des Javanischen Pasars, denen die Zuschauer in jubelndem, wieherndem Gelächter und Beifallsrufen lohnten.

Mitten zwischen diese Gruppen hatte Horbach seine beiden Freunde, die Capitaine, geführt, und ihnen wohl nicht zu viel versprochen, wenn er ihnen sagte, daß sie hier besser wie in Batavia

ächt Javanisches Leben schauen könnten. Horbach's Diener aber, Tojiang verwerthete die geringe Summe, die er aus seinem Herrn herausgepreßt, in einem Glase Arrak — schlechter Muselmann, der er war — und einem Teller trockenen Reis mit Cürrie oder rothem Pfeffer, und war dann eben im Begriff gewesen, seinen Herrn noch einmal anzureden, einen zweiten Angriff auf seine Börse zu versuchen, als er eine Hand auf seiner Schulter fühlte, und sich rasch danach umdrehend, ein Gesicht rkannte, das er, wie es schien, hier nicht erwartet hatte.

„Klapa!" rief er, sein Erstaunen im ersten Augenblick nicht verhehlend — „was, zum Henker machst Du hier, mitten auf dem Pasar? — weißt Du nicht —"

„Bst," warnte aber der Javane, „unser alter Bekannter aus der Opiumhöhle," indem er seinem aufgefundenen Freunde ein Zeichen gab, vorsichtig zu sein. „Wenn Du meinen Namen etwas weniger laut schreien wolltest, mein alter Gefährte, so würde ich Dir dankbar sein. Wir sind hier eben nicht allein."

„Aber weißt Du nicht," flüsterte ihm Tojiang leise zu, „daß die Polizei der Weißen Deine Streiche noch lange nicht vergessen hat, und daß

jenen armen Teufel von Chinesen die Krokodille keineswegs —"

„Bst," winkte aber Klapa wieder warnend mit der Hand, indem er nur einen scheuen Blick nach rechts und links hinüber warf, ob nicht vielleicht unberufene Lauscher die leichtsinnigen Worte gehört haben könnten. Der Lärm der Anklongs übertäubte freilich Alles, und er brauchte deshalb nicht besorgt zu sein. — „Laß die alten Geschichten — es ist dunkel und Jahre sind darüber vergangen, seit ich den Boden hier betreten habe. Wer kennt Klapa noch? — wer kümmert sich um ihn?

„Und warum bist Du nicht in Deinen Bergen geblieben?"

„Schlechtes Leben da oben," sagte der Eingeborene, unwillig mit dem Kopf dazu schüttelnd, „Nichts zu verdienen, Nichts zu machen; ein faules ärmliches Leben mit noch schlimmerer Polizei wie hier. Klapa haßt die Berge!"

„Und was willst Du jetzt hier?"

„Geld verdienen — viel Geld und dann —"

„Und dann?"

„Nach den tausend Inseln gehen als Tuwan," sagte der Javane mit solchem Ernst, daß Tojiang laut auflachte.

„Und womit?" frug er spottend. „Als Boedjang vielleicht, oder als Lastträger bei den Wolandas, oder als —"

„Bah," unterbrach ihn Klapa unwillig, „wenn ich hätte ein Sclave sein wollen, wäre ich nicht hierher gekommen. Klapa weiß besser Bescheid in der Welt. Zeig mir nur einen Weg, und ich finde mich zurecht. Lieb ist mir's aber, daß ich Dich hier getroffen habe, denn Du bist bekannt und kannst mir vielleicht helfen; sollte Dein Schade nicht sein."

„Und der Chinese?"

„Laß die alten Geschichten ruhen," rief unwillig der Berg-Javane, „ich habe jede nöthige Vorsicht gebraucht und" — setzte er leise flüsternd hinzu — „mit seinem Blut meine Lippen genetzt.*) Gefahr ist deshalb nicht zu fürchten. Du bist der einzige Sterbliche der darum weiß, und Du wirst schweigen — weil Du eben nicht reden kannst."

„Und willst Du Dich wirklich nach Batavia hineinwagen?" frug kopfschüttelnd der vorsichtigere Tojiang.

*) Die Javanen haben einen alten Aberglauben, daß nämlich ein verübter Mord verborgen und unentdeckt bleibt, wenn sie mit dem noch blutigen Khris ihre Lippen berühren.

„Und warum nicht?“ lachte Klapa, „wenn es nämlich nöthig sein sollte; vor der Hand versuch ich aber, ob ich hier draußen nicht eine — angenehme Beschäftigung finde — vielleicht irgend wo einen guten Handel machen kann.“

Tojiang sah eine Weile sinnend vor sich nieder, dann sagte er leise:

„Der alte Tonké da drüben von Tji-soka, hat eine hundertjährige Taube, aber — er verlangt viel Geld dafür?“

„Weißt Du das gewiß?“ rief Klapa rasch — aber zum Henker mit den Schuften; sie lügen es Alle, um die Wolandas und sich selber zu betrügen.“

„Nein,“ sagte Tojiang,“ ich wußte es schon von meines Vaters Bruder. Des Tonkés Mutter hat sie geerbt, und wie die im vorigen Jahre auch gestorben ist, hat sie der Alte an sich genommen, und bewacht sie jetzt wie sein Auge im Kopf. Mein Tuwan frug ihn um den Preis; er fordert einen Berg von Säcken dafür.“

„Weißt Du wo er wohnt?“

„Kennst Du noch Schong-ho?“

„Den alten Fuchs? — gewiß; aber ich gehe ihm aus dem Weg.“

„Gleich rechts das Haus daneben — aber —“

„Ein Dienst ist des anderen werth," nickte Klapa, der keinen Augenblick an den Sagen seines Vaterlandes zweifelte, und so fest davon überzeugt war, daß hundertjährige Tauben Diamanten statt Eier legen müssen, wie von dem Wiedererscheinen der Sonne am nächsten Morgen, — „wenn er sie hergiebt" und der schlaue Bursche lachte dabei still vor sich hin, „so weiß ich ein reizendes Plätzchen in den Bergen, wo sie ganz ungestört ihre guten Eier legen könnte, und dann Tojiang, besuchst Du mich einmal dort oben."

„Nimm Dich in Acht," warnte Tojiang — „der alte Tonké ist mißtrauischer, wie zehn Wolandas."

„Was thut's," lachte Klapa — „ich muß doch hin und ihm Grüße von Tji-panas bringen, wo er so lange gelebt, und wo ich den ganzen Kampong kenne."

„Nimm Dich in Acht!" warnte Tojiang, der dabei nicht aufgehört hatte, seine Nachbarschaft zu mustern, noch einmal, „da drüben steht auch Einer der Oppass*) und hat schon ein paar Mal hier nach uns hergesehen."

„Du fürchtest wohl für Deinen Ruf?" lachte

*) Aufpasser, der Name für die Malayische Polizei.

Klapa, nichts destoweniger aber der vorsichtig angedeuteten Richtung den Rücken kehrend. Hab' keine Angst; die müssen schnell sein, die Klapa bei Nacht und auf einem Pasar erwischen wollen."

„Hast Du denn Reisegeld?"

„Etwas — nicht viel — werde aber schon mehr bekommen."

„Ich bin blank —"

„Wie immer," nickte der Javane — „aber Du hast mir eine gute Nachricht gegeben, und was ich habe theil' ich gern. Komm indeß mit fort von hier, in den Schatten der Häuser da drüben. Es braucht gerade Niemand zu wissen, daß wir Beide Geldgeschäfte mitsammen haben," und die beiden Burschen schlenderten, als ob sie einander gar Nichts angingen, nach verschiedenen Richtungen durch die Menge, sich heimlich an der von Klapa bezeichneten Stelle wieder zu finden.

In der Opiumhöhle ging es indessen zu, wie in einem Bienenschwarm, nur daß diese Bienen — ungleich jenen in der Fabel — allein das Gift sogen und in ihre Zelle trugen, wenig sich dabei um den Honig kümmernd. Es gehörte aber auch schon Opium dazu, sich in Lust und Seligkeit hineinzuträumen, wo Nichts als Jammer, Laster und Elend sie in Wirklichkeit umgab.

Auch Horbach war mit den beiden Capitainen hier herübergekommen, weniger das Treiben selber zu sehen, das er fast zum Ekel kannte, als es ihnen, den Neulingen einmal zu zeigen. Bald betraten sie einen engen, düsteren Raum, der nur von den dunkel brennenden Lampen erleuchtet wurde, die vor den Rauchern selber, zu deren Gebrauch standen, und acht oder zehn halbnackte Menschenkinder lagen hier ausgestreckt auf einer von Bambus geflochtenen Pritsche, Einige ein altes mit Dapatwolle gestopftes schmutziges Kissen, andere einfach nur ein plattes Stück Holz unter dem Kopfe.

Die kurze Pfeife hielten sie dazu in der Hand; ihr Opium hatten sie, hie und da mit etwas Tabak, auf dem Sirihblatt vor sich ausgebreitet liegen, und nur dann und wann sich in halber Betäubung aufrichtend, stopften sie eine kleine Kugel davon in die winzige Oeffnung der Pfeifen, zogen den Dampf mit einem leisen Pfeifen langsam ein, und bliesen ihn dann wieder, nachdem sie ihn eine Weile im Munde behalten, und halb verschluckt hatten, durch die Nase aus.

Ein widerlicher, warmer und weicher Dunst herrschte in dem niederen Gemach, in dem sich nur die Raucher selber wohl und behaglich zu

fühlen schienen; die beiden Capitaine aber, fortwährend an frische, gesunde Luft gewöhnt, konnten kaum Athem holen, und hätten am Liebsten gleich wieder den verpesteten Ort verlassen, wenn sie nicht Horbach daran verhinderte.

„Nicht so rasch meine Herrn," sagte er lachend, „das ist ein Ort, den Sie wahrscheinlich nicht so bald wieder besuchen, und den müssen Sie sich deshalb auch ein wenig genauer ansehen. An dem ganzen Ameublement ist freilich nicht viel zu bewundern, aber die Menschen darin, wenn Sie diese Geschöpfe überhaupt Menschen nennen wollen, sind der Mühe werth, daß man sie einmal genauer betrachtet."

„Ach was," sagte der eine Capitain, „ich sehe da auch keinen großen Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Deutschen oder Europäischen Säufer, und diesen Kreaturen, die sich halb bewußtlos auf ihrem harten Lager herum wälzen. Ja wenn ich die Wahl haben soll, sind die hier mir noch lieber, denn sie machen wenigstens keinen Skandal, werfen sich keine Bierkrüge an den Kopf, stechen sich keine Messer in den Leib und schreien, juchzen und toben nicht."

Horbach fühlte sich möglicher Weise durch diesen Vergleich mehr getroffen, als der ehrliche See-

mann ahnen mochte, hatte auch vielleicht an eine solche Aehnlichkeit zwischen sich und einem Opiumraucher, den er von Herzen verachtete, noch nicht einmal gedacht. War ihm aber ein solcher Gedanke in diesem Augenblick durch das Hirn gefahren, so lag es keineswegs in seinem ganzen Wesen, sich dem lange hinzugeben, und lachend rief er:

„Das wäre immer noch eine Schmeichelei für diese Schufte, die sich hier zu Skeletten abzehren, und nur den ganzen Tag in einem Halbtraum vergeuden, Abends wieder auf's Neue das faule Gift in ihre Adern zu ziehn. Sehen Sie den Alten da an! können Sie sich ein scheußlicheres Bild menschlicher Versunkenheit denken, wie diesen alten Knaben, der, selber nur noch Haut und Knochen, an seiner schmutzigen Pfeife saugt, auch des letzten Fünkchens Verstand ledig zu werden? Das Trinken endet doch in einem fröhlichen, wenn auch wilden Rausch; — das Rauchen hier mit einem elenden Absterben des Geistes wie der Glieder."

„Nun der Bursche da sieht wenigstens noch nicht so aus, als ob ihm die Glieder abgestorben wären," sagte Capitain Meier, indem er auf einen neuen, eben das Gemach betretenden Raucher zeigte, der das Sirihblatt mit dem Opium in der Hand hielt, und wie es schien, sich nach einem Platz

umsah, auf dem er sich bequem niederlegen konnte. Sein muskulöser kräftiger Körper, und die breite nackte Brust, die durch die geöffnete Jacke frei gezeigt wurde, verrieth auch Nichts weniger als einen entnervten Körper, und der flüchtige, fast scheue Blick, den der Bursche auf die hier keinenfalls erwarteten Europäer warf, zeigte, daß auch seine Geistesfähigkeiten noch nicht durch das Gift gestört seien.

„Das ist jedenfalls ein Neuling," sagte Horbach, indem Klapa, der neue Ankömmling, vorsichtig auf das Bambuslager stieg, eine der dort stehenden Lampen anzündete, und sich dann neben dem Alten, unseren Bekannten, Hetavi niederlegte. „Ich wollte nur, Sie könnten ihn einmal in ein oder zwei Jahren wiedersehen, welche Wirkung der Gebrauch des Opiums dann in ihm hervorgebracht hat."

„Kommen Sie," sagte aber der eine Capitain, — „ich werde seekrank, wenn ich hier noch länger in dem Giftdunst bleibe. Der Kopf wird mir schon schwindelig, und der Schweiß tritt mir auf dem ganzen Körper heraus. Das ist eine Luft zum Ersticken."

„Ich habe ebenfalls Nichts dagegen, — wenn wir wieder in's Freie gehen," meinte der Andere, — „es ist hier auch nicht viel zu sehen, denn von

dem, was die Burschen da träumen, erfahren wir doch Nichts. Der junge Geselle scheint übrigens schon halb im Schlaf zu sein."

„Faulheit," sagte Horbach, „weiter Nichts, denn so schnell wirkt das Opium nicht; aber kommen Sie, denn wenn Sie es hier satt haben, fühl' ich auch kein Bedürfniß, mich länger hier herum zu treiben."

„Wollen wir nicht noch einmal zu dem Chinesen gehen?" sagte Meier.

„Aha, die jungen Damen stecken Ihnen im Kopfe," lachte Horbach, „meinetwegen, es wird jetzt drüben auch vielleicht nicht mehr so voll sein." — Erst müssen wir uns aber die Ronggings noch einmal ansehen, denn die stehen jetzt in voller Blüthe. Das Haus hier zittert ordentlich von dem infernalischen Lärm, und dann werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie einmal meinem alten Freunde Schong-ho vorzustellen."

Die drei Europäer verließen das dumpfige Gemach, und Klapa hob langsam den Kopf, ihnen nachzusehen. Als sie den Raum hinter sich hatten, schweifte sein Blick noch einmal über die träumenden Raucher hinüber; dann drückte er sich fester an des schon fast bewußtlosen Hetavi Seite und sank wie schlafend auf sein Kissen zurück.

XIV.

Es war spät geworden, aber immer noch tobte der Lärm der Ronggings auf dem Pasar; immer noch rasten die unermüdlichen Tänzerinnen um ihre Lampe her, wehten mit ihren Fächern, schwangen sich herüber und hinüber, und sammelten Deute von den kaum weniger zähen Zuschauern. Aber der Neugierigen auf dem Markt waren jetzt doch weniger als vorhin; die Fruchtverkäufer hatten sich ebenfalls zum großen Theil entfernt, und dadurch die Beleuchtung des Marktes wesentlich verringert, und nur der dem Untergang nahe Mond sandte noch sein rothes, unheimliches Licht über die wilde Scene, und spielte mit dem Schatten der wehenden Cocospalmen, die hie und da die einzelnen Gebäude mit ihren zierlichen Kronen überragten.

Die Thüre von Schong-hos „Gesellschaftszimmer“ stand noch weit geöffnet, aber nur einzelne Chinesen trieben sich zwischen den darin gruppirten Mädchen umher und die Häuser daneben lagen in tiefer Dunkelheit. —

An das eine Nachbarhaus klopfte ein Javane — ein — zweimal, ehe man ihn im Innern hörte und ihm antwortete.

„Was giebts? — wer ist da?“ frug eine Stimme von innen heraus.

„Ein Freund von Tji-panas,“ lautete die Antwort, — „eben aus den Bergen heraus, der Euch Grüße bringt von daheim.“

Keine Antwort erfolgte, — nur leise flüsternde Stimmen wurden im Innern gehört, endlich kam der, der zuerst gesprochen an die Thür und sagte, ohne dieselbe jedoch zu öffnen:

„Wie heißt Du?“

„Delankeng, — ein Verwandter Eueres Vetters in Tji-panas.“

Wieder schien eine Berathung statt zu finden, aber der innere Raum erhellte sich, und bald darauf wurde der hölzerne Riegel zurückgeschoben, der die Thür bis dahin geschlossen gehalten. — Sie öffnete sich aber nur erst ein klein wenig, und das aufmerksam vorgebeugte Gesicht des kleinen dicken

Javanen kam über der Lampe zum Vorschein, den späten verwandschaftlichen Besuch, ehe er ihn einließ, etwas genauer zu betrachten.

„Tabé Tonké," sagte dieser aber mit freundlichem Nicken, — „Du brauchst keine Furcht zu haben, wenn ich auch spät an Deine Thür klopfe."

„Und woher kommst Du mitten in der Nacht?" sagte der Alte, ohne bis jetzt noch dem Fremden den Eintritt zu gestatten.

„Direkt von Tji-panas," erwiderte dieser, — „bin tüchtig zumarschirt, den Pasar heut Abend noch zu erreichen."

„Hast Du 'was mitgebracht?

„Soll ich Euch das Alles hier draußen im Freien erzählen?" frug der angebliche Delankeng.

Tonké zögerte noch immer, aber er fühlte doch auch das Unschickliche, Jemanden, der sich als Verwandter anmeldete, an der Thür stehen zu lassen, und diese langsam öffnend sagte er:

„Komm herein, Delankeng."

Der vermeintliche Delankeng zögerte nicht, von der Einladung Gebrauch zu machen, und schritt gleich auf die alte Frau zu, sie zu begrüßen. Tonké indessen betrachtete ihn, so gut es das ungewisse Licht der Lampe gestattete, aufmerksam, und schüttelte dazu den Kopf, denn den Verwandten hatte

er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Delankeng dagegen betrug sich, als wenn er hier zu Haus wäre, setzte sich ohne Weiteres auf die Matte, dicht zu Tonké, den Rücken der Lampe zugedreht, und plauderte und erzählte von Tji=panas und den benachbarten Kampongs nach Herzenslust. Die meisten Fragen die Tonké an ihn richtete, wußte er auch geschickt zu beantworten; ein paar Mal wurde er aber doch in die Enge getrieben, und nur seine bodenlose Frechheit, mit der er auf's Gerathewohl in's Blaue hinein rieth, half ihm durch. Dabei wußte er es so einzurichten, daß er langsam und vorsichtig, aber deshalb so viel genauer, das ganze kleine Gemach überflog. Genau merkte er sich dabei besonders die Stelle, wo der Bauer mit der Taube hing, zählte die Bambusstäbe, die von der Ecke des Daches bis dort hin führten, und hatte in kaum einer Viertelstunde, während er mit dem Alten lachte und schwatzte, das ganze Innere des Hauses vollkommen im Kopf.

So anscheinend absichtslos das aber auch geschah, so entging es dem mißtrauischen Tonké doch keineswegs. Er fand, daß sein Besuch die Blicke fortwährend da hatte, wo er sie eigentlich nicht haben sollte, und ihm fast nie, oder doch sehr selten sel=

der in's Auge sah. Auch einige der Antworten gefielen ihm nicht, wenn sie auch mit großer Zuversicht und Ruhe gegeben wurden. Zweimal hatte der späte Gast sogar über seine eigene Familie ganz unrichtige Angaben gemacht, und wenn auch Tonké that, als ob er es nicht bemerke, wurde er dadurch nur noch so viel aufmerksamer.

Klapa aber, der sich hier unter dem Namen Delankeng eingeführt, bekam es endlich satt, über Sachen und Leute Rede zu stehen die er gar nicht, oder doch nur oberflächlich kannte, und um gleich und ohne Weiteres zum Ziel zu kommen sagte er endlich:

„Alle die Fragen, Freund Tonké, beantworte ich Euch lieber morgen; ich habe einen langen Marsch gemacht, und meine Füße brennen mich. Gebt mir eine Matte, daß ich mich niederlegen kann; morgen sprechen wir ein Weiteres darüber."

Das war aber gerade was Tonké nicht beabsichtigte, den Fremden nämlich die Nacht in seiner Hütte zu behalten, und er sagte langsam:

„Thut mir leid Freund, — wir haben aber nur die eine Matte, und Du wirst Dich schon nach einem anderen Nachtquartier umsehen müssen."

„Aber Du wirst doch nicht den Vetter," — rief da die Frau, — bei Nacht und Nebel aus dem Haus schicken wollen?"

„Sollte mir wenigstens fatal sein," meinte Klapa ruhig, „denn ich hatte fest darauf gerechnet, bei Euch bleiben zu können."

„Thut mir aber doch leid, daß ich es muß," sagte der kleine Javane ganz fest und entschieden. „Ich habe hier im — hm — ich — ich kenne Euch überhaupt noch zu wenig, und bin nicht gewillt, so lange ich so dicht am Pasar wohne, irgend einen Fremden Nachts zu beherbergen, — ob das nun ein Verwandter ist oder nicht."

„Aber Mann!" rief die Frau erschreckt. — Tonké jedoch seinen Sarong, ganz in der Art wie es die Matrosen mit ihren etwas tief hängenden Beinkleidern machen, ein wenig über den Hüften in die Höhe ziehend, warf erst einen scheuen Blick nach seiner Taube hinüber, und dann auf seinen angeblichen Vetter, (dem beide nicht entgingen, wenn er dem Manne auch nicht dabei in die Augen sah,) und sagte entschlossen::

„Dabei bleibt's heute Abend, — morgen wollen wir weiter sehen wenn — Delankeng dann überhaupt noch im Pasar ist. — Tabé Freund; es ist Zeit zum Schlafengehen, und Du hast ebenfalls Nichts zu versäumen, um noch in einem der Logirhäuser ein Unterkommen zu finden."

„Freundlich ist das gerade nicht von Euch,

Tonké," sagte Klapa, indem er aufstand, denn solcher direkt gegebenen Mahnung durfte er sich nicht widersetzen; er war dabei zugleich auf die Seite der Thür getreten, auf welcher der Bauer mit dem Vogel hing. Ob aber der dorthin geworfene Blick von Tonké aufgefangen worden, oder ob es aus alter Gewohnheit geschah, seinen einzigen Schatz in Sicherheit zu wissen, aber er trat zwischen ihn und den Fremden, und wich diesem nicht von der Seite, bis er ihn wieder draußen vor der Thür wußte.

„Aber Tonké," sagte vorwurfsvoll die Frau, wie er den Riegel wieder vorgeschoben hatte — „so ungastlich habe ich Dich in meinem Leben noch nicht gesehen. Wenn auch der Besuch ein wenig spät war, so darf man es doch unter Verwandten nicht so genau nehmen, und der arme, junge Delankeng — aber was machst Du denn?"

„Was ich mache?" sagte der kleine Javane, der die letzten Worte und Vorwürfe seiner Frau gar nicht gehört zu haben schien, sondern nur mit sorgsamen Blicken die Stelle betrachtete, an der sein Taubenbauer hing, dieses dann vorsichtig abnahm und an die entgegengesetzte Seite der Hütte, und zwar an die hintere Wand brachte, „das will ich Dir sagen," setzte er dann lang-

sam hinzu: „der Bursche heißt so wenig Delankeng wie ich, und was er hier bei uns gewollt hat, kann ich mir etwa denken; so dumm ist der alte Tonké aber nicht, und wenn er den betrügen will, muß er früher aufstehen.“

„Thorheiten Tonké,“ rief aber ärgerlich die Frau. „Du hast nur immer Deine alberne Taube im Kopf, die schon seit drei Monaten hätte ihre Diamanten legen können — wenn sie eben gewollt —“

„So? — Du redest, wie Du es verstehst,“ sagte der kleine Mann, „glaubst Du, daß ein Diamant so leicht gelegt ist wie ein Ei? und eine Taube eben so rasch damit fertig wird? und wie hat sich die arme Alte in der letzten Woche abgequält, und wie schwach und matt ist sie dabei geworden? Die hat dem Schuft in der Nase gesteckt, und morgen früh — raschelte da nicht etwas?“ fuhr er plötzlich und erschreckt herum.

„Ach, was soll rascheln,“ sagte die Alte mürrisch, rückte sich ihr Kopfkissen zurecht, kauerte wieder auf der Matte nieder und war bald, trotz der sie umsurrenden Moskiten, sanft eingeschlafen.

Tonké selber traute dem Frieden noch nicht, und wie er die Lampe ausgelöscht hatte, war es ihm, als ob er bald hier, bald da einen Schritt

oder das Knacken irgend eines kleinen Zweiges oder Holzes um das Haus höre. Ob der nichtswürdige Hallunke noch da draußen herumschlich?

Indessen waren zwei Bendi's auf Meester Cornelis angefahren, und aus jedem ein einzelner Europäer ausgestiegen. Beide ließen ihre Fuhrwerke an dem gewöhnlichen Halteplatz warten, und schritten zusammen dem Markt zu.

„Das ist eine ganz unnöthige Nachtfahrt, die wir hier machen," sagte der Eine, „morgen früh hätten wir den Burschen eben so sicher und mit viel weniger Umständen aus seinem Bette holen können. Wo will er denn hin? er kann ja gar nicht fort.

„Wenn er überhaupt fortkönnte," meinte der Andere, „wäre ich der Letzte, der ihn hielte, denn auf die Art würden wir ihn dann am Allersichersten und Besten los. Weil er aber eben hier bleiben muß, sind wir auch genöthigt, ihm auf die Finger zu sehen. Uebrigens glaube ich selber nicht, daß er mit der Sache das Mindeste zu thun hatte."

„Aber Hefffen hat doch ausgesagt —"

„Weiter Nichts, als daß er den schon etwas angetrunkenen Menschen barsch abgewiesen und dadurch wahrscheinlich gereizt habe; mit den Ma-

layen und Eingeborenen stecke er dabei fortwährend zusammen, und es sei leicht möglich, daß er Einen oder den Andern von Wein oder Arrak erhitzt, veranlaßt habe, ihn zu rächen. Ich wäre auch gar nicht auf einen solchen matten Verdacht hin, darauf eingegangen, ihn zu verhaften, wenn nicht der Kutscher in dem Eingeborenen den Diener Horbach's, den nichtsnutzigen Tojiang erkannt haben wollte. Wäre das wirklich der Fall, so läge allerdings ein schärferer Verdacht vor.

„Horbach ist noch hier?"

„Ja — sein Bendi hält dort drüben, und es ist Befehl gegeben, ihn nicht fortzulassen, bis wir selber mitkommen. Sehen Sie jetzt einmal zu, ob Sie ihm hier nicht irgendwo begegnen können; wahrscheinlich steckt er in einer der Spelunken, vielleicht bei Schong-ho oder in der Nachbarschaft. Ich werde indessen die hiesige Polizei aufsuchen, ob die vielleicht irgend etwas Verdächtiges entdeckt hat."

„Wenn aber Tojiang der Thäter wirklich gewesen wäre, könnte er kaum wieder hier sein."

„Die Burschen laufen wie der helle Teufel," sagte der Erste, „besonders wenn sie irgend etwas ausgeübt haben — Wir kommen nachher hier wieder zusammen."

Damit bog er in die Richtung ein, in der fortwährend eine Wache von Oppaß stationirt blieb, Ordnung auf dem Pasar zu halten, auf dem sich gern allerlei Gesindel herumtrieb, und traf nach kaum einer Viertelstunde seinen Begleiter schon wieder an dem besprochenem Ort.

„Haben Sie ihn gefunden?“

„Ja, er war richtig bei Schong-ho und hat noch zwei Fremde bei sich. Sie wollen eben nach Haus fahren und werden hier gleich vorbeikommen.“

„Der Klapa ist hier wieder gesehen worden,“ sagte der erste Beamte, „und hat lange und geheim mit Tojiang verkehrt. Eben höre ich auch, daß in der Opiumstube ein Diebstahl an einem Javanen begangen ist. Der alte Bursche, halb vom Opium voll, schreit und wüthet, daß ihm ein paar hundert Gulden gestohlen wären. Ich habe ihn festnehmen lassen, daß er morgen, wenn er wieder bei Verstand ist, erst einmal Rechenschaft giebt, woher er das viele Geld hat.“

„Da kommt Horbach,“ flüsterte der Zweite, „er scheint angetrunken, und ich glaube das Beste wäre, wir ließen ihn ruhig nach Haus fahren, hier kein Aufsehen zu erregen.“

„Vielleicht, ja — fahren Sie mit,“ sagte der

Aeltere — „nehmen Sie die beiden Oppaß mit, die uns begleitet haben, und verhaften Sie ihn vor seinem Hotel; er wird keinen Widerstand leisten. Lassen Sie aber besonders den Tojiang nicht entwischen. Ich will indessen sehen, daß wir den Klapa bekommen. Er ist gleich dort drüben in ein Haus gegangen, wo er wahrscheinlich übernachtet."

„Guten Abend, meine Herren," jubelte in diesem Augenblick Horbach's fidele Stimme, der, die beiden Capitaine unter den Arm gefaßt, in äußerst guter Laune quer über den jetzt ziemlich menschenleeren Pasar kam — „hallo, was für hübsche Gesellschaft wir da noch zusammenfinden — guten Abend, alter Junge! Hurrah! Batavia soll leben!"

„Ruhig Horbach, ruhig!" sagte der Capitain Meier auch mit ein wenig schwerer Zunge — „Donnerwetter, der geht immer vor dem Wind, vierzehn Knoten die Stunde, hat aber keinen Ballast und ist top heavy — heh, alte fidele Seele?"

„Guten Abend, meine Herren," sagte der eine Polizeibeamte, indem er den Dreien etwas aus dem Wege trat und seinem Begleiter einige Worte zuflüsterte.

„Hier meine Herren," rief Horbach und suchte sich, in seiner Wuth fremde Leute einander vorzu-

stellen, von seinen Begleitern loszumachen — „hier habe ich die Ehre Ihnen —“

„Komm Horbach, alter Seehund,“ unterbrach ihn aber der eine Capitain, der sich selber schwer im Kopf fühlte und nach seinem Wagen verlangte — „keine Weitläufigkeiten mehr — Cours gehalten!“

„Aber meine Herren, diese beiden würdigen Greise da,“ rief Horbach, keineswegs gewillt sich eine so günstige Gelegenheit entschlüpfen zu lassen.“

„Cours gehalten,“ lachte aber auch der Andere — „laß seine Finne nicht los, Meier, denn wenn er uns noch einmal abtreibt, bekommen wir ihn gar nicht wieder ins rechte Fahrwasser.“

Horbach machte noch einige, aber vergebliche Versuche loszukommen und während die beiden Beamten zur Seite traten, und ihnen höhnisch lächelnd nachblickten, arbeiteten die beiden Capitaine mit ihrem unruhigen Freund „im Schlepptau“ wacker durch die leeren Tische und Sessel des Marktplatzes hin, was ihnen gerade in den Weg kam, zur Seite schleudernd.

Langsam folgte ihnen der eine Beamte, während der Andere zu einigen schon seiner harrenden, in Diensten der Regierung stehenden Ma-

layen, und dann geraden Wegs auf Tonkés Wohnung zu schritt.

Tonké hatte sich eben, noch immer nicht beruhigt, auf seine Matte gelegt, und horchte einem draußen dann und wann laut werden Geräusch das vielleicht von einer Maus, möglicher Weise aber doch auch von einem Menschen herrühren konnte. Da war es ihm, als ob plötzlich einer der Bambusstäbe, die das Dach trugen, knarrte, wie als wenn ein schweres Gewicht daran gehangen würde. Rasch richtete er sich auf seinem Arm empor, besser zu hören, da klangen deutlich die Schritte mehrere Männer zu ihm herüber, die vor seinem Hause hielten. Gleich darauf wurde an die Thür geklopft.

„He Tonké! — schläfst Du, alte Ratte? — mach einmal Deine Falle auf!"

„Wer ist da?" frug der vorsichtige Malaye.

„Die Oppaß," lautete die Antwort, „Du hast Nichts zu fürchten."

„Ihr seid recht!" rief Tonké rasch und erfreut und schob ohne Weiteres den Riegel zurück. In dem Geräusch hörte er aber nicht wie ein scharfes Messer, von einer geübten Hand geführt, das dünne Bambusgeflecht seiner hinteren Wand

durchschnitt und den abgetrennten Theil zurückbog.

„Hast Du Besuch hier?“

„Nein — aber gehabt,“ sagte der Malaye, „und ich fürchte, er treibt sich noch näher hier herum, wie mir lieb ist.“

„Wer war es, Alter,“ sagte der eine Oppaß, in die Thür tretend.

„Delankeng von Tji-panas — den Namen gab er wenigstens an, aber ich glaub's ihm nicht.“

„Ist weiter Niemand bei Dir gewesen?“

„Nein.“

„Und warum ist er fort?“

„Weil ich ihn nicht bei mir behalten mochte. Er wollte hier schlafen.“

„Ausgeflogen,“ sagte der Oppaß, sich zu seinen Gefährten herumdrehend.

„Wer weiß wo der Schuft jetzt steckt.“

„Ihr seid hinter ihm her?“

„Es ist wahrscheinlich der Klapa von Tjanjor, der sich die letzten Jahre irgendwo in den Bergen herumgetrieben hat.“

„Da hast Du's,“ rief Tonké, sich rasch und triumphirend nach seiner Frau umsehend — „was hab' ich Dir gesagt. — Hollo, rief er plötzlich, und sprang mit einem Satz über seine Matte

hinweg nach der hinteren Wand. Es klang dort, als ob einer der Bambusstäbe scharf angezogen wäre und, zurückschellend, gegen die anderen schlug — „meine Taube!“ schrie der alte Mann aber auch schon im nächsten Augenblick in Todesangst, „meine Taube!“ Hülfe! Diebe! Mörder!“

Die Oppaß waren rasch im Hause, ihnen aber entgegenstürzend, schrie Tonké.

„Hinaus! in den Garten! hinten herum — er ist dort! er hat sie! er hat sie! — Draußen läuft er! faßt ihn! schlagt ihn zu Boden den Dieb, den Schuft, den Hallunken!“

Es blieb hier keine lange Zeit zu weiteren Erklärungen; die bestimmten Ausrufungen des Alten, machten die Leute auch glauben, daß er in der That Jemanden in diesem Augenblick dort gesehen habe, und rasch hinausfahrend, suchten sie dem, wer er auch immer sei, den Weg abzuschneiden.

Das war indessen nicht so leicht. Der kleine Garten, der hinter dem Hause lag, stieß an ein größeres, mit einer hohen Akazienhecke eingefaßtes Grundstück. Als sich Einer der Oppaß dort hindurch drängte, war es ihm allerdings im ersten Augenblick, als ob er den raschen Schritt eines davon Springenden vernehmen könne. Im näch-

sten Moment aber war Alles wieder todtenstill und vergebens durchsuchten die Oppaß jetzt mit Laternen den ganzen umliegenden Distrikt.

In Tonkés Haus zeigte sich indessen die Spur des begangenen Einbruchs deutlich genug, denn der schlaue und gewandte Dieb hatte ein großes Stück der Bambuswand aufschneiden müssen, den kleinen Vogelbauer hindurch zu bekommen. Außen am Hause lag, als weiteres Zeichen, sein kurzes gebogenes Messer, der sogenannte arit, und an den Bambusstäben hingen einige Blutstropfen; an dem scharfen Bambus hatte er sich jedenfalls geschnitten. Das war aber auch Alles was Klapa hinterlassen, und der alte Tonké wälzte sich im Inneren auf seiner Matte umher, raufte sich die Haare, und rief Allahs Fluch auf den frechen Räuber nieder.

XV.

Die nächsten Tage sprach man in Batavia von Nichts als Hefſkens Verwundung durch einen Malayen und des liederlichen Horbachs Verhaftung, die natürlich damit in Verbindung gebracht wurde.

Im Anfang auch, so lange sein Diener Tojiang ebenfalls festgehalten wurde, glaubte man allgemein, dieser habe auf seines Herrn Befehl den Mordangriff gemacht, so unwahrscheinlich dies auch den Meisten vorkam, und so einzeln dies Beispiel in dem Javanischen Leben dastand. Der Javane mordet nämlich wohl aus irgend einer Leidenschaft, sei es Rache oder Eifersucht, aber höchst selten oder nie um Geld, und Raubanfälle kommen deshalb auch im Innern des Landes fast nie vor.

Durch die Aussage von Hefffens Leuten aber: daß ihr Herr nämlich an jenem Abend ein fremdes Mädchen mit gebracht habe, kam das Gericht sehr bald auf eine andere und zwar die richtige Spur, daß dieser Ueberfall nämlich nichts Anderes gewesen sei, als der Wuthausbruch eines eifersüchtigen Liebhabers. Ob Klapa aber, der seine diebische Thätigkeit an dem nämlichen Abend in Meester Cornelis gezeigt, zugleich auch der gewesen war, der das Blut eines Weißen vergossen hatte, ließ sich nicht sobald ermitteln, denn unglücklicher Weise war in jener Nacht Melattie, die Einzige, die darüber hätte Auskunft geben können — verschwunden.

Man hatte sie, da Hefffen selber mehrmals ohnmächtig wurde und Alles nur um ihn beschäftigt war, vorläufig in einer der kleinen Dienerschaftswohnungen untergebracht. Mitten in der Nacht aber entwich sie daraus — ob allein, ob mit Hülfe ließ sich nicht ermitteln, und alle Nachforschungen die sogar die Policey am nächsten und die folgenden Tage nach ihr in Batavia anstellte, um ihr Zeugniß gegen den Mörder zu bekommen, blieben fruchtlos.

Als sich Hefffen wieder so weit erholte, Rechenschaft geben zu können erfuhr man allerdings durch

ihn daß Schang=ho ihre Heimath wisse, und die Möglichkeit blieb, daß sie dorthin zurückgekehrt sei. Zwei in Dienst der Regierung stehende Eingeborene wurden denn auch ohne Zögern dorthin abgesandt; aber Melattie war nicht daheim; ihre Eltern hatten seit jenem Abend Nichts wieder von ihr gesehen, und Hetavi, dem das für den Verkauf seines Kindes gelöste Sündengeld an jenem nämlichen Abend wieder entwendet war, klagte Patani als den Räuber seines Gutes wie auch wahrscheinlich seiner Tochter an. Aber selbst diese neue Spur half der Policey Nichts, denn auch Patani war und blieb verschwunden und die einzige Möglichkeit, daß er Mittel und Wege gefunden hatte auf einer Prau nach irgend einer anderen Insel mit Melattie zu entfliehen. Wer aber sollte ihn da verfolgen und wieder auffinden, wo der Ostindische Archipel, selbst ganz in der Nähe Javas, Massen von Schlupfwinkeln bot, die nie der Fuß eines Weißen betrat. Es wäre ein hoffnungsloses Unternehmen gewesen.

Unter solchen Umständen lag allerdings kein weiterer Verdacht gegen Horbach vor, und dieser sowohl wie Tojiang, sein Diener, mußten freigelassen werden. Horbach hatte aber auch erfahren, daß er diese schimpfliche Behandlung Nieman=

dem weiter als Hefſken verdanke, und ſeine Wuth gegen den kleinen Buchhalter kannte keine Grenzen.

In dem Gefühle aber, ihm Nichts anhaben zu können und mit dem Aerger über die Behandlung die er von den Holländern erfahren, während er ſich ſelber geſtehen mußte, daß er ſie zum großen Theil durch ſein eigenes Betragen verdient habe, warf er ſich nur wieder mit ſo viel größerem Eifer dem kaum unterbrochenen liederlichen Leben in die Arme.

Unzertrennlich von ihm war Nitſchke, und die Holländer ſprachen ſchon ernſtlich davon, die nöthige Summe aufzutreiben, um die beiden vollkommen verdorbenen Menſchen aus der Colonie fortzuſchaffen, denn ſie konnten den Eingeborenen, als weiße Tuwans, nur ein Aergerniß geben. Da erlag Horbachs Körper endlich wenigſtens für den Augenblick dieſen ewigen Ausſchweifungen, und man fand ihn eines Morgens, noch betrunken und dabei in einem hitzigen Fieber, mitten auf dem chineſiſchen Marktplatz, dicht bei der alten Stadt liegen. Natürlich blieb jetzt Nichts anderes übrig, als ihn in das Spital zu ſchaffen, denn auf der Straße konnte man ihn nicht ſterben laſſen.

Die ganze Nacht hatte Nitschke noch mit ihm durchgetrunken, und war dann selber am nächsten Morgen nicht in seine Wohnung zurückgekommen. Allerdings wurde ihm überall nachgeforscht, er blieb aber verschwunden, wenigstens die nächsten Tage und länger suchte ihn Niemand. Was lag daran, wenn das nutzlose Menschenkind im Kali besaar auch ein unzeitiges Ende genommen hätte; sparte man in dem Fall doch die Passage ihn von Java fortzuschaffen, und er fiel keiner Seele mehr zur Last.

Mit Hefffens Wunde besserte es sich indessen rasch. Der Stoß des Mörders war allerdings mit großer Sicherheit und Stärke geführt; dadurch aber, das Hefffen den Arm vorwarf, wurde die etwa 10 Zoll lange Klinge aufgehalten, durchstach ihm zwar den Arm und drang noch in seine Seite ein, verletzte aber doch keine edlen Theile, und war nur dadurch gefährlich, daß die rauh damascirte Schneide eine sehr böse und schwer heilende Wunde machte, die den Patienten einem heftigen und in diesem heißen Klima gefährlichen Wundfieber preisgab. Hefffens sonst gesunde Natur überwand dies aber bald, und nach einigen Wochen schon war er soweit hergestellt, daß er seine Arbeiten wieder aufnehmen konnte.

Es war an einem Montag Morgen, als die Kaufleute aus den lustigen und freundlichen Vorstädten in denen ihre Wohnungen lagen, in die eigentliche „alte Stadt" Batavia eilten, in der sich ausschließlich die Comptoire befinden, ihre am Sonnabend verlassenen Geschäfte wieder aufzunehmen.

Am Kali besaar herrschte schon reges Leben; Massen von Lastträgern drängten sich mit ihrer, an einem starken Bambusstab hängenden Ladung auf dem Steindamm des Flußes hin, auf dem überall indische Prauen gelandet waren, Fracht einzunehmen, oder von eingetroffenen Schiffen auszuladen.*) Fruchtverkäufer, ihre Waaren in zwei Körben von einem Stab getragen, über der Schulter hängend, keuchten ihren verschiedenen Ständen zu, und Chinesische wandernde Krämer, alles nur Erdenkbare auf dieselbe Art mit sich führend, schauten in die verschiedenen Läden hinein, ihre Waaren an den Mann zu bringen.

---

*) Batavia hat, seiner seichten Meeresufer wegen, keinen Hafen, sondern nur eine Rhede. Die Schiffe ankern draußen in See, eine ziemliche Strecke vom Ufer entfernt, und sämmtliche Ladungen müssen deshalb mit nicht tief gehenden Prauen an Bord oder an Land geschafft werden.

Dazwischen rollten die Bendi's der Weißen unaufhörlich aus den Vorstädten heran, und hielten, wenn ihre Herren ausgestiegen waren, geduldig unter besonders zu dem Zweck errichteten Schuppen, den ganzen Tag über jeden Augenblick eines Rufs gewärtig zu sein. Hier und da trabte auch wohl ein langbeiniger Chinese auf einem so kleinen javanischen Poney, daß seine Füße fast den Boden berührten, zwischen diesem Treiben hin, und hielt dabei seinen langen Zopf vorsichtig in der einen Rocktasche, damit das seidene Band am Ende desselben nicht auf dem Rücken des kleinen schweißbedeckten Thieres beschmutzt würde.

Vor den Thüren der Schiffsmakler, in denen die Schiffscapitaine fortwährend aus und ein gingen, hielten Eingeborene, die lebendige Thiere und Vögel zum Verkauf hereingebracht hatten, und die ganze Nacht damit marschirt waren, sie in der Morgenkühle schon bereit zu haben, und Schaaren neugieriger Malayen und Chinesen standen darum her, die eingesperrten Thiere zu bewundern und sich über deren Werth zu streiten.

Oben in den Comptoiren der alten düsteren Gebäude saßen indessen die Commis hinter ihren Büchern, oder übernahmen unten in den geräumigen und luftigen Hallen einkommende Waaren,

die dann wieder eingeborenen „Markthelfern“ übergeben und in die verschiedenen, dazu bestimmten Lokalitäten geschafft wurden. Und wie wunderlich sonngebrannt und verwittert diese alten Kaufmannshäuser aussahen, die jetzt nur zu Waarenhallen und Schreibstuben benutzt wurden, während früher Glanz und Pracht in ihren Räumen herrschte.

Noch sind auch die Zeichen daran an den Wänden in verblichenen oder zerstörten Malereien, in Goldleisten und werthvollen, jedenfalls früher einmal sehr kostbaren Schnitzereien zu sehen, mit denen die alten Handelsherrn von Batavia ihre Wohnungen schmückten. Noch stecken die eisernen oder bronzenen Bolzen in den Wänden und über den Fenstern, von denen früher schwer seidene Stoffe niederhingen, aber die Zeiten sind vorbei. Nur die alten Gehäuse früherer Herrlichkeit sind es geblieben, und wo damals seltene Kostbarkeiten die Hallen zierten, sind jetzt gleichförmige hölzerne Regale angebracht auf denen wunderliche Mischungen Europäischer Waaren zusammengeschichtet, über Ballen mit Pfeffer, Zimmet, Kaffee, Reis und anderen Produkten der Tropen liegen.

In damaligen Zeiten bildeten diese Hallen auch den Mittelpunkt des ganzen Ostindischen Han-

dels, und Reichthümer wurden in Monaten erworben, denn die Ostindische Compagnie war allmächtig und duldete keine Concurenz neben sich. Hatte sie doch den Handel so allein in der Gewalt, daß sie einmal zu einer Zeit ganze Schiffsladungen von Gewürzen verbrennen konnte, um nur zu verhindern, daß sie im Preise sanken.

Aber so massenhaft in jener Zeit auch Schätze angehäuft wurden, während die Europäer selbst noch um den Besitz der Insel mit den Eingeborenen kämpfen mußten, so lagerte doch ein böser und gefährlicher Feind in den Ringmauern der alten Stadt, der weder mit Gold bestochen, noch mit Feuergewehren besiegt werden konnte, und das war die „ungesunde Luft," die furchtbar unter den Nordländern aufräumte.

Freilich trug auch viel die Bauart der Stadt selber dazu bei. Die alten Holländer hatten, den Gebräuchen ihrer Heimath getreu, enge, dumpfige Straßen angelegt, die noch dazu von, jeden Luftzug abschneidenden Wällen und Bastionswerken umgeben wurden.

Der „große Fluß," von den Malayen Kali besaar, von den Javanen der Tji-liwong genannt, mündete dabei in seichten, schlammigen, die Luft verpestenden Ufern, und während eine Menge,

mit langsam fließendem Wasser gefüllte Canäle die Einschiffung von Waaren allerdings erleichtern mochte, vermehrte sie doch nur die schädlichen Dünste, die den Aufenthalt in der „alten Stadt" zuletzt für die Europäer tödtlich machte.

Erst seit der Regierung des General Gouverneurs Van der Capellen wurden diese Uebelstände zum großen Theil gehoben. Der Fluß selber bekam eine feste Eindämmung, wodurch er die schlammigen Ufer verlor und rascher strömte; ebenso wurde den Canälen geholfen. Sobald die Kriege mit den Eingeborenen beendet, und diese vollständig unterworfen waren, bedurfte man auch nicht mehr der Wälle und des Kastells, die bis dahin die frische Luft aus den Straßen gehalten. Ja man fühlte sich endlich so vollkommen sicher vor einem neuen Ausbruch der Eingeborenen, daß weit vor der Stadt draußen, in einem gesunderen und luftigen Distrikt, Vorstädte angelegt wurden, in die hinaus selber der Gouverneur seine Wohnung legte.

Von da an zogen sich die Kaufleute, Beamten und Officiere, denn weiter gab es dort keine Europäer, alle von der eigentlichen Stadt fort; Kasernen und Gefängnisse wurden ebenfalls hinaus verlegt, und Batavia selber blieb nur noch, was

es jetzt ist, der Hauptstapelplatz für den Handel, mit Waarenhäusern und Comptoiren, und nur Chinesen und Malayen behielten ihre alten Wohnungen bei, da sie auch früher weit weniger als die Eäpruoer durch das, diesen verderbliche Klima gelitten hatten.

So fahren denn jetzt die Kaufleute oder Beamten Morgens in die Stadt, ihre Geschäfte dort zu besorgen, und kehren Abends in ihre freundlichen Wohnungen auf dem Lande zurück, die Waarenläger einzig und allein der Obhut von Malayischen Dienern, denen sie übrigens vollständig vertrauen dürfen, zu überlassen.

Auch heute wieder saßen die Kaufleute an ihren verschiedenen Pulten, aber sie arbeiteten noch nicht, denn eine Neuigkeit hatte die Stadt durchlaufen, die besonders die Kaufmannswelt auf das Innigste interessirte.

Eine der Prauen nämlich, die von der Maatschappy aus, Waaren an die, für sie auf der Rhede liegenden Schiffe bringen sollte, war, trotz der strengen Aufsicht die darüber geführt wird, mit einer ziemlich werthvollen Ladung von Gewürzen abhanden gekommen. Bei dem ruhigen Wetter konnte sie auch nicht unbemerkt gescheitert sein

und doch war keine Spur wieder von ihr aufzufinden.

Ein ähnliches Beispiel lag dazu, einige Zeit zurück, vor, und die Regierung hatte schon damals Alles aufgeboten, was in ihren Kräften stand, der Sache auf die Spur zu kommen, wenn auch vergeblich. Jetzt schien sich dasselbe Spiel, mit eben dem glücklichen Erfolg wiederholt zu haben, und ein dumpfes Gerücht durchlief sämmtliche Comptoirs, daß irgend ein ebenso schlauer als kecker Betrug an der Maatschappy verübt sei.

Die laufenden Geschäfte mußten aber besorgt werden, und als vor einer der Kaufhallen, der eine Chef des Hauses, Herr Wagner mit seinem Bendi hielt, nahm Alles rasch seine Plätze ein. Wagner war ein sehr guter Principal, und gab nur höchst ungern einen Verweis, deshalb bemühten sich seine jungen Leute aber auch um desto mehr, ihm nicht die geringste Ursache dazu zu geben. Van Roeken, obgleich viel strenger und heftiger, war lange nicht so sehr gefürchtet.

Wagner brachte verschiedene Aufträge mit, die sämmtlich so rasch als möglich ausgeführt werden mußten, denn zwei Europäische, an ihr Haus adressirte Schiffe waren heute Morgen, als auf der Rhede eingelaufen, signalisirt worden, und

mit denen kam dann frische und unaufschiebbare Arbeit, vor der man weit besser alles Uebrige erst erledigte.

Van Roeken war gleich von seiner Wohnung aus nach dem Zollhaus hinunter gefahren, und es mochte zehn Uhr sein, ehe er von dort in Begleitung der Capitaine zurückkam. Während diese aber ihre Papiere ordneten, bat er Wagner mit ihm einen Augenblick in ihr kleines Privatzimmer zu kommen, da er ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

Wagner folgte ihm dorthin, sah aber zu seinem Erstaunen, wie der sonst so ruhige und kaltblütige Freund in großer ganz ungewöhnlicher Aufregung schien, und mit schnellen Schritten und verschränkten Armen in dem kleinen Gemach hastig auf und abging.

„Ist etwas Unangenehmes vorgefallen?" frug er besorgt denn sein erster Gedanke war, daß Van Roeken irgend eine, das Geschäft betreffende, schlimme Nachricht bekommen habe.

„Unangenehmes? — Nein," — sagte Van Roeken, „oder wenigstens nichts Unerwartetes."

„So ist der Schooner richtig untergegangen?" rief Wagner rasch.

„Der Schooner? — Nein — nicht daß ich wüßte wenigstens; was ich Dir sagen wollte, betrifft auch nicht das Geschäft selber, sondern meine eigenen Angelegenheiten. Aber ich — will Dich nicht länger darüber in Zweifel lassen. Meine — Braut ist angekommen."

„Fräulein Bernold?" rief Wagner rasch und erschreckt.

„So heißt die junge Dame, glaub' ich," sagte Van Roeken, „und Du kannst Dir jetzt etwa denken, in welcher Verlegenheit ich mich, nicht allein dem Mädchen, sondern auch meiner Frau gegenüber, befinde, falls diese die leiseste Ahnung davon bekommen sollte."

„Das arme Kind," sagte Wagner seufzend. „Leopold, Du hast da ein schlimmes Spiel mit einem Mädchenherzen getrieben."

„Du vergißt," sagte der junge Holländer, „daß das Herz nicht das Geringste mit der ganzen Sache zu thun hatte. Es war meiner Ansicht nach, einfach ein Privatgeschäft, das ich beabsichtigte zwischen mir und irgend einer jungen Dame abzuschließen. Von irgend tieferen Gefühlen konnte nicht die Rede sein, wo es sich nur um eine Geldfrage handelt."

„So hast Du es Dir gedacht, aber nicht je-

nes Mädchen," rief Wagner, „und unerklärlich bleibt es mir, und wird es mir ewig bleiben, wie Du erwarten konntest mit einem Wesen glücklich zu werden, das einzig und allein Deine Hand annehmen sollte, Versorgung zu bekommen?"

„Aufrichtig gestanden," erwiderte Van Roeken, „nahm ich mir an jenem Abend, wie Du weißt, nicht einmal Zeit die Sache reiflich zu überlegen und später — wenn sie mir einmal wieder die Gedanken kreuzte, schlug ich sie mir aus dem Sinn, weil das Ganze geschehen und nicht mehr zu ändern war. Der abgesandte Pfeil flog, und wer hätte ihn zurückholen können."

„Und was nun?"

„Ja, das ist eben der Teufel," sagte Van Roeken, sich hinter dem Ohr kratzend. „Deine letzte Schilderung der jungen Dame und besonders der Brief des alten Scharner hat mich lange bereuen lassen, einen solch leichtsinnigen Streich begangen zu haben. Aber das Unglück ist nun einmal geschehen, und es bleibt für den Augenblick Nichts weiter übrig, als das Ganze so zu erledigen, das Zartgefühl des armen Mädchens so wenig als möglich zu verletzen. Du hast mir auch schon früher versprochen, das für mich ab=

zumachen, und ich nehme Dich jetzt beim Wort. Du mußt es halten."

„Sie ist mit der Rebecca gekommen, nicht wahr?"

„Ja."

„Aber noch nicht an Land?"

„Nein. Sie hat den Capitain an Dich gewiesen, über ihren nächsten Aufenthalt zu bestimmen. Sie — mochte sich doch wahrscheinlich nicht direkt an mich wenden."

„An Bord kann sie nicht länger bleiben," sagte Wagner rasch, „das arme Kind wird die überlange Seereise außerdem herzlich satt haben. Aber wohin mit ihr? — Es bleibt uns nichts Anderes übrig, als sie vor der Hand in ein Hotel zu thun — vielleicht daß sich — daß sich später in irgend einer Familie für sie ein Unterkommen finden läßt."

„Wenn sie es nicht vorziehen sollte mit der nächsten Mail nach Deutschland zurückzukehren;" bemerkte Van Roeken.

„Du weißt aber, daß die nächste Mail erst in drei Wochen geht."

„Ja, leider," seufzte Van Roeken — „konnte das verwünschte Schiff nun nicht vierzehn Tage früher oder später kommen. Aber es kann jetzt

Nichts helfen; die Sache ist einmal so weit verdorben, und es gilt nun, so viel wie möglich daran auszugleichen und gut zu machen, und darin, bester Freund, verlaß ich mich ganz allein auf Dich."

„Ja, ich danke Dir; das ist für Dich jedenfalls das Bequemste; ich weiß aber wahrlich nicht, ob ich nicht lieber irgend etwas Anderes thäte, und sei es das Unangenehmste, als diesem armen Mädchen jetzt entgegenzutreten. Doch es kann Nichts helfen; draußen auf der Rebecca dürfen wir sie nicht sitzen lassen, und das Freundlichste wäre am Ende, wenn ich gleich selber ein Boot nähme und sie abholte."

„Das ist gar nicht nöthig," sagte aber Van Roeken — „und wäre auch jetzt zu spät, denn der Capitain der Rebecca hat sein Boot schon hinübergeschickt, sie abzuholen. Wir brauchen ihr nur einen Wagen hinunter an das Zollhaus zu schicken, der sie in das Hotel schafft. Du selber kannst Dich aber unmöglich an der Landung einer Scene aussetzen, und das Einzige, um was ich Dich bitten möchte, ist, nach Tisch zu ihr zu fahren und mit ihr zu sprechen. Mündlich läßt sich das Alles besser abmachen wie schriftlich, und Deinem Scharfsinn und Zartgefühl muß es dann

überlassen bleiben, Alles auf die beste Manier zu ordnen. Von mir hast Du, wie ich Dir auch schon früher gesagt, unbedingte Vollmacht, zu thun, was Du für gut findest."

„Und so glaubst Du, daß ich nicht selber hinunterfahren soll?"

„Um Gottes Willen nicht," rief Van Roeken, — „der Zollkontroleur unten kommt täglich in unser Haus; er ist ein Verwandter meiner Frau, und wenn das Geringste von der ganzen Sache schon ausgeplaudert wäre, so könnte der sich eine ganze Geschichte daraus zusammensetzen und bei mir daheim das größte Unheil anrichten."

„Ah, deshalb!" nickte Wagner, „um Deine Frau nicht zu beunruhigen. Nun gut, ich will keine Ursache geben, Eueren häuslichen Frieden zu stören. Und in welches Hotel meinst Du, daß wir sie schicken sollen?"

„In das der Nederlanden," sagte Van Roeken, „das ist nicht so weit von Deiner eigenen Wohnung entfernt und die Wirthsleute sind freundlich und gutmüthig; das Hotel selber ist dabei eines der besten; sie wird sich dort wohl und behaglich fühlen und Du kannst dann Alles nach Deiner Bequemlichkeit in Ordnung bringen."

„Am Liebsten holte ich sie gleich selber aus

dem Boote ab," sagte Wagner. „Wie unheimlich muß es dem armen Mädchen vorkommen, wenn sie sich beim ersten Betreten des Landes von lauter Fremden umgeben sieht. Natürlich spricht sie dabei weder holländisch, noch malayisch, und wie soll sie sich nur verständlich machen?"

„So schicke einen von unseren jungen Deutschen hinunter," sagte Van Roeken, „das fällt dann wenigstens nicht so sehr auf. Drin auf dem Pult liegen überdies ein paar Briefe für den Robert Burns, der heute segelt; die kann er zugleich besorgen. Nicht wahr das geht?"

Wagner erwiderte Nichts darauf, schüttelte nur unzufrieden mit dem Kopfe, und ging dann in das Comptoir zurück, die dazu nöthigen Anordnungen zu treffen.

XVI.

Draußen auf der Rhede von Batavia, mitten zwischen den Flaggen fast aller Welttheile und Nationen, ankerte die holländische Barke, die Rebecca, und die Matrosen stiegen vergnügt und singend, trotz der heißen Sonne in den Masten umher, die verschiedenen Segel fest zu machen und das Schiff, auf eine Zeitlang wenigstens, in Ruhestand zu versetzen. Sehnsüchtige Blicke warfen sie freilich nach dem fernen Land hinüber und wunderten sich dabei, daß man von dem so gerühmten Batavia Nichts in der Welt weiter sehen sollte, als ein paar rothe Ziegeldächer, die aus dem dichten Grün der Baumschatten vorschimmerten — aber das Alles half ihnen Nichts. Ihre Seereise war freilich beendet, aber deshalb ka=

men sie noch immer nicht an Land, denn die Gesetze in Batavia sind gar streng gegen die Seeleute, und es ist ihnen keineswegs vergönnt, in tollem Uebermuth den Frieden der Uferbewohner zu stören, wie in mancher anderen Hafenstadt. Nur sehr selten werden sie deshalb auch von ihren Capitainen einmal auf ein paar Stunden hinüber gelassen, und wollten sie sich da betrinken, und an zu lärmen fangen, würde die Javanische Policey verwünscht wenig Umstände mit ihnen machen.

Jetzt mußten sie sich deshalb nur mit dem begnügen, was ihnen einige, vom Land herüberkommende Fruchtboote bringen konnten, und selbst die zu befriedigen, hatten sie noch kein Geld. Das Einzige, was ihnen übrig blieb, waren Hemden und andere leichte Kleidungsstücke die sie entbehren konnten, vorzusuchen, und den Malayen für die süßen und so lang entbehrten Früchte anzubieten, und diese ließen sich nicht einmal gern auf einen solchen Handel ein, wenn sie nicht übermäßigen Profit daran machen konnten.

Komische Gruppen bildeten sich aber dadurch an Deck, und der Pinsel eines Malers hätte reichlichen und dankbaren Stoff zu vortrefflichen Genrebildern hier gefunden. Unten langseit schaukelte,

mit seiner süßen Fracht gefüllt, das Boot und zwei kleine schmächtige Malayen mit rabenschwarzem Haar und blitzenden Augen, waren theils beschäftigt, ihr schmales und eben nicht sehr festes Fahrzeug von der Schiffsseite abzuhalten, theils die von oben herunter gerufenen Aufträge auszuführen. Drei andere, zwei Ruderer mit ihrem Bootsmann, Dolmetscher und Handelsagent in einer Person, waren indeß nach oben und an Bord gekommen, aber auf der Schanzkleidung oder den Bulwarks des Schiffes vorsichtig sitzen geblieben, da ein großes Windspiel gravitätisch an Deck herum ging und den halbnackten braunen Gestalten ärgerlich die Zähne wies. Dort oben fühlten sie sich in sofern sicher, als sie augenblicklich über Bord einem möglichen Angriff des Hundes ausweichen konnten, und saßen nun, ängstlich die Beine in die Höhe ziehend, sobald dieser in ihre Nähe kam, und damit schlenkernd, sobald er sich entfernte, den vor ihnen stehenden Matrosen indessen, die von unten heraufgeworfenen Cocosnüsse und Ananas anzubieten.

Die Matrosen hatten aber Alles vorgesucht, was möglicher Weise noch zu einem Tauschartikel dienen konnte, und gingen dabei von der irrigen Ansicht aus, daß diese Malayen vollkommen so

entzückt über einen gelben Knopf, ein Stückchen Spiegelglas oder einen alten Nagel sein würden, wie es die Indianer Amerikas früher gewesen waren. Darin hatten sie sich aber vollständig geirrt, denn dazu standen diese schon zu lange mit Europäern und Chinesen in Verbindung, durch welche sie die Werthlosigkeit solcher Artikel nur zu gut kannten. Selbst ein erst acht Tage getragenes Hemd, betrachteten sie mißtrauisch und boten ein sehr geringes Quantum von Früchten dafür, während der Dollmetscher ein paar ihm angebotene Leinwandhosen sogar zurückwies.

Der Eigenthümer derselben hielt sie nämlich so vor ihn hin, daß der kleine braune Bursche, die etwas defeckte Rückseite nicht bemerken sollte. Dieser aber, gerade mißtrauisch gegen jenen Theil, faßte mit der, den Malayen eigenthümlichen Geschicklichkeit, und während er in jedem Arm eine große Cocosnuß trug, die Hose mit den Zehen des rechten Fußes, drehte sie, ehe es der Eigenthümer verhindern konnte, herum, und rief dann lachend in seinem gebrochenen Englisch:

„Oh yes — you smart — very smart — but me no fool — tank you.“

„Oh verdamm mich,“ sagte der verlegene Matrose, während seine Kameraden ein lautes und

schadenfrohes Gelächter aufschlugen, „das alberne Loch da hab ich selber nicht gesehen."

„Weil es hinten saß, Jan," lachte ein Anderer — „wenn Du Dich aber einmal herumgedreht hättest, wärest Du mit dem Kopf hineingefahren."

„Aber warum kann sich der braune Heide die denn nicht flicken?" sagte Jan ärgerlich, indem er das so verächtlich zurückgewiesene Kleidungsstück wieder vorsichtig zusammenrollte.

„Ich nicht anderer Leute Hosen flicke," erwiderte aber ruhig und in gebrochenem Holländisch der Malaye, der die Worte vollkommen gut verstanden hatte, — ich kein Schneider."

„Hol's der Teufel, der Kerl spricht Holländisch," jubelten die Anderen um ihn her, und der Malaye feierte im Stillen seinen Triumph, denn er fühlte, daß er in der Achtung der Uebrigen sehr gestiegen sei.

Rascheren Handel schloß indeß der Steward des Schiffes mit den Bootsleuten für den Bedarf der Cajüte, und nicht ohne heimlichen Neid sahen die Matrosen, wie Korb nach Korb der saftigen Früchte von dem Cajütsjungen aus dem Boot heraufgewunden und unter Deck geschafft wurde. Der Steward hatte freilich das was ihnen ge-

rade fehlte: — Geld, und die braunen Burschen kannten den Werth desselben gut genug.

Auf dem mit einem roth eingefaßten Sonnensegel gegen die heißen Strahlen geschützten Quarterdeck saßen die Passagiere des Schiffes, die bis dahin beschäftigt gewesen waren, ihr Gepäck in Ordnung zu bringen, um mit dem nächsten Boot an Land hinüber zu fahren.

Es war ein junges, etwas bleich und angegriffen aussehendes Mädchen mit ihrer Dienerin, ein ältlicher Herr mit ziemlich gelber Hautfarbe, der schon ein Lebensalter unter den Tropen zugebracht hatte und in Batavia ansäßig war, und ein anderer, jedenfalls erst frisch aus dem Norden kommender Passagier, dessen fast etwas zu blühende Gesichtsfarbe, dem sengenden Klima noch Trotz zu bieten schien. Der ganze Anzug des Letzteren verkündete dabei den protestantischen Geistlichen: der schwarze, für diese Gegend etwas zu heiße Rock, der breitkrämpige niedere aber anständig steife Filzhut, die weiße Halsbinde und ruhige, abgemessene Haltung, die nur dann und wann durch das kleine, lebendig graue Auge Lügen gestraft wurde.

Der ältliche Passagier hatte sich durch den Cajütsjungen einen kleinen Tisch auf Deck brin-

gen lassen und ordnete hier, ohne sich weiter um das vor ihnen ausgebreitete Land auch nur im Geringsten zu kümmern, seine Papiere und Briefe, während der Geistliche in einem kleinen, schwarz eingebundenen Buch las, und nur dann und wann bald nach der waldbedeckten Küste hinüber schaute, aus der die dunklen Ziegeldächer der alten Stadt Batavia hie und da hervorschimmerten, bald einen Blick nach seiner Nachbarin der jungen Dame warf. Diese freilich, war ganz in das Anschauen des fremden, geheimnißvollen Landes versunken, das sich selbst jetzt noch unter einer dichten Laubdecke versteckte, und in wachen Träumen schweifte ihr Geist dabei zurück, zu der verlassenen Heimath — zu dem Vaterland — zu dem Grab ihrer Mutter.

„Jetzt nicht mehr weine lieb's Fräule," flüsterte aber die alte treue Magd an ihrer Seite, als sie die versteckten Thränen an ihren Wangen niederrollen sah — „jetzt nicht mehr weine — die schlimme Zeit liegt dahinte. — Was da geschehe, ist Alles nicht wahr gewese und nur verloge, und jetzt sind wir erst neu geschaffe und wolle miteinanner auch ein neues, frisches Lebe beginne."

„Es ist gut Kathrine," sagte Hedwig leise, „und ich danke Dir für Deinen freundlichen Trost.

Es soll auch nicht wieder geschehen; nur bei dem Anblick des frischen, grünen Landes, das von so weiter Ferne fast aussieht wie ein deutscher Wald, fiel mir die alte Heimath wieder ein. Daß ich sie aber ganz vergessen soll, wirst Du doch auch nicht verlangen."

„Vergesse — das Vaterland?" rief die Kathrine schon über den Gedanken empört, „da müßte mer ja — Sch — na ich will nix weiter sage, aber wann ich mei Frankfort je vergeß — dann lieg ich auch todt und kalt unter dem Erdbode drunte, und denk an überhaupt nix weiter wie schlafe."

Der alte magere Herr hatte einen Blick über Bord nach der Stadt zu geworfen, und nahm jetzt, weil ihn dort jeden Falls etwas interessirte, sein kleines Fernrohr auf, das ausgezogen neben ihm lag. Sorgfältig schaute er eine kurze Weile durch das Glas, schob es dann wieder zusammen, und seine Papiere in einer breiten Ledertasche verschließend, stand er von seinem Sitz auf.

Der Geistliche hatte einen fragenden Blick auf ihn geworfen, aber der alte Herr beachtete ihn nicht, ging an ihm vorüber und zu der jungen Dame tretend sagte er mehr barsch als freundlich.

„Machen Sie sich zurecht mein Fräulein. Das Boot kommt und ich möchte gern rasch an Land, weiß aber schon, daß Damen nie fertig werden.“

„Ich bin bereit das Fahrzeug jeden Augenblick zu verlassen“ sagte Hedwig leise. „Ich habe Alles fertig und gepackt.“

„Sehr gut das“, bemerkte der alte Herr, indem er die Hände in die Taschen schob und ein paar Mal am Deck auf und abging und Katharina sagte leise.

„Ist das ein alter Brummbär — auf der ganzen Reis' hat er keine zwei Worte gesproche und jetzt fängt er an — Das ist Zeit.“

Der alte Herr hatte wieder nach dem Boot gesehen, das immer näher kam und auch Hedwig warf einen verstohlenen fast ängstlichen Blick hinüber. Es ließ sich aber nicht erkennen ob irgend ein Passagier darin saß, da das darüber gespannte Sonnensegel den inneren Raum vollständig verdeckte.

Der Batavier — denn der alte Herr war früher schon lange Jahre Kaufmann in Batavia gewesen, und hatte sich jetzt nur einige Jahre in Europa aufgehalten, seine Gesundheit zu restau-

riren — war wieder zu ihr getreten, betrachtete sie vom Kopfe bis zu Füßen und sagte dann.

„Sie wissen doch wohl, daß Sie in Batavia, um sich dort aufhalten zu können, zwei Bürgen stellen müssen?"

„Nein" erwiderte Hedwig — „das habe ich nicht gewußt — schreiben die Gesetze das vor?"

„Allerdings — aber Sie kennen doch Jemanden in Batavia?"

„Nein", stammelte Hedwig, und fühlte wie ihr dabei das Blut in die Schläfe stieg — „ich bin noch völlig fremd."

„Völlig fremd?" rief der alte Herr erstaunt aus — „und haben keine Familie bei der Sie absteigen?"

„Keine", sagte Hedwig leise — „aber — ich habe Briefe, und — hoffe, daß mich Jemand bei der Landung erwartet. Jedenfalls giebt es doch in Batavia ein Hotel in dem ich die erste Zeit mit meiner Begleiterin logiren könnte?"

Der Batavier maß sie wieder mit jenem erstaunten Blick von oben bis unten, dann schüttelte er mit dem Kopf, drehte sich ab, nahm seine Mappe unter den Arm und schritt zu der Stelle, wo die Fallreeps-Treppe niederhing, und wo jetzt zwei Matrosen standen, dem heranschießenden

Boot ein Tau hinunter zu werfen. Was ging ihn auch das künftige Schicksal einer Fremden an, die jeden Falls alt genug war, für sich selber zu denken. Hedwig aber fühlte sich durch das sonderbare Wesen des alten Herrn, der jedenfalls Batavia und dessen Sitten genau kannte, beunruhigt, und zu ihm hinantretend, sagte sie leise und schüchtern.

„Glauben sie denn, verehrter Herr, daß man mich an Land lassen wird, ohne daß ich vorher Bürgschaft geleistet habe."

„Thorheit" brummte der Batavier „an Land kann Jeder kommen und so lange bis dies Schiff wieder segelt, können Sie sich unbehindert in der Stadt aufhalten. Haben Sie bis dahin aber keine Bürgen gefunden, so muß Sie der Capitain wieder mit fortnehmen — ob er will oder nicht. Batavia ist außerdem ein sehr theurer Aufenthalt, wenn man in einem Hotel leben muß — doch das ist Ihre Sache, und ich will Ihnen nur wünschen, daß Sie sich nicht blos auf ein paar Empfehlungs-Briefe verlassen haben. Die nutzen Ihnen gar Nichts. Wenn ich Ihnen übrigens rathen soll, so lassen Sie jetzt Ihr Gepäck herbeischaffen, sonst bleibt es zurück, denn jener Herr da scheint eine ganze Bootsladung eigener Fracht

mitnehmen zu wollen —“ und mit den Worten, als ob er mehr als genug gesagt und sich mit fremden Angelegenheiten beschäftigt habe, wandte er sich ab, seinem eigenen Diener die nöthigen Befehle zum Landen zu geben.

Der „andere Herr,“ den der Batavier meinte, war aber der Geistliche, der in der That, von dem Untersteuermann dabei unterstützt, eine Anzahl Koffer, und fünf oder sechs Kisten an Deck und bis zur Fallreepstreppe schaffen ließ, wo ein paar Matrosen rasch ein Tau darum schlugen und anfingen das „Passagiergut“ über Bord zu bringen.

Unfern von ihnen stand der Steuermann des Schiffes, wie der Obersteuermann zum Unterschied von seinem Untersteuermann genannt wird. Es war noch ein junger Mann, eine edle wenn auch sonngebräunte und etwas rauhe Gestalt, dem der runde Panama-Hut auf den dichten braunen Locken und die leichte Seemannstracht vortrefflich stand. Aber das sonst so offene und ehrliche Gesicht sah ernst und düster aus, und wie er an den Wanten des Besahnmastes lehnte, schweifte sein Blick wie ungeduldig zu dem jetzt anlegenden Boot und der Gestalt der Jungfrau hinüber, die sich bereitete das Schiff auf dem sie

Monate lang mit ihm gefahren, in wenigen Minuten für immer zu verlassen.

Ein paar Mal zuckte er auch fast unwillkürlich empor, und es war als ob er sich dem Mädchen nähern wolle, Abschied von ihr zu nehmen — Abschied für ewig. Er aber, der vor keiner Gefahr zurückbebte, und dem wildesten Typhoon dieser Meere schon keck und unverzagt die Stirn geboten, wagte es nicht das letzte Abschiedswort an ein armes freundloses Kind zu richten, das zitternd an der Schwelle eines neuen Lebens stand.

Aber Hedwig hatte ihn nicht vergessen, wenn sie auch nicht ahnen konnte, was gerade in diesem Augenblick in seinem inneren Herzen vorging. Er war immer so freundlich und achtungsvoll gegen sie gewesen, hatte unverdrossen, unermüdet ihre kleinsten Wünsche auf der langen Reise zu befriedigen gesucht, und selbst für die alte Kathrine gesorgt und nie über sie gelacht, wenn die etwas ungeschickte Alte irgend zu einem komischen Mißverständniß Veranlassung gegeben; sie durfte deshalb nicht vom Schiffe gehen, ohne ihm wenigstens ein freundliches Wort zu sagen.

Unbefangen und mit ihrem milden lieben Wesen, wie es ihr überhaupt eigen war, ging sie

auf den jungen Mann zu, streckte ihm die Hand entgegen und sagte herzlich.

„Leben Sie wohl Steuermann. Ich danke Ihnen für alles Liebe und Gute das Sie mir und meiner alten Katharine auf der langen, langen Reise erwiesen haben. Vergelten kann ich es Ihnen freilich nicht anders, wie nur mit Worten, aber sie sind treu und wahr gemeint. Leben Sie wohl und wenn Sie noch einmal an uns denken sollten, so lassen Sie es nicht in Groll sein, daß die ungeschickten Frauen Ihnen so manchen Aerger bebereitet haben.“

„Fräulein Bernold“ stammelte der Steuermann, der blutroth geworden war, und die Worte kaum über die Lippen bringen konnte, die dargebotene Hand aber nahm und so heftig drückte, daß Hedwig kaum ihren Schmerz verbergen konnte — „Gott schütze Sie in dem fremden Land, lasse es Ihnen gut gehen und Sie so treue Freunde finden wie Sie — hier am Bord verlassen haben. Groll gegen Sie? guter Himmel; das Schiff wird wie ausgestorben sein wenn Sie fort sind und ich — mag an die Zeit gar nicht denken.“

„Leben Sie wohl Steuermann“ wiederholte das junge Mädchen, das vor der Heftigkeit des Man-

nes erschrack, und suchte ihre Hand aus der seinigen zu ziehen. Der Steuermann fühlte das aber kaum, als er sie auch bestürzt losließ.

„Leben Sie wohl Fräulein Bernold" sagte er noch einmal leise, drückte sich dann seinen Hut in die Augen und ging mit raschen und heftigen Schritten nach vorn — schämte er sich doch vor den Matrosen, die nicht sehen durften, daß ihm das Wasser in den Augen zusammenlief; sie hätten im Leben keinen Respect wieder vor ihm gehabt.

Hedwig blieb, als er sie verlassen hatte, noch eine ganze Weile nachdenkend und überrascht auf ihrer Stelle stehen; es überkam sie eine Ahnung, daß das wunderliche, heftige Benehmen des Steuermannes ein weit tieferes Gefühl verrathe, als er wohl bei dem Abschiede eines gewöhnlichen Passagiers gezeigt haben würde.

„Armer Steuermann", seufzte sie dabei leise vor sich hin — „arme Hedwig!"

„Ja aber liebes Fräulein", rief die alte Kathrine, die in diesem Augenblick ihr Sinnen und Träumen unterbrochen. „Sie stehen hier und sehe sich die alte Schiffsplanke an, auf dene wir das gesegnete halbe Jahr umhergetrampelt sin, und da driwwe lade se das ganze Boot voll Kiste

und Kaste, daß kei Mensch mehr 'enein kann mit seinem Gepäck."

Hedwig schrack empor, und wollte nach dem Boot sehen, als ihr der Batavier schon zuvor kam.

„Ist das ein Passagierboot oder eine Prau?" sagte er finster, „und glaubt der fromme Herr vielleicht, daß es wichtiger und eiliger ist, seine Kisten mit wollenen Strümpfen und Unterröcken an Land zu schaffen, als uns Passagiere mit ihrem nöthigsten Gepäck?"

„Der Herr da ist am Ersten bei der Hand gewesen, als das Boot anlangte", sagte mürrisch der Untersteuermann, der wahrscheinlich ein gutes Trinkgeld von dem Geistlichen bekommen hatte, „und muß deshalb auch die Vorhand haben."

„So?" sagte der Batavier ruhig — „blos weil er am Unverschämtesten war? das ist ein vortrefflicher Grund."

„Ich habe den festen Contrakt bei meiner Einschiffung mit dem Capitain gemacht", sagte der Geistliche ruhig, „daß ich ungesäumt, so bald das Schiff Anker geworfen hat, mit meinen Effekten an Land gesetzt werde. Es ist auch nicht meinethalben etwa, daß ich so treibe, aber tausende von durstigen, verschmachtenden Seelen harren

des Heils das ihnen meine Worte bringen sollen, und jede Stunde — jede Minute die ich hier zaudere und zögere wird mir von dem Herrn da droben angerechnet werden und mein Schuldregister vergrößern."

„Was Sie für Schulden haben", sagte trocken der Batavier, „geht mich Nichts an. Ihre Waaren aber gehören in eine Prau, nicht in das Boot. Wenn Sie selber mit fahren wollen, soll uns Ihre Gesellschaft ganz angenehm sein; beabsichtigen Sie aber sich nicht von Ihrem Gepäck zu trennen, so werden Sie wohl bis gegen Abend an Bord bleiben müssen, denn drei Mal hintereinander können die armen Teufel nicht fahren."

„Ein Theil meines Gepäckes ist unten", entgegnete ruhig der Geistliche, der andere wird nachfolgen, und wenn dann noch Raum ist werde ich um Ihre Gesellschaft bitten. Ich fürchte aber, wir überladen das Boot dadurch zu sehr, und Sie werden deshalb die viel kühlere Fahrt am Abend vorziehen müssen."

„Verdammt wenn ich's thue", rief aber der alte Herr gereizt, und gleich darauf den Malayen eine Fluth von Worten in ihrer Sprache nieder,

so daß diese zögerten noch ein Kolli an Bord zu nehmen.

„Ihr werdet einladen, was ich Euch hinunter schicke", schrie der Untersteuermann in das Boot hinab.

„Was giebt es da?" sagte in diesem Augenblick die ruhige Stimme des Steuermannes, der den Lärm gehört hatte und von vorne kam, die Ursache zu erfragen.

„Der fromme Herr dort"; rief da der alte Batavier „will uns zwingen, daß wir noch an Bord bleiben, damit er nur alle seine Kisten und Kasten auf einmal an Land bekömmt."

„Ich habe das Versprechen des Capitains."

„Wem gehören all' die Sachen die da unten sind?" frug ruhig der Steuermann.

„Mein", erwiederte der Geistliche —

„Und was hier oben am Deck steht?"

„Das an dieser Seite auch mein."

„Und dies wollten Sie Alles mit in's Boot nehmen, und die anderen Passagiere zurücklassen?

„Mich treibt eine heilige Pflicht" rief der Mann, dessen rothes Gesicht in diesem Augenblick noch viel röther wurde.

„Lasst die Haken hinunter und holt die Sachen

wieder an Bord" sagte der Steuermann ruhig, und ohne den Blick von dem Boote zu wenden, denn er fürchtete Hedwigs Auge wieder zu begegnen.

„Meine Sachen die unten sind?" rief der Passagier erschreckt, „was unten ist darf nicht mehr angerührt werden."

„Soll ich's noch einmal sagen?" wiederholte langsam der Seemann, der in Abwesenheit des Capitains dessen Stelle vertrat. „Nur seinen Koffer laßt unten, und die Reisesäcke, das Uebrige bleibt hier. Eilt Euch ein wenig."

Es bedurfte keiner weitern Worte. Die Malayen, die schon aus der vorigen Anrede einen ihrer gefürchteten „Tuwans" vom festen Lande erkannt hatten, waren nur zu bereitwillig diesem zu gehorchen, und weit rascher als sie hinunter geschafft worden, lagen die Kisten wieder oben auf Deck, den Weg versperrend.

Ein paar, den Matrosen zugerufene Worte, beorderten diese jetzt zu dem Gepäck der jungen Dame, das sämmtlich hinabgelassen wurde. Der alte Batavier erklärte heute Abend nur einen kleinen Koffer mitnehmen zu wollen, das andere dann morgen früh selber zu holen. In kaum zehn Minuten war das Alles geordnet und hinabgeschafft

— Hedwig von zweien der Malayen dabei unterstützt hatte ihren Platz im Boot, mit Kathrinen an ihrer Seite eingenommen. Ihr folgte der alte Batavier und zuletzt erst, und mürrisch und verdrossen Herr Holderbreit, der Geistliche, den es besonders kränkte, daß er seinem Aerger nicht in für seinen Stand doch unpassenden Worten Luft machen durfte.

Der Steuermann war vorn auf den Bulwarks stehn geblieben, das Ganze zu überwachen, und erst als er Alles sicher unten im Boot und dieses vom Bord abgestoßen dem Lande zurudern sah, wandte er sich ab, und stieg seufzend vom Deck hinunter. — Er hatte vielleicht gehofft, daß Hedwig noch einmal den Kopf nach ihm wenden — ihn noch einmal grüßen würde — umsonst. Das Herz des armen Mädchens war von anderen Gedanken erfüllt, und mit klopfenden Schlägen wandte es sich dem Lande zu, an dem sein künftiges Schicksal jetzt entschieden werden sollte.

Der Steuermann hatte sich abgewandt, und lehnte am entgegengesetzten Bord, nach See hinaus zu sehen, wo hie und da einzelne kleine Inseln aus der monotonen Fläche des Horizontes emporstiegen und eine Masse wunderlich geformter und ausgeblähter Segel auf dem Wasser schwammen, aber

er hielt es nicht lange aus. Das Herz zog ihn nach dem einen Punkt zurück, und in seine Cajüte hinuntersteigend, nahm er das Telescop und schaute durch das kleine dort eingeschnittene Fenster so lange hinter dem davonrudernden Fahrzeug drein, bis es zwischen den zerstreut ankernden Schiffen hin, in der Einfahrt des Canals verschwunden war.

XVII.

So klein, schmächtig und kraftlos diese Malayischen Ruderer aussehen, die gewöhnlich solche Boote führen, so zäh und ausdauernd sind sie trotzdem. Den ganzen Tag arbeiten sie unermüdet das eben nicht leichte Fahrzeug herüber und hinüber, mehre englische Meilen weit, und eine Hand voll Reis mit etwas rothem Pfeffer, genügt ihnen vollkommen, dem Körper die nöthige Stärkung zu geben. Nicht einmal Schutz gegen die Sonne verlangen sie dabei, denn das im Boot ausgespannte Sonnensegel schützt meist nur den Steuernden und die ihm zunächst Sitzenden, während der vordere Theil des Bootes frei und unbedeckt bleibt.

Bei dieser Fahrt hatte indessen der alte Herr aus Batavia das Steuer selber genommen und

den Bootsmann nach vorn geschickt. Er kannte genau die Richtung, und wußte wie ein Steuer geführt werden mußte, so daß es ihm der Malaye wohl überlassen konnte, und rechts neben ihm saßen die beiden weiblichen Passagiere der Rebecca, links der Geistliche, der finster und mürrisch vor sich niederschaute und die wunderliche und interessante Scenerie gar nicht zu beachten schien. So entschieden er aber auch beim Anfang der Reise aufgetreten war, und manches Vorrecht beansprucht hatte, das er glaubte seinem Stande nach verlangen zu können, so entschieden wies ihn der alte Herr mit der gelben Hautfarbe jedesmal zurück, und ein paar Mal so derb und kräftig zurecht, daß er eine ordentliche Scheu vor dem kleinen, ruhelosen Auge des Alten bekam, und ihm auswich, so viel es immer möglich war.

Froh war er nur, daß er jetzt, mit Betreten des Landes, der Nähe und Ueberwachung desselben enthoben war, während der alte Kaufmann so gleichgültig umherschaute, das richtige Fahrwasser einzuhalten, als ob er hier alle Tage aus und ein gefahren wäre, und nur seine gewöhnliche Spazierfahrt mache. — Um die Mitpassagiere, die er auf der ganzen langen Fahrt nicht beachtet, kümmerte er sich natürlich jetzt, wo er sich in kür-

zester Frist von ihnen auf immer trennen sollte, noch viel weniger. Nur manchmal zuckte ein spöttisches, fast verächtliches Lächeln um seine Lippen, wenn die alte Kathrine, außer sich über das viele Neue und Wunderliche das sie umgab, in laute Rufe des Staunens und der Ueberraschung ausbrach; aber das ging fast so rasch wieder vorüber wie es gekommen, und der alte Herr Lockhaart saß dann wieder so ernst und schweigend vor dem Steuerruder wie je, die beiden Hände in denen er die am Ruder befestigten kurzen Taue hielt, auf seinen Knieen ruhend, und das kluge, sinnende Auge über die vor ihnen liegende Bahn schweifend.

Die alte Kathrine hatte aber trotzdem Ursache erstaunt zu sein, denn nicht allein ein neues Land und Leben, nein, eine ganze neue Welt umgab sie, die mit ihren ungeahnten, ja unbegriffenen Formen ihr Auge von einem Punkt zum andern lockte. Kaum wurde ihr ja doch auch Raum das eine anzustarren, als schon ein anderer, noch viel außergewöhnlicherer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit auf's Neue fesselte.

Unglücklicher Weise hatte sie dabei ganz kurz vor ihrer Abreise in irgend einem Kalender eine alte, aber furchtbare Geschichte von einem Seeräuber gelesen, der mit schauderhafter Kühnheit

alle Schiffe auf dem Meer angefallen und geplündert, und die Mannschaft, um Entdeckung zu verhindern, ermordet hatte. Unterwegs schon hielt sie deshalb jedes Schiff, das in Sicht kam, für diesen nämlichen Seeräuber, dem sie ihrer Meinung nach, und trotz Allem, was Hedwig thun konnte sie zu beruhigen, jedesmal nur wie durch ein Wunder entrannen. In der letzten Zeit hatten sie nur sehr wenig Fahrzeuge angetroffen, und hier auf der Rhede, wo Alles ruhig vor Anker lag, glaubte sie selber an keine Gefahr mehr, bis ihnen plötzlich, von Batavia herauskommend, ein ganz wunderlich gebautes Fahrzeug, mit eigenthümlichen Segeln, die wie Flügel aussahen, und ein paar furchtbar großen Augen, vorn am Bug gemalt, entgegenkam.

Kannte der alte Herr Lockhaart die Furcht der Kathrine, oder war es nur Zufall, aber er hielt mit ihrem Boot der ansegelnden Prau schnurstraks entgegen, und so dicht zwar, daß die Malayen selber schon fürchteten, sie könnten übersegelt werden. Ihr Bootsmann sprang, um sein Boot besorgt, von seinem Sitz empor.

Wie nun die alte Kathrine die entsetzlich aufgerissenen Augen des fremden Fahrzeugs erblickte, und näher und näher kommen, ja endlich dicht

und drohend vor sich sah, überkam sie eine unsagbare Angst, und sie stieß einen so lauten Schrei aus, daß sich Alle erschreckt nach ihr umsahen. Der alte Herr Lockhaart schien aber damit seinen Zweck erreicht zu haben, denn dicht unter dem Auge der Prau lenkte er das Boot hin, daß die Ruderer aber noch immer vollen Raum für ihre Riemen behielten, und glitt im nächsten Augenblick sicher und leicht in das offene Fahrwasser hinter den Schiffen hinaus, das zwischen diesen und dem Lande lag.

Massen von kleinen Booten kreuzten hier, meist lauter solche, von Malayen geruderte Jöllen, die den Verkehr der Capitaine mit ihren Schiffen unterhielten, oder Passagiere hinaus auf die Rhede, wie von einlaufenden Schiffen an Land brachten.

Eine Menge von schwerbeladenen Prauen wechselte zu gleicher Zeit ebenfalls hin und her, Fracht für Java holend, Ladung von Landesprodukten den übrigen Schiffen hinausführend, und Möven, wie eine andere Art hellbrauner Raubvögel mit einem weißen, viereckigen Schild vorn auf der Brust, schossen über die flüchtigen Fahrzeuge hin und brachten nur noch mehr Leben in das sonnige Bild.

Und endlich näherten sie sich dem Land. Ein

düsteres Kastell wurde sichtbar, und starke Mauern starrten in die See hinaus, den zu Zeiten gar wild anstürmenden Wogen Trotz zu bieten — Jetzt fuhren sie in den großen Kanal ein, zu dem die sonst so faule und schlammige Mündung des Kali besaar zusammengedrängt ist, und wo dem Fremden zuerst das Eigenthümliche des Landes selber vor Augen tritt.

Ueberall trafen sie hier Malayen und selbst Chinesen, die entweder faul in ihren Booten lagen und rauchten, während eine leichte Brise sie den Kanal hinaufführte, oder rüstig gegen Wind und Fluthen mit ihren Rudern herausarbeiteten.

Jetzt schoß das Boot eines amerikanischen Kriegsschiffes an ihnen vorüber, acht Mann an den Rudern oder Riemen, die mit Takt und Schlag zugleich in's Wasser schnitten und das scharf gebaute Fahrzeug jedesmal ein Stück fast über die Fluth hinausschnellten. Hinten am Heck desselben flatterte die Flagge mit den Sternen und Streifen und ein junger Offizier lag mit offener Uniform, den breiträndigen Strohhut neben sich, lang und bequem ausgestreckt unter dem Sonnensegel neben dem Bootsmann, der das kleine, schlanke Fahrzeug steuerte.

Fruchtboote begegneten ihnen ebenfalls in

Menge, die hinaus auf die Rhede fuhren, einlaufenden Fahrzeugen den Genuß frischen Obstes zu bringen. Und allerlei andere Handelsartikel hatten sie nebenbei in ihren kleinen Schaluppen aufgehäuft, die für Fremde immer leicht verkäuflich waren. Dahin gehörten ganz in's besondere: Affen und Reisvögel, werthlose Gegenstände am Ufer selber, aber werthvoll für die Bewohner eines fremden Landes, um von den Seeleuten mit in ihre Heimath genommen und dort verkauft zu werden.

Und weiter und weiter kamen sie den Kanal hinauf, der hier schon anfing sich als Fluß zu zeigen. Die Einzäunungen von Pfahlwerk an der einen und einer starken Mauer an der anderen Seite waren verschwunden, und niedere, Weidenbewachsene Ufer dämmten ihn hier ein. In der Ferne wurden die Häuser der Stadt schon sichtbar; das Zollhaus wenigstens trat deutlich hervor und kaum eine Viertelstunde später warfen die Malayen ihre Ruder in's Boot, und der Steuernde lenkte den Bug desselben dicht an das linke Ufer und die dort aufgemauerte Steintreppe, das kleine Fahrzeug vor allen Dingen den Steuerbeamten zur Untersuchung vorzulegen.

Hier am Ufer hielten auch eine Anzahl Wagen, Ein- und Zweispänner, theils leer hier her-

untergekommen, gelandete Passagiere mit in die Stadt hinaufzunehmen, theils jungen Kaufleuten gehörig, die im Auftrag ihres Geschäfts Besorgungen an dem Zollhaus oder an Bord eines der Schiffe hatten. Bis hierher geht die Wagenverbindung mit Batavia; bis hierher kann man mit den Bendi's und Karreten kommen; von hier ab aber hinaus beginnen die Boote ihre Fahrt.

Der alte Herr Lockhaart legte das schlanke Fahrzeug mit einer geschickten Bewegung des Steuers, dicht an die steinerne Treppe an. Die Steuerbeamten kannten ihn, und grüßten ihn ehrfurchtsvoll; er erwiderte den Gruß kaum durch ein flüchtiges Kopfnicken.

„Auch wieder glücklich zurückgekehrt, Mynheer Lockhaart?“ frug der Eine, indem er sich ihm, den Hut in der Hand, näherte. — „Sie haben doch nichts Steuerbares bei sich?“

„Nein, sagte der alte Herr — „ich und die Damen hier haben Nichts; den anderen Herren mögen Sie selber fragen.“

Hedwig sah staunend zu ihm auf, daß er auch für sie geantwortet, und wollte ihm danken, sich ihrer in solcher Weise angenommen zu haben, aber er sah sie gar nicht an, stieg aus und an

Land, und winkte einen Wagen herbei ihn und seinen Koffer in die Stadt zu schaffen.

In wenigen Minuten war dieser aufgeladen und während Hedwig noch zögernd und ungewiß am Ufer stand, und vergebens hoffte von Einem der Fremden angeredet zu werden, schritt der alte Herr zu dem Fuhrwerk, setzte den Fuß auf den Wagentritt und drehte sich dann nach ihr um. Es war fast, als ob er sie noch einmal anrufen wolle, als plötzlich noch ein Vendi herangerollt kam, ein junger Mann heraussprang und rasch, sehr höflich grüßend, auf Hedwig zueilte.

Das geschah in demselben Augenblick, als sich Mynheer Lockhaart nach dem jungen Mädchen umdrehte.

„Hab' ich das Vergnügen Fräulein Hedwig Bernold zu begrüßen?" sagte der junge Mann.

Hedwig war blutroth geworden bei der Anrede und flüsterte leise:

„So ist mein Name."

„Dann bitte ich Sie sich meines Wagens zu bedienen," fuhr der junge Kaufmann fort — „ich bin im Geschäft von Wagner und Van Roeken und habe Auftrag Sie und ihre Sachen in das Hotel der Nederlanden zu schaffen — vorausge=